Medizinisches
Repertorium
über
Gegenstände aus allen Fächern
der Arzneywissenschaft
zur
Unterhaltung und Belehrung
für
Kundige und Unkundige

---

herausgegeben von

D. J. V. Müller jün. u. D. G. F. Hoffmann.

Sechster Band.

Frankfurt am Mayn
In der Jägerschen Buchhandlung.
1799.

Medizinischer Rathgeber.

Sieben und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 5ten Julii 1794.

Stillung der Schmerzen.

Beschluß.

So brennt man bey hohlen Zähnen den leidenden Nerven mit einem glühenden Drat, oder zerstört ihn mit scharfen Arzneyen, oder man reißt ihn ab, indem man den Zahn nur rückt, allein das Mittel wirkt allezeit durch die Zerstörung einzelner Theile; und es ist eine Achtung die man der Menschlichkeit schuldig ist, daß man dergleichen Unternehmungen lieber nach Möglichkeit verzögere, als damit ohne Noth eile.

„Man kann die Schmerzen vertreiben, indem man diejenigen Bewegungen in den Instrumenten der Empfindung vernichtet, oder vermindert, die dazu erfodert werden, wenn ihn die Seele empfinden soll. Kurz man muß die Nerven, oder die Werkstatt der Ideen, außer Stand setzen, der Seele ihre Eindrücke mitzutheilen." Dieses bewirkt besonders der Mohnsaft. Er ist derohalben unter denen

Aerzten sehr im Gebrauch, aber es ist auf der andern Seite nicht zu läugnen, daß der Misbrauch dieses Mittels so allgemein und so übertrieben ist, daß das Unglück welches damit gestiftet wird, den Nutzen sehr überwieget; jedem Charlatan sowohl auf als außer dem Katheder fällt es ein, wenn er Schmerzen, Krämpfe, fieberhafte Bewegungen u. s. w. stillen soll „von der beruhigenden Methode und von dem Opium zu schwatzen" und wem sonst nichts einfällt, der kennt auch gewiß dessen wahren Gebrauch nicht. Er findet kein Bedenken, um eines Schmerzens willen, der von der wenigsten Wichtigkeit ist, das ganze Gefühl des Menschen zu zernichten, und ungeheure Zerrüttungen in der Thierschen Oekonomie anzurichten, indem das Nervensystem geschwächt, Schwachheit, Zittern, Krämpfe, widernatürliche Reizbarkeit, hysterische und hypochondrische Beschwerden, Stumpfheit der Sinnen, und Schwäche der Geisteskräfte herfürgebracht wird. Der Mohnsaft wenn man ihn in einer kleinen Dosis giebt, wirkt mehr als ein reizendes, denn als ein schmerzstillendes Mittel, und statt daß er Beruhigung, Schlaf und Besänftigung schaffen sollte, erregt er vielmehr Schlaflosigkeit und Aengstlichkeit. Nimmt man ihn im Gegentheil in allzustarker Gabe, so sind seine Würkungen zu stark und verursachen die Empfindung einer großen Schwachheit und Angst. Die rechte Dosis muß nicht nur durch die Natur der Krankheit, son-

dern

dern auch durch das Alter, Geschlecht, Temperament und Leibesbeschaffenheit des Kranken bestimmt werden. Ein Tropfen Laudanum, den man einem Kinde von zwey bis drey Monaten giebt, ist in seinen Würkungen eben so stark, als zwanzig Tropfen Laudanum bey einem Erwachsenen, der sich an den Gebrauch des Mohnsafts nicht gewöhnt hat. Der Mohnsaft ist angezeigt

a) Wenn das Nervensystem einer heftigen Reizung unterworfen ist, die aber nicht inflammatorischer Art ist.

b) Wenn in Fiebern eine gute Crisis erfolgt ist und der Patient sich im Stande der Genesung befindet, jedoch aber von Zufällen einer widernatürlichen Reizbarkeit beschweret wird.

c) Bey äußerlichen Entzündungen, die in die Vereiterung übergehen wollen, macht die Heftigkeit des Schmerzens oft den Gebrauch des Mohnsaftes nöthig.

d) Nach einer chirurgischen Operation, ist das Opium zur Beruhigung des Körpers und des Geistes unentbehrlich.

e) Bey solchen heftigen Schmerzen die in einem zärtlichen Körper, Krämpfe und Konvulsionen zu erregen drohen.

f) Wenn katarrhalische Zufälle vorhanden, die Lungen sehr reizbar und der Husten heftig, ohne daß eine Lungenentzündung vorhanden ist, oder der Puls eine merkliche Härte zeiget, so ist oft der Mohnsaft ausserordentlich dienlich.

g) Haben sich bey einer Lungenentzündung die inflammatorischen Zufälle sehr vermindert, bringt hingegen der Kranke nach wiederholten Aderlässen, die Nächte schlaflos zu, und wird er von einem Reize im Halse mit einem häufigen Husten und beschwerlichem Auswurf einer dünnen sehr scharfen Materie beschweret, so wird Opium mit Nutzen gegeben.

h) Gegen das Ende eines gichtischen oder podagrischen Anfalls, wenn die entzündlichen Zufälle fast gänzlich vergangen sind.

i) Bey Steinbeschwerden, wo nach vorhergegangenem Aderlassen, sowohl der innere Gebrauch, als auch die Applikation in Klystieren von Nutzen ist.

k) Bey falschen Wehen.

l) Bey Geschwüren, die mit vieler Reizbarkeit und Schmerz verbunden, daher sein Nutzen in venerischen Chankers u. s. w.

m) Bey heftigen Schmerzen der Krebsgeschwüre.

Auch ist der Mohnsaft bey Krämpfen dienlich.

a) Wenn die Krämpfe von unterdrückter Ausdünstung entstanden.

b) Wenn ein Nerve verletzt worden.

c) Wo ein übermäßiger Schmerz die Konvulsionen erregt.

d) Wenn Gicht oder podagrische Materie zurückgetreten und die Ursache dieser Nervenzufälle abgiebt, so dient Opium und wein.

e) In krampfhaften Zufällen von einem Blasenstein, ist eine Mischung von Mohnsaft und Oel zuträglich.

f) Wenn nach bekommenen aber wieder ausgeworfenem Gifte noch Nervenunruhen fortdauern dann ist Opium passend.

Gegenanzeigen des Mohnsaftes überhaupt sind

a) Vollblütigkeit.

b) Unreinigkeiten der ersten Wege.

c) Jede örtliche Entzündung.

d) Jede heilsame Ausleerung der Natur.

Bey kleinen Kindern darf Opium nur mit gröster Vorsicht und nur im äußersten Fall gegeben werden. Es erregt völlig eine Art von Rausch, und indem es zugleich die hier so nöthige Darmausleerung stopft, kann es die gefährlichsten Kongestionen erregen. Innerlich gebe man es denselben daher nur selten, und nie anders als wo man gewiß ist, daß keine Unreinigkeiten mehr in den ersten Wegen zugegen sind, und nur in dem Falle, wo ein lang daurender konvulsivischer Zustand und die Unwirksamkeit anderer Mittel dazu nöthiget, und die damit gewöhnlich verbundene Erschlappung, Erschöpfung und Mangel an thierischer Wärme seine Wirkung milder und die Kongestionen weniger gefährlich macht. Man kann auch statt des Opiums das Hyosciamusextrakt gebrauchen. Es äußert fast gar keinen merklichen Reiz, bringt keine Wallungen und Blutkongestionen her-

herfür, verstopft den Stuhlgang nicht, und besitzt außerordentliche reizstümpfende und krampfstillende Eigenschaften.

Wenn man zu betäubenden Mitteln seine Zuflucht nicht nehmen will, so kann man doch noch eine andere Art von Hülfe gegen den Schmerz zu Hülfe nehmen, indem man andere Empfindungen und Vorstellungen an seine Seite setzet. Die lebhaftesten Vorstellungen, die starke Empfindungen überwältigen können, sind unstreitig die Begierden der Leidenschaften. Zorn und Schrecken vertreiben zuweilen die Gichtschmerzen in einem Augenblick — auch wird die Gicht durch lebhafte und angenehme Vorstellungen eingeschläfert — und überhaupt denkt man sich allerdings froh, wenn man sich Schmerzen verdenken kann, und dies thun sehr oft die hypochondrische und hysterische Personen, welchen durch angenehme Gespräche ihre Leiden ungemein gelindert werden. Allein die Hauptmaxime ist: „Man vertreibt einen Schmerz, indem man einen andern stärkern erregt, oder man errege an einem von dem leidenden Ort entfernten Theil einen Reiz, wodurch der an dem ersten Ort sitzende Reiz per Consensum gehoben wird, und dieses bewerkstelligen wir durch ableitende Mittel, durch Gegenreize."

Hier verdienen die verschiedenen Reizmittel der Haut eine Hauptstelle, deren geringerer oder stärkerer Grad sich nach der Beschaffenheit des Subjekts, des Zufalls, und dem mehr oder weniger dringenden

den Bedürfniß der Hülfe richten muß. Wo schnelle Hülfe nöthig ist, sind Senfpflaster von unschäzbarem Werth, man verstärkt durch den Zusatz von mehr oder weniger Senf den Reiz, oder vermindert denselben, doch sehe man fleißig nach, um es, sobald die Haut roth wird, abzunehmen, und den Reiz nicht zu stark werden zu lassen. Auch ist das Waschen und Reiben der Füße mit Senfabkochung von vielem Nutzen, auch kann man eine Umwicklung derselben mit Flanell in dieses Dekokt getaucht anwenden. Aber nicht blos Gegenreiz, sondern auch wirklicher Abzug ist zuweilen nöthig, und in dieser Absicht sind die Blasenziehenden **Mittel** unvermeidlich. So lindern nach vorhergegangenem Aderlassen große Blasenpflaster in der Gegend der Brust, die heftigen und gefährlichen Seitenstiche, und andere Schmerzen vieler Arten an andern Stellen. Bey rheumatischen Schmerzen kann man auch die Spanische Fliegentinktur entweder allein, oder mit dem flüchtigen Liniment vermischt einreiben lassen.

Es ist noch ein Mittel vorhanden die Schmerzen zu stillen, nemlich „daß man ihre Ursachen mindere" die Schmerzen, welche die Vollblütigkeit herfürbringt, werden vertrieben, wenn man Blut läßt, wogegen man dieses nicht lieber als eine wirkliche Ausführung der ganzen Ursache der Schmerzen betrachten will, weil das Blut nur in sofern die Ursache davon ist, als sein Ubermaas die empfindlichen Theile belästiget. Die Kolikschmerzen vermindern

wir indem wir durch erweichende Klystiere den Krampf heben, und reizende Materie ausführen. In der Ruhr verordnen wir viel schleimigtes Getränk, um die Schärfe einzuwickeln, den Reiz zu vermindern, und so die Schmerzen zu lindern. So ist der Nutzen der erweichenden Kataplasmen, von Kamillen, Hollunderblüthen, Leinsaamen mit Milch gekocht äußerlich aufgeschlagen allgemein bekannt. Bey äußerlichen Entzündungen wo die Theile roth, gespannt und sehr schmerzhaft sind, erweichen und erschlaffen sie, und leisten dadurch herrliche Dienste. Aber selbsten bey innerlichen Schmerzen, bey Kolick, bey Steinschmerzen ist ihre äußerliche Applikation fürtreflich. Sie mildern den Localkrampf, und verbreiten über das Ganze eine äußerst wohlthätige Abspannung, Erweichung und Ausdünstung. Aber auch der äußerliche Gebrauch trockner Kräuterkissen aus Melisse, Kamillen, Hollunderblüth mit etwas Kampfer ist sehr nützlich, besonders bey podagrischen, bey rheumatischen und Katarrhalflüssen. Auch wenn Krämpfe und Blähungen den Unterleib beschweren, so dienet die Applikation eines solchen grosen Kissens um den ganzen Leib um den Krampf zu zertheilen, und zugleich die Atonie der Gedärme zu heben. Wenn das Hüftweh den äußersten Grad erreicht hat, wenn nichts im Stande ist, die Höllenschmerzen zu lindern, so werden eiskalte Umschläge mit großem Erfolge angewendet. Der Schmerz wird dadurch so betäubt,

daß

daß die Kranken nicht wissen, wie ihnen geschieht, und sich in die plötzliche Erleichterung ihrer Schmerzen gar nicht finden können. Auch wird durch nichts kräftiger eine freye Ausdünstung des leidenden Theils bewirkt, die desto unterdrückter ist, je heftiger die Schmerzen sind. Eine angenehme Wärme verbreitet sich, nachdem sie lange genug wiederholet worden, mit großer Erleichterung über die ganze Hüfte, die auch wohl mit einiger Geschwulst und Röthe verbunden ist. Erregen Würmer fixirte Localschmerzen, und stehet zu befürchten, daß sie sich auf einem Fleck festsaugen, und gefährliche Krämpfe und Entzündung erregen, oder gar sich durchnagen möchten, so ist eine Salbe von Rindsgalle, Seife und Althäesalbe in den Leib gerieben, sehr wirksam befunden worden, indem sie außer der Kraft Würmer zu treiben, auch noch im Stande ist den Stuhlgang zu befördern. Auch ist es zum Erstaunen, wie sehr ein Umschlag von Absynthium, Tanacetum und Kamillen mit Milch gekocht auf den Leib gelegt, die Zufälle beruhigen und den Abgang der Würmer befördern kann.

Etwas über die Behandlung der Chancres.

(Ein Fragment.)

Fortsetzung.

Bey der Kur des Chankers hat man folgendes zu beobachten.

Hat

Hat der Chanker keinen weißen Rand noch speckigten Grund, frißt er mehr in die Breite als in die Tiefe, oder zweifelt man überhaupt an der venerischen Natur derselben, so lasse man das ganze Glied mit einer Auflösung des Aezsteins zwey bis dreymal abwaschen, und besonders die wunde Stelle damit gelinde bestreichen; und nachher das Goulardische Wasser damit verbinden, so wird der Chanker in wenigen Tagen heil. Ist eine große Empfindlichkeit der Theile zugegen, und weis man daß er durch bloßen Reiz entstanden, so befeuchte man das Geschwür mit einer starken Auflösung von Opium entweder allein, oder mit etwas Bleyextrakt vermischt, und wasche das Glied oftmals mit lauem Wasser mit Milch vermischt ab. Die in diesen Fällen passende Formeln sind folgende:

℞. Lapidis caustici chirurgorum grana decem
Solue in Aquae Rosar. Unciis decem
Misce.

℞. Lapidis caustici chirurgorum grana decem
Aquae Rosarum. Uncias sex
Vegeto miner. Goulardi. Uncias quatuor.
S. Misce.

℞. Opii purissimi, grana duodecim
Solue in Aquae Rosarum Unciis decem
dein adde
Aceti lithargyrii guttas viginti.
Misce.

Ist

Ist man wegen dem Verdacht einer venerischen Ansteckung nicht ganz sicher, so giebt man innerlich kleine Gaben Quecksilber.

℞. Milleped. ppt. grana quindecim.
Calomel. bene ppt. grana duo
Sulphur. Antimon. aurat. ult. præcipit. granum unum.
M. f. Pulvis exhibeantur ejusmodi. p. aeq. xij.
D. S. Morgens und Abends 1 Pulver zu nehmen.

Ist das Geschwür wahren venerischen Ursprungs, so glaube zwar daß es sich durch äußerliche Mittel wohl allein heilen lasse, da wir aber nicht wissen wie viel Gift schon aus demselben in die Masse der Säfte eingesauget worden, und die tägliche Erfahrung lehret, daß oft lange nach Behandlung eines venerischen Zufalles, z. B. eines Trippers, Leistenbeulen, venerischen Ausschlags u. s. w. sich solche Geschwüre gebildet haben, so ist es immer besser dergleichen innerlich mit Quecksilbermitteln zu behandeln. Der Gebrauch der Bäder und der Quecksilbereinreibungen sind hier die vorzüglichsten Mittel, bey deren Gebrauch man den Kranken zu gleicher Zeit ein starkes Sarsaparillendekokt trinken läßt, wobey man das Geschwür oft nur mit einem Gerstendekokt mit Milch und etwas Rosenhonig versetzt abwaschen und bähen läßt. Heilt auf diese Art das Geschwür so kann man sicher seyn, daß das Gift ausgerottet ist. Oft sind aber die äußern

Um-

Umstände des Patienten so beschaffen, daß sie den Gebrauch der Einreibungen und Bäder nicht zulassen, oft ist auch die Friktionskur fruchtlos angewandt worden. Hier muß man zu andern Mercurialpräparaten seine Zuflucht nehmen, worunter sich der Sublimat vorzüglich auszeichnet.

℞. Mercurii sublimati Corrosivi optimi grana septem
tere quam subtilissime in mortario vitreo
sensim sensimque affunde
Aquæ florum Sambuci calidæ Uncias quatuordecim
Spiritus Vini Uncias duas. Solue dein adde
Syrupi De Althea Unciam unam
Laudani Liquidi Sydenhami guttas centum.
M. D. S. Morgens und Abends einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Wem die Pillenform besser behagt, kann folgender Vorschrift sich bedienen:

℞. Mercurii sublimati corrosivi
Salis amoniaci ana grana sex
Tritis simul diligenter, adde
Opii purissimi, grana sex
Pulveris radicis sarsaparillæ drachmam unam
Syrupi simplicis, q. s. ut finat pilulæ. No. XXIV.
D. S. Die erste Woche täglich eine, nachher täglich zwey zu nehmen.

Man hat neuerdings den Sublimat aus der Materia Medika auszubannen, und seine Heilkräfte herabzuwürdigen gesucht. Allein so gewiß es ist, daß man irret, wenn man den Sublimat zum Steckenpferd erwählt, und ihn als ein Universalmittel ohne die nöthigen Kautelen aller Arten empfiehlt, eben so irrig ist es ihn allgemein verwerfen zu wollen. Die Aerzte auf die man sich gewöhnlich als Zeugen gegen den Sublimat beruft, verwerfen ihn nicht, sondern empfehlen blos Vorsicht beym Gebrauch desselben — weit mehrere Zeugnisse sind für den Sublimat. Der Mißbrauch einer Sache hebt den vernünftigen Gebrauch derselben nicht auf. Ein neuerer Schriftsteller Herr Althof versichert, daß er noch kein einziges Beispiel erlebt habe, wo der Sublimat, selbst schwachen Lungen den geringsten Schaden zugefügt hätte — daß auch nur eine einzige Person, welche dies Mittel genommen hätte, an der Schwindsucht gestorben wäre. Hr. Hofrath Richter sagt über diesen Gegenstand folgendes: „In hiesigem Hospitale, wo Jahr aus Jahr ein venerische Kranke von mancherley Art befindlich sind, ist der Sublimat das allergewöhnlichste Mittel. Alle meine Zuhörer werden es bezeugen, mit welchem glücklichen Erfolge wir ihn anwenden. Und obgleich viele der bereits vor langer Zeit geheilten Kranken, täglich vor meinen Augen herumwandern, habe ich doch nie ein Beispiel von einer erfolgten Schwindsucht in Erfahrung gebracht."

Vid. Richters Chirurg. Bibliothek. B. XI. S. 261.

Auch

Auch kann man den Mercurium Nitrosum gebrauchen, welchen Selle empfohlen hat. Dieser ist lebendiges Quecksilber in Scheidewasser aufgelöst. Er scheint nicht so reizend zu seyn als der Sublimat, und daher auch keine so unangenehme Empfindungen in dem Magen zu erregen. Man verschreibt ihn auf folgende Art.

℞. Solution. mercurii viui in Aqua fort. saturatæ
guttas viginti quatuor.
Aquæ destill. Rub. Idæi Unciam unam.
M. D. S. Morgens und Abends 21 Tropfen zu
nehmen.

In diesen ist nur ein einziger Tropfen aufgelöstes Quecksilber enthalten, der wohl nicht leicht zu reizend seyn wird, außerdem müßte die Gabe noch verringert werden. Immer läßt man ein wässriges schleimiges Getränk nachtrinken.

Auch kann man folgende Pillenmasse verordnen:

℞. Solutionis mercur. vivi in Aqua fort. saturatæ guttas trigintas
Micæ panis. q. s. ut fiant pil. No. XXX.
Consp. semin Lycyod.
D. S. Morgens und Abends eine zu nehmen.

Diese Pillen darf man nicht in zu großer Menge bereiten und alt werden, auch nicht an einem zu heißen trocknen Orte stehen lassen, sonst werden sie zu hart, und in dem Körper unauflöslich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Acht und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 12ten Julii 1794.

Etwas über den Gebrauch der kalten Bäder.

Jedes Jahrhundert hat seine eigene Menschen, seine eigene Sitten, — und seine eigene Krankheiten. Das unsere scheint sich mit den gewöhnlichen Folgen einer feinern weichlichen Lebensart, mit einer allgemeinen Entkräftung des Körpers enden zu wollen. Wenn man Seele und Körper als zwey mitsammen verwebte unaufhörlich in einander wirkende Wesen betrachtet, so sieht man, daß zum vollkommensten Zustand des Lebens die Kräfte des einen mit den Kräften des andern im Gleichgewichte stehen müssen. Nur die Kräfte des einen vermehren, heißt an der Zerstörung des andern arbeiten. Nach Verhältniß dieses Uebergewichtes kann daher der Körper die Seele, und die Seele den Körper erdrücken. Das letztere war von jeher der Fall aller aufgeklärten Nationen, wo sich mit der Aufklärung zugleich die feine Lebensart, und der Luxus mit all seinen Gefolge einschlichen.

Bey allen Völkern giengen Weichlichkeit und Aufklärung Hand an Hand zusammen, der Geist vervollkommte sich auf Kosten des Körpers, und statt ihn zu stärken, übergab er ihn der entnervenden Pflege des Luxus. Trank, Speise, Kleidung, Naturtriebe, alles wurde raffinirt — zum Schaden des Körpers. Man drang der Natur Erfindungen auf, und glaubte, damit Lücken auszufüllen, wo sie keine gelassen hatte. Die Fantasie hintergieng den Verstand; sie wollte die Natur verschönern, Sinnenkitzel war ihr Absicht; sie schmückte die Natur von aussen, und achtete nicht auf das im Inneren schleichende Gift der Entkräftung. So wie der Körper im Schooße des Luxus verwelkte, mußten Gewürze und Liqueurs die natürliche Wärme, Schminke die Farbe der Gesundheit, und Fischbein den Mangel körperlicher Gaben ersetzen. Erst hatte man die Natur meistern wollen, und nun wünschte man das nachmachen zu können, was sie versagte. Das war das Schicksal aller Nationen, die die Natur zu ihrem Verstand in die Schule schicken wollten.

Wenn man den größten Theil einer Nation betteln sieht, so schließt man richtig: die Nation ist arm, und wenn von zehn Theilen eines Volkes neune nach Stärcke und Gesundheit seufzen, so wird Jederman sagen, Schwindsucht nage an seinem Leben. In der That Niemand ist izt mehr in Gefahr, in Rousseaus Schwärmereien zu verfallen, als ein ausübender Arzt, wenn er wahrnimmt, wie sich die

Klagen

Klagen aller Kranken und Kränkelnden meist in einem einzigen Punkt konzentriren, dessen Quelle Verfeinerung ist.

Nervenschwäche und Krämpfungen sind der Hauptkarakter der meisten izt herrschenden Kranckheiten, wie wohl ihre Modifikationen eben so verschieden sind, als die Geschlechter, Alter, Stände, und Konstitutionen der Menschen.

Beym Kinde erzeugen sie: Englische Krankheit, Schwachheit, blasse Farbe, Wasserkopf, schweres Zahnen, Gichter, und den frühen Tod.

Beim Knaben: Abzehrung, Ausschlag, Scrophelн, Ansaz zu Krämpfen, Bauchgrimmen, &c.

Beim Jüngling —! brauch ich hier noch herzuzählen die Folgen seiner Ausschweifungen alle? — fühlt es nicht Jeder bei sich selbst, was ich sagen will, was ich sagen könnte? was er selbst von sich hier sagen kann? —

Beim Mädchen erscheinen sie in allen Gestalten der Schwäche. Schlapheit, Krämpfungen, überspannte Reizbarkeit, ewige Kopfschmerzen, fliegende Hitze, Herzklopfen, unordentliche und schmerzhafte Reinigung, Blutflüsse, weißer Fluß und Goldader sind ihr Gefolge.

Bei

Bei den Frauen gehen sie in üble Schwangerschaften, in frühe und unzeitige Geburten, in üble Kindbetten, in Blutsturz, in Entzündungen, in Milchversetzungen, in Nervenschwindsucht, und in frühzeitige Abwelckung ihrer Kinder über.

Beim Mann kommen sie mit Schwachlichkeit, Schwindsucht, Blähungen, Verstopfungen, mit dem hipochondrischen Uebel und all seinen Anhängen und Zusätzen, mit der goldnen Ader, Verhärtungen u. s. w.

Freilich ist die jetzige Lebensart, die Urquelle aller dieser Uebel, aber es ist deswegen nicht nöthig ihr völlig zu entsagen, besonders da ihre eigentliche Unordnungen so klein, und so neben angesetzt sind, daß man sie leicht abschneiden kann, ohne das Ganze der Lebensart zu verändern. Wo die Quelle des Uebels Verlust ist, giebt es zweierlei Mittel, demselben zu steuren, den Verlust verhindern, oder das Verlorne wieder ersetzen. Der Verlust der Kräfte des Körpers wird verhindert, und wird ersetzt durch das Baden im kalten, fliessenden Wasser.

Einzig ist dies Mittel in der stärkenden Kraft. Jedes andere berührt den Körper ungleich, stärkt daher in einem Theile mehr als in einem anderen, und im Magen am meisten; macht deswegen oft die Verstopfungen noch größer, die sich zuweilen da in der Nähe angesetzt haben. Das kalte Wasser hingegen berührt den ganzen Körper; zieht jede Körperfieber enger zusammen, treibt das Blut kräftiger herum, theilt

theilt seine Kraft allen Theilen des Körpers mit gleicher Stärke aus, und wenn es in den Körper dringt, dann ist es das allgemeine auflösende Menstruum.

Kälte des Wassers aber thut's nicht allein, es muß auch fliessend seyn, um diese Kräfte auszuüben; fliessend, damit es jeden Augenblick vom Körper wieder wegfliesse, und neuem frischen Wasser Platz mamache. Auf diese Art wird die Unreinigkeit immer weggeführt, und immer kommt frisches, kaltes Wasser zum Körper. Eben der Strom an sich; die gelinde Gewalt des Flusses ist von großem Nutzen; und berühmte Aerzte haben die glücklichsten Kuren in örtlichen Uebeln dadurch zuwege gebracht, daß sie den leidenden Theil gegen den Strom des Flüsses halten liessen.

Ich könnte Data hersetzen, könnte die ganze Reihe der größten Aerzte von Hyppokrates und Galenus an bis zum Floyer, und von ihm an unsere Tissots, Hahne, Zimmermann, Unzer und Ferro herzählen; aber ich müßte so viele nennen, als ich Aerzte finde, da sie alle einstimmig das kalte Bad als das beste, und vorzüglichste aller andern stärkenden Mitteln bestättigen.

Dem schwachen Kinde ist es die beste Stärkung, bewahrt dasselbe vor den Krankheiten, denen es sonst ausgesetzt ist — und kurirt es davon; macht es frisch und stark, daß es Luft und Kälte nicht scheue. So wächst es auf, an die Kälte des Wassers gewöhnt, weiß von keinen Katharren, noch Bauchgrimmen,

grimmen, wenn es in der kalten oder nassen Luft gewesen ist.

Dem entkräfteten Jüngling giebt es das Jugendfeuer wieder, macht ihn munter und leicht jede Sache mit doppeltem Eifer anzugreifen.

In den vorher genannten Krankheiten des andern Geschlechtes, die meistens einerley Art sind, und von nichts anders als von Schlappheit, Schwäche der Nerven und ihrer zu starken Reizbarkeit herrühren, ist das kalte Baden das beste oft einzig bewährte Mittel.

Dem Manne von Geschäften, dem Manne des Staates, der seine Jugend mit rastlosen Studieren zugebracht hat, und jetzt durch fortgesetztes sitzendes Leben die Schwäche seiner Gesundheit zu fühlen anfängt, ist es das kräftigste Mittel seinen Körper und seine Nerven zu stärken, die stockende Säfte mit belebender Kraft herumzutreiben, und Heiterkeit in seine Seele zu bringen.

Selbst dem Greisen giebt es Munterkeit, und neues Leben wieder. — England sah im vorigen Jahrhunderte einen Mann, der 169 Jahre alt wurde, und dieser war seit seinem hunderten Jahre gewohnt, sich oft im fließenden Wasser zu baden.

Ueberhaupt wenn man sich alle die Zufälle denkt, die aus der Schwäche des Körpers, aus der zu starken Reizbarkeit der Nerven, und aus beiden zusammen so vielfach entspringen; auf der andern Seite aber die Kräfte des kalten Bads erwägt, wie es die

natürliche Stärke dem Körper wieder giebt, die Wärme desselben konzentrirt, und die zitternde Beweglichkeit der Nerven in Vestigkeit verwandelt, dann kann man sich alle die Fälle selbst beantworten, in welchen der Gebrauch desselben vorzüglich zu empfehlen ist.

Dergleichen Fälle sind vorzüglich: Hypochondrie, Nervenschwindsucht, die verschiedenen Gattungen der Krämpfe, Lähmungen, sowohl des ganzen Körpers, als einzelner Theile, wie z. B. das Zittern des Kopfes, der Harnfluß, langwierige Gonorrheen, geschwächte Mannbarkeit, Schwäche und Schwinden der Glieder nach Beinbrüchen, Verrenkungen, oder andern Verletzungen u. s. w.

Doch sind die kalten Bäder nicht blos auf die Heilung der Krämpfe und Nervenschwäche eingeschränkt. Ihr Nutzen ist viel ausgedehnter, und in vielen andern Absichten einzig.

Das erste, was man allgemein durch das kalte Baden erhält, ist Reinigkeit der Haut, Ausdrückung des stockenden Hautschmuzes, Eröfnung, Reinigung der Schweislöcher und Stärkung derselben. Auf diese Art werden die Hautgeschwüre vertrieben, die oft blos aus der Schärfe dieses stockenden und scharfgewordenen Fettes entstehen, eben so werden auch das Rothlauf, und andere Hautkrankheiten verhütet, welche nicht selten eine scharfe oder stockende Ausdünstung zur Ursache haben.

Die flache langwierige Geschwüre, womit viele besonders an den Füßen behaftet werden, haben oft

ihre erste Entstehung eben derselben Ursache zu verdanken; wozu denn die Schwäche und Schlapheit der Hautfasern zur langwierigen Kur nicht wenig beitragen. Und da haben kalte Bäder besonders an dem Theil, wo die Geschwüre sind, oft die beste Heilung zuwegegebracht.

Nebst der Reinlichkeit, die das kalte Bad im allgemeinen verschaft, hat es noch eine andre gute Wirkung, und diese ist ein guter Appetit. Der einen schwachen, verdorbenen Magen hat; Unverdaulichkeit und Blähungen nach dem Essen leidet, und wenn er ißt, alles ohne Lust und oft mit Widerwillen zu sich nimmt, spührt schon nach dem Gebrauche einiger kalten Bäder einen Hunger, den er in langer Zeit nicht gehabt hat.

Auch die Empfindlichkeit bei jedem kalten Lüftchen, das Zittern bei kühlerem Wetter fühlt man nicht mehr, wenn man dies Bad gebraucht hat, die Haut wird stärker und fester; die Ausdünstung wird daher gleichförmig, und läßt sich nicht mehr so leicht durch jede Veränderung der Luft alterieren.

Aus diesem Grunde haben auch die größten Aerzte das kalte Baden als das beste Präservativmittel in graßirenden Epidemien gefunden.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle Vortheile herzählen wollte, die mit dem Gebrauche der kalten Bäder verbunden sind, und muß hier wieder nur auf meine Abhandlung verweisen.

Nur einige Regeln, die man bei dem Gebrauche des kalten Bades zu beobachten hat, gehören noch

hieher.

hieher. Es sind nur wenige, aber eben darum desto leichter zu befolgen.

Niemals muß man nach heftiger Bewegung und im vollen Schweiße ins kalte Bad gehen.

Gleich nach dem Essen und bei vollem Magen könnte das Bad Unbequemlichkeiten verursachen, man thut also sehr wohl, wenn man damit ein Paar Stunden nach dem Essen wartet.

Bei einer starken Vollblütigkeit scheint die Vorsicht nöthig, daß sie vorher durch eine Aderlasse gehoben werde.

So muß auch das kalte Baden in der monatlichen Reinigung, und in wirklichen Blutflüssen so lange aufgeschoben werden, bis beide vorüber sind.

Man kann dieses Bad täglich, oder alle zwei, oder alle drei Tage brauchen, je nachdem die Gattung der Krankheit, das Alter, und überhaupt die Konstitution des Körpers es erfodern: daher diese Bestimmung immer dem ordentlichen Arzt überlassen werden muß. Bei einigen sind 14 bis 20 Bäder in einem Sommer genug, bei andern sind oft dreißig, und drüber nöthig.

Eben so verweise ich diejenigen, die die ordentliche Kur brauchen wollen, des Nebenverhaltens wegen, auf die Vorschrift ihres Arztes. Ueberhaupt aber sind in Vollblütigkeit Aderlässe, in Unreinigkeit des Magens, oder der Gedärme, und allenfallsigen Verstopfungen der Eingeweide auflösende und abführende Mittel sehr dienlich.

Im Bad selbst aber muß man zuerst eine Zeitlang die Füße im Wasser halten, die übrigen Theile mit dem kalten Wasser waschen, dann tiefer allgemach hineingehen bis an den Leib, und zuletzt ganz sich ins Wasser setzen. Besonders aber ist das Reiben des Körpers im Wasser anzurathen: man wäscht auf diese Art die Unreinigkeit der Haut weg, stärkt die Theile unter der Haut, und hilft, so zu sagen, dem Wasser die Verstopfungen aufzulösen, und das Geblüt besser in Bewegung zu bringen.

Die erste Wirkung dieses kalten Bades ist starkes Athemholen, die stockenden Theilchen in der Lunge werden mit Gewalt hinausgepreßt, die Brust hebt sich, und das Athmen wird stark — drauf spürt man im Baden Wärme durch den ganzen Körper, und eine ungewohnte Leichtigkeit und Stärke.

Nach dem Baden muß man sich hurtig anziehen, und gleich darauf spazieren gehen, denn die Bewegung auf das Bad ist besonders zuträglich; sie unterhält den innern Trieb der Säfte, den der Körper durch dasselbe erlanget hat.

Jede Stunde des Tages kann man das Bad gebrauchen; in der Frühe bis vor dem Essen, und ein Paar Stunden nach demselben bis in die Nacht hinein.

Das erstemal bleibt man ungefähr eine Viertelstunde im Wasser; in der Folge aber kann man diese Zeit bis auf eine volle halbe Stunde verlängern. Ueberhaupt aber ist die beste Regel, daß man alsdann

aus dem Wasser gehe, wenn man nach der Wärme wieder zu frieren anfängt.

Dies sind die wenigen Vorsichtsregeln, die bey dem Gebrauche der öffentlichen kalten Bäder zu beobachten sind.

Erlangen.

Bey Palm: Leitfaden für angehende Aerzte, Kranke zu prüfen und Krankheiten zu erforschen, mit einer Kranken- und Witterungsbeobachtungstabelle von Joseph Fridrich Gotthard, dem jüngern, öffentlichen und ordentlichen Lehrer auf der hohen Schule zu Bamberg. 1793. 264 S. 8.

Diese Schrift liefert den Plan des Examens, nach welchem der verewigte Stoll, dessen Unterricht und Freundschaft Herr Gotthard drey Jahre lang genoß, seine Kranken prüfte. Die an Stolls Manen gerichtete Dedikation, die Wärme mit der Hr. G. von seinem verehrten und geliebten Lehrer spricht und noch mehr die häufigen Beweise, daß Stolls Größe und Verdienste von Hrn. G. wirklich erkannt und durch ihn zum Besten der leidenden Menschheit verwendet werden; alles dieses nimmt schon sehr für ihn und für seine Schrift ein. Und diesem günstigen Vorurtheil entspricht der Werth der Schrift selbst

voll-

vollkommen. — Die Schreibart ist fließend, und angenehm; der Verfasser ist mit den neuesten Entdeckungen im ganzen Gebiet der Arzneywissenschaft bekannt, wendet diese mit vielem Scharfsinn auf seine Materie an und liefert hierdurch einen wichtigen Beweis wie auch die für manchen unbedeutend scheinende Entdeckungen in den Hülfswissenschaften, auf die Ausübung der göttlichen Kunst selbst, bey einem denkenden Arzt unglaublich vielen Einfluß haben. — Die Schrift bestimmte der Verfasser zum Leitfaden für Anfänger, theils für Schüler, die weder Stoll noch seine Lehren noch andere praktische Meister kennen und die keine Kranken gesehen haben; theils aber und zunächst für die jungen Aerzte im Krankenhause zu Bamberg. In der Einleitung theilt Hr. G. seine Gedanken mit über ärztliches Denken, Entwicklung ächter und falscher Begriffe, Einfluß der Jahreszeiten und Witterungskonstitutionen und über die reinigenden Organe. Die hierauf folgenden Warnungen und Vorschriften gehören theils zur Heilung der Krankheit, theils aus Politik des Arztes und sind sämmtlich sehr gut und wahr. Der Verf. geht nun alle Punkte die beym Krankenexamen in Betracht gezogen werden müssen, durch, und gibt sehr nützliche Anleitung wie die Beschaffenheit des Kranken zu erforschen und zu betrachten sey. Wir enthalten uns aller weitern Auszüge und wünschen daß unsere Leser sich selbst bald mit dieser Schrift bekannt machen möchten.

Etwas über die Behandlung der Chancres.

(Ein Fragment.)

Fortsetzung.

Will jemand aus Vorurtheil, Angst und Sorgen diese Präparate nicht gebrauchen, scheinen auch ein sehr empfindlicher Magen, bewegliches Nervensistem, schwache Lunge u. s. w. den Gebrauch zu verbieten, so kann man folgende Pillen verordnen

℞ Kerm. miner. grana quindecim
Mercurii dulcis
Opii purii ana grana decem
Balsam. Peruv. q. s. ut fiant. pil. pond. gr. j.
D. S. Morgens und Abends 2. 3. 4 Stück zu nehmen.

Ist das Uebel hartnäckig so gebe man das versüßte Quecksilber bis zu einem gelinden Speichelfluß. Althof sagt: „Ich habe einigemal gesehen, daß alte venerische Zufälle, welche keinem Quecksilbermittel weichen wollten, durch eine Salivationskur vollkommen gehoben wurden.“ Und Hr. Hofrath Richter fügt hinzu: „Ich kann aus meiner Erfahrung hinzufügen, daß ich viele dergleichen Fälle auf die überzeugendste Art beobachtet habe; und ich kann dreist behaupten und erwarten, daß jeder praktische Arzt und Wundarzt dasselbe versichern wird. Man betrachte nur den Speichelfluß blos als ein Zeichen, daß die Säfte auf den höchst unmöglichen

Grad mit Quecksilber angefüllt sind, oder als eine Ausleerung des neutralisirten venerischen Giftes; genug es ist wahr — es giebt Fälle, wo bey einer gelinden Speichelkur venerische Zufälle verschwinden, die den gewöhnlichen Merkurialmethoden nicht weichen: und alles was man gegen den Speichelfluß sagt, gilt blos von dem unmäßigen, und könnte eben sowohl zu einem Beweise dienen, daß alle Purgiermittel schädlich sind.

Vid. Richters Chirurgische Bibliothek. B. XI. S. 256.

Was die äußerlichen Mittel betrifft, so muß man wohl Acht haben, was der Chanker vor eine Beschaffenheit habe, sitzt derselbe unter der Vorhaut, ist der ganze Theil verschwollen, entzündet und gespannt, so dienen lauter besänftigende *Mittel.* Seifenwasser, Bleymittel, und eine Auflösung von Opium warm übergeschlagen sind vorzüglich anzurathen.

℞. Semin. Papav. alb.
Florum Sambuci aa Unciam unam
Coq. in Aq. font. q. s. Colat. add.
Aq. Vegeto miner. Goulardi Uncias tres
Opii puri grana ſex. f. M. D. S.
Damit zu bähen.

℞. Saponis Veneti. Unciam dimidiam
Leniter bulliat in Aq. & lact. dulc. ana Unc. ſex
Donec ſoluatur integre. D. S. Wie das vorige.

℞.

℞. Opii puriſſimi drachmam ſemis terendo
ſucceſiue adde
Infuſi ſeminis Lini. Uncias novem
Aquæ Roſarum Uncias quatuor
Aceti lithargyrii guttas quinquaginta.
M. D. S. Wie das obige.

Sitzt der Chanker an Theilen die eine ſehr zarte Oberhaut haben, und von einem lockern, ſchwammigten gefäßreichen Bau ſind, wie diejenige die wir in der erſten Klaſſe angegeben haben, ſo muß man mit den reizenden Mitteln ſehr vorſichtig ſeyn. Der Kranke muß ſich täglich ſechs bis achtmal den Chanker mit friſch bereitetem Kalkwaſſer waſchen, welches das vorzüglichſte Mittel iſt. Iſt aber der Chanker von der zweyten Art, ſo müſſen wir uns äzender Mittel bedienen.

℞. Mercurii ſublimati corroſiui, grana ſex
Salis amoniaci, grana quindecim.
Aquae Roſarum Uncias duodecim
Spiritus Lavendulæ. Unciam unam.
S. D. S. Zum äußerlichen Gebrauch.

Bey ſehr reizbaren, kränklichen, und mit ſchlaffen Faſern verſehenen Perſonen, findet man oft Chanker, die ohne eben ſehr entzündet zu ſeyn, heftig ſchmerzen, eine dünne ſcharfe Jauche von ſich geben, auch wohl mit blutigen Rändern und knotigen Verhärtungen umgeben ſind. Gutartige Chanker werden nicht ſelten durch Mißbrauch der Aez-

mittel

mittel in solche bösartige Geschwüre verwandelt. Sehr leicht gehen diese Chanker in schnell um sich fressende krebsartige Geschwüre über. Reizende Mittel sind hier sorgfältig zu vermeiden. Man braucht äußerlich Opium; und giebt es auch innerlich mit der China in Verbindung.

℞. Opii purissimi Drachmas binas
Sachari saturni Scrupulum unum soluet. in.
Aquæ Rosarum Unciis sex add.
Mucilag. semin. Cydonior. Unc. dimid. D.

Man macht entweder aus diesem Mittel einen Breyumschlag indem man die erforderliche Menge Semelkrumen zusetzt, und legt diesen auf den leidenden Theil; oder man feuchtet blos Charpie damit an, die man aufleget.

℞. Pulu. Cortic. Peruuian. opt. Unciam unam
Coq. in Aquæ font. s. q. ad remanent.
Unciarum octo colat.
add.
Extract. Cortic. Peruuian. opt. Unc. dimid.
Liquoris Arodini mineral. Hoffm. opt.
drachmas binas
Laudani Liquidi Sydenhami guttas centum.
M. D. S. Alle 3. 4 Stunden ein Eßlöffel voll
zu nehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Neun und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 19ten Julii 1794.

Etwas über die Behandlung der Chancres.

(Ein Fragment.)

Beschluß.

Hat man dadurch die widernatürliche Reizbarkeit gehoben, so giebt man alsdann innerlich Quecksilber. Wäre der Chanker wirklich in ein krebsartiges Geschwür übergegangen, so müßte man innerlich den Sublimat nach oben angegebener Vorschrift brauchen, äußerlich aber den Brey von gelben Möhren wechselsweis mit einer Sublimat-Solution aufschlagen.

℞. Mercur. subl. Corrosiv. grana septem
S. in Aquæ fontan. Unciis sedecim. adde
Extrct. Ciccutæ Austriac. Unciam unam
Opii purissimi drachmam dimidiam
Misce. S. D. S. Zum äußerlichen Gebrauch.

Oder man lege nach Sanchez Vorschlag folgenden Umschlag auf das Geschwür.

℞. Aceti Sambuc. Unciam semis
Aquæ Rosarum
Sambuc. aa Libram semis
Salis amoniaci drachmam semis
Spirit. Matricalis drachmam unam.
Vitriol. Cypr. grana quinque Misce.

Diesen Umschlag lege man vermittelst eines wollenen Lappens 4mal täglich laulicht auf, lasse ihn eine halbe Stunde liegen, und nachher lege man auf ein Plümaceau gestrichen folgende Salbe auf:

℞. Aceti lithargyrii. Unciam unam
Sachari Saturni Scrupulum semis
Succi semper vivi major. recenter express.
Unciam unam
Unguenti nutriti Unciam unam & semis
Misce.

Confer. Gmelin specifica methodus recentior, cancrum sanandi in Hallers praktischen Beyträgen, herausgegeben von Crall. B. 3. S. 299.

Zuweilen geschiehet es, daß während dem Gebrauch des Quecksilbers das Geschwür nicht allein nicht heilt, sondern übler wird, ein schlaffes welkes Ansehen, dünnes jauchigtes Eiter bekommt, und der Kranke bleich und schwach wird. Die Ursache davon

davon ist verschieden. Wenn ein Kranker große venerische Geschwüre hat, so wird durch die eingesaugte Jauche die Masse der Säfte dergestalt verdorben, daß ein schleichendes Fieber mit colliquativischen Zufällen entstehet. Unmöglich kann in diesem Fall das Quecksilber welches die Auflösung des Bluts vermehrt zuträglich seyn. Immer muß in diesem Fall die Einsaugung der Jauche gemindert, die bereits eingesaugte, durch Mittel welche die Ausleerungen vermehren, ausgespühlt, ihre bereits geschehene Wirkungen auf die Masse der Säfte, durch China und mineralische Säuren getilgt, und die gesunde Beschaffenheit der Säfte, so viel immer möglich wieder hergestellet werden, ehe Quecksilbermittel mit Sicherheit und gutem Erfolg gegeben werden können.

Confer. Richters Anfangsgründe der Wund-Arzneykunst. Th. 1. S. 485.

Ein andrer Fall, wo bey dem Gebrauche der Quecksilbermittel venerische Geschwüre sich verschlimmern, ist, wenn außer der venerischen noch eine andere Ursache, welche durch Quecksilbermittel verschlimmert wird, Antheil hat. Dieses kann herrühren

a) Von einer außerordentlichen widernatürlichen Reizbarkeit. Da das Quecksilber als ein reizendes Mittel auf das lymphatische System wirkt, so ersiehet man deutlich daß es hier mehr schaden als

 nützen

nützen müsse. Wenn also die Geschwüre sich weiter ausbreiten, oder doch in den nämlichen Umständen bleiben, dabey ein unreines Ansehen haben, eine üble Materie ausfließt; viel Schmerz verursachen, so daß der Patient wenig oder gar keine Ruhe hat, wenn die äußerlichen auf die Geschwüre gelegten Mittel von keinem Nutzen zu seyn scheinen und man überdem bey dem Kranken einen geschwinden Puls bemerkt, so daß er in einer Minute gemeiniglich an die hundert Schläge thut, so ist der Gebrauch des Opiums indizirt. Nun lasse man den Patienten des Abends baden, und gebe ihm nach jedem Bad anderthalb Gran Mohnsaft, und man wird den besten Erfolg wahrnehmen.

Vid. Alexander Grants Bemerkungen über den Gebrauch des Opiums u. s. w. in Sammlung auserlesener Abhandl für praktische Aerzte. B. *XI. P.* 69 *seq.*

b) Gichtmaterie. Wenn Gichtmaterie mit dem venerischen Uebel complizirt ist, denn taugen die Mercurialmittel nichts. Trampel sagt: „Kein Mittel kann die gichtische Materie weniger vertragen, als die Mercurialmittel, und unter diesen am allerwenigsten den Sublimat, unter welcher Gestalt er auch verordnet werden sollte." Hier dienet das Extrakt von dem frisch ausgepreßten Saft der Blumen und Blätter des Eisenhuts im Anfange mit Zucker zu 1/4 Gran gegeben, und nachher bis auf 2, 4, bis 8 Gran gestiegen, und lasse zwey

Loth Sassaparillwurzel in anderthalb Maas Wasser bis auf ein Maas einkochen, und diese Portion täglich trinken.

c) Scorbutische Schärfe. Hier schaden in diesem Falle alle Quecksilberzubereitungen, immer muß zuerst die scorbutische Verderbniß der Säfte gebessert werden, ehe das Quecksilber statt findet.

Endlich kann der Gebrauch des Quecksilbers schädlich werden, wenn er zu lange fortgesetzt wird. Man setzt zum Grunde, daß das Geschwür bey dem innern Gebrauch des Quecksilbers nothwendig heilen müsse — man sieht, daß es nicht heilt — nun glaubt man das Quecksilber sey nicht in hinreichender Menge, oder in der wirksamsten Gestalt gebraucht — verdoppelt die Dose — oder wählt ein anderes Quecksilberpräparat, und das Geschwür heilt dem allen ohngeachtet nicht, sondern wird zuletzt noch täglich schlimmer. Nicht immer heilen die Geschwüre beym Gebrauche des Quecksilbers, sie hören blos auf venerisch zu seyn — wird es länger gebraucht, so wird es schädlich und erreget in dem Körper Zufälle, die unter die fürchterlichsten gehören, und die selten auch durch die besten Mittel wieder können gut gemacht werden. Alle Zufälle der Lustseuche verschlimmern sich durch den Mißbrauch dieses Mittels — sie bekommen eine ganz andere Gestalt, und die geheilt waren brechen wieder aus: Tripper arten in langwierige Nachtripper aus, oder fangen wieder an zu fließen, wenn sie kaum aufgehört

gehört hatten. Leistenbeulen die gut eiterten, geben eine übelriechende Jauche von sich, ihre Ränder werden hart und aufgeworfen, und sie verwandeln sich in schmerzhafte fressende Geschwüre, die Chanker werden schmerzhaft um sich fressend, und geben einen dünnen verdorbenen Eiter und die Narben derer, die schon zugeheilt waren brechen wieder auf — besonders die Geschwüre im Halse greifen schnell um sich, und aus dem Munde geht ein besonderer, höchst unangenehmer Geruch. Innerlich giebt man dem Kranken die besten stärkende Mittel, die Chinarinde, das Eisen, die grünen Wallnußschaalen, und verbindet damit den Gebrauch der Schwefelblumen, oder des Goldschwefels. Auch dienen der Gebrauch des Wiesbades, oder des Schlangenbades, die Chanker im Halse läßt man mit einem Aufguß der Grindwurzel in Kalkwasser, mit China versetzt gurgeln, oder mit einer Auflösung des Lapidis Caustici und Opiums fleißig pinseln, welche Mittel man auch bey den andern leidenden Stellen anwendet, oder man verbindet sie mit Charpie welche mit einer Grünspanauflösung angefeuchtet worden. Man bedient sich folgender Formeln:

℞. Pulueris Corticis Peruuian. opt. Unciam unam & semis.
Rasur. Rig. Quassiæ Unciam semis.
Vini Rubri optimi Libram unam
Stent in infus. p. XXIV. hor. sæpe agitando. Colat. D. S.
Des Tags viermal eine Theetasse voll zu nehmen.

℞.

℞. Limaturæ Martis opt. grana quinque
Sulphur. Antimonii aurati ult. præc. granum unum.
Sachari albiſſimi Scrupulum dimidium
M. f. Puluis. exhibeantur ejusmodi portiones æq.
No. XXIV. D. S. Morgens und Abends eins zu nehmen.

℞. Corticis virid. nucum inglandium. Unciam unam
Infunde c.
Aquæ fervis. Unciis decem & coque per quadrant. hor.
Colat. D. S. In einem Tage zu verbrauchen.

℞. Puluer. Cortic. Peruuian. opt.
Rd. Lapath. Acut. aa Unciam unam.
Coq. in Aquæ font. Unciis duodecim
ad remanent. Unciar. ſex colat. add.
Aquæ Calcis. vivæ recent. parat. Uncias quatuor.
Mel. Roſar. Unciam ſemis.
Liquamin. Myrrh. drachmas binas
M. D. S. Zum Gebrauch.

℞. Lapid. cauſtici Chirurg. grana ſex
Extrct. Opii Aquaſi drachmam ſemis. Solue in
Aquæ deſtill. commun. Unciis decem add.
Liquam. Myrrh. Unciam. dimitiam.
M. D. S. Zum äußerlichen Gebrauch.

℞. Viridis æris. grana duo solue. in
Spirit. Salis ammoniac. cum Calce viva,
Gutt. viginti add.
Aquæ dest. Comun. Uncias tres.
D. S. Zum äußerlichen Gebrauch.

Wie können Frauenzimmer frohe Mütter gesunder Kinder werden, und selbst dabey gesund und schön bleiben? von Dr. Georg Friedrich Hoffmann, dem Jüngern, Arzte zu Frankfurt am Mayn. Zweyter Theil. Frankfurt und Leipzig. In der Jägerischen Buchhandlung. 1794.

Vorrede.

Endlich bin ich einmal im Stande mein schon lange gegebenes Wort zu erfüllen, und meinen v. L. den zweyten Theil dieses Werkchens zu liefern, von welchem ich wünsche, daß es nicht allein ebenfalls Ihren unschätzbaren Beyfall erhalten, sondern auch allen möglichen Nutzen bey Ihnen stiften möge. Was ich übrigens von dem ersten Theil gesagt habe, gilt auch hier. Ich habe deswegen auch in diesem zweyten Theil allen gelehrten Anstrich so viel möglich zu vermeiden gesucht, und außer denen schon dort angeführten Schriftstellern, unter andern vor-

züglich die Herren Bernstein, Müller *), und Hufland, und zwar oft wörtlich benutzt, weil es wie ich glaubte, nicht sowohl darauf ankam, wer es gesagt, sondern ob das Gesagte, meinen Leserinnen nützlich seyn konnte.

Die erstern drey Abschnitte hätte ich freylich nach meinem Plan füglich weglassen können, da sie hauptsächlich dem Inhalt nach nur für Hebammen bestimmt zu seyn scheinen. Ich hoffe aber doch nicht, daß es meine L. gereuen soll, auch diese gelesen zu haben, und wenn es nur aus dem Grunde gewesen wäre, damit sie die Beschwerlichkeiten des Amtes einer Hebamme besser einsehen, und ihnen ihr mühsames Geschäfte durch Folgsamkeit und Gedult, so viel möglich zu erleichtern suchen mögten; und vielleicht leiste ich auch mancher rechtschaffenen Hebamme, die von der Wichtigkeit ihrer Pflichten überzeugt ist, einen kleinen Dienst, und sollte es auch nur um der Wiederholung und Rückerinnerung des genossenen Unterrichts willen seyn.

Ich hoffe übrigens nicht, daß meine s. L. ungehalten über mich seyn werden, wenn ich ihnen noch ein drittes Bändchen liefere; denn ich konnte ohnmöglich alles, was über diesen wichtigen Gegenstand zu sagen war, in diesem zweyten Bändchen liefern; ich hätte zu kurz, zu unvollständig seyn, manches nur flüchtig berühren und vieles ganz über-

 gehen

*) J. H. Müller über einige Fehler bey der körperlichen Erziehung der Kinder.

gehen müssen. Das verspreche ich aber heilig, daß ich meine v. L., wenn mir übrigens der Himmel Leben und Gesundheit schenkt, nicht so lange auf die Fortsetzung will warten lassen; sondern daß es recht bald erscheinen soll. Damit sie aber sehen, was sie noch zu erwarten haben, so will ich nur einstweilen die Rubriken derjenigen Gegenstände hersetzen, die ich im dritten und letzten Bändchen abzuhandeln gedenke: Erstlich von der Ernährung des Säuglings überhaupt. Vorzüge der Frauenmilch vor der Thiermilch. Nothwendigkeit des Selbststillens. Einwürfe gegen das Selbststillen. Beantwortung derselben. Vorzüge der Muttermilch vor der Ammenmilch. Von der Pflicht der Mutter ihr Kind selbst zu stillen. Von den Vortheilen des Selbststillens in Absicht auf die Gesundheit der Mutter und des Kindes. Nachtheile der Unterlassung dieses Geschäftes. Von den Eigenschaften einer Mutter, die ihr Kind selbst stillen will, und von den Umständen die sie davon ausschliessen. Lebensordnung einer Säugenden, oder vom Verhalten einer Mutter, die ihr Kind selbst stillet. Lebensordnung für Nichtstillende, oder welchen das Kind gestorben ist. Vertreibung der Milch u. s. w. Von Entzündung der Brüste und einigen Fehlern der Brustwarzen. Von der Wahl einer Säugamme überhaupt. Von der wahrscheinlichen Gefahr bey der Wahl einer Säugamme. Was man dabey zu beobachten und worauf man besonders zu sehen habe. Art und Weise, wie man

dem

dem Kind die Milch geben muß. Von andern Nahrungsmitteln, deren man sich bey der Muttermilch und ohne dieselbe bedient. Vom Mehlbrey und andern Speisen und Getränken, und einigen dabey herrschenden übeln Gewohnheiten. Vom Auferziehen des Kindes ohne Muttermilch. Vom Lutscher. Von einigen besondern Nahrungsmitteln für Kinder. Von der weitern Behandlung der Kinder und Säuglinge. Vom Verhalten in Absicht auf die Luft, Kleidung ꝛc. ꝛc. Bewegung und Ruhe. Anfang des Gehens. Vom vielen Tragen. Von Laufstühlen und Laufbändern. Schlafen und Wachen. Vom Wiegen. Von den Leidenschaften und innern Sinnen. Absonderungen und Ausleerungen. Reinlichkeit. Zeichen, Ursachen, und allgemeine Hilfsmittel bey Kinderkrankheiten überhaupt. Vom Gebrauch schädlicher Arzneyen. Vom Zahnen. Noch einige Cautelen bey Säuglingen und einige übele Gewohnheiten. Vom Küssen und Anhauchen der Kinder. Vom Aberglauben welcher in verschiedener Rücksicht bey Behandlung der Kinder herrscht. Vom Fürterichmachen u. s. w. Von Verwahrung der Kinder für Unglücksfällen ꝛc. ꝛc. Vom Entwöhnen der Kinder und dem nöthigen Verfahren dabey. Von den Vortheilen der Blatterneinimpfung u. s. w.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Etwas vom Verhalten der Hebamme während der Niederkunft in Absicht auf die Kreißende. Nöthige

thige Vorsicht der Hebamme. Vom Untersuchen oder Touchiren. Von den Zeichen einer glüklichen und geschwinden Niederkunft. Von der Wasserblase und deren verschiedenen Beschaffenheit 2c. 2c. Weiterer Fortgang der Geburtsarbeit. Einige Regeln vor und während der Niederkunft in Ansehung der Zubereitung. Stuhlgang und Urin. Vom Aderlassen in diesem Zeitpunkt. Vorbereitung der Geburtstheile. Ferneres Verhalten und nöthige Hilfsleistung.

Zweyter Abschnitt.

Von Unterbindung der Nabelschnur. Wie man es verrichten soll. Von einigen Vorurtheilen die in Rücksicht dieses Geschäftes herrschen.

Dritter Abschnitt.

Von der Nachgeburt oder dem Mutterkuchen. Wie man bey der Lösung und Herausnehmung desselben verfahren soll. Verschiedene Zufälle und deren Behandlung, die sich dabey ereignen können. Vom Verhalten der Hebamme wenn sich die Gebährmutter nach der Geburt nicht gehörig zusammen ziehen will, wenn die Nachgeburt zum Theil gelößt ist, und daraus ein heftiger Blutfluß entsteht; wenn die Nabelschnur abgerissen ist, wenn sich vor der Geburt des Mutterkuchens der Mutterhals krampfhaft zusammenzieht, wenn der Mutterkuchen in der Gebährmutter eingesperrt ist. Verhalten der Hebammen bey Zwillingsgeburten in Absicht auf die

Nachgeburt. Verhalten, wenn während oder gleich nach der Niederkunft ein Blutfluß entstehet. Vom gewöhnlichen Blutabgang nach der Niederkunft. Nöthige Vorsicht dabey; und weitere Behandlung wenn dieser Blutabgang zu stark ist. Vom Binden des Leibes nach der Geburt. rc. rc.

Vierter Abschnitt.

Kurze Regeln für Neuentbundene während dem Wochenbette; oder: vom Verhalten und der Behandlung der Kindbetterinnen während der Wochenzeit. Lager der Entbundenen. Von der Beschaffenheit der Luft in der Wochenstube und den Mitteln sie rein zu erhalten. Vom Essen und Trinken der Wöchnerinn. Von verschiedenen übeln Gewohnheiten in dieser Rüksicht. Vom Trinken insbesondere. Vom Verhalten in Absicht auf die Bewegung und Ruhe der Wöchnerinn. Vom Verhalten in Absicht auf die Leidenschaften. Milchfieber. Kindbetterreinigung. Nachwehen. Stuhlgang und Urin. Von der nöthigen Reinlichkeit in diesem Zeitpunkt. Von den Fehlern der Warzen und Brüste.

Fünfter Abschnitt.

Von der pörperlichen Erziehung der Kinder überhaupt, und einigen andern Gegenständen, die auf die Gesundheit und Stärke der Kinder Einfluß haben. Von der Behandlung des neugebohrnen Kindes gleich nach der Geburt. Vom Waschen und

Baden des Kindes. Vom Waschen und Baden mit kaltem Wasser u. s. w. Von der nothwendigen Besichtigung des kindlichen Körpers gleich nach der Geburt. ꝛc. Vom Lösen der Zunge. Von der Abführung des Erbkoths oder sogenannten Mutterpechs. Pflege und Behandlung frühzeitig gebohrner Kinder.

Sechster Abschnitt.

Vom Windeln oder Wickeln der neugebohrnen Kinder. Von der ersten Bedeckung des kindlichen Hauptes und der übrigen Kleidung.

Des Abbe Rochon, Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu Paris und Petersburg ꝛc. Reise nach Madagaskar und Ostindien. Nebst Thomas Bowyear's und Robert Kirsop's Nachrichten von Cochinchina. Aus dem Franz. und Engl. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Georg Forster..

In den Wäldern sieht man eine große Mannichfaltigkeit sehr schöner Bäume: Palmen von allen Arten, Färbe- und Ebenholz, Bambus von ungeheurer Größe, Pommeranzen- und Citronenbäume. Holz zum Schiffbau und zu Masten ist eben so häufig, wie Zimmer- und Tischlerholz. Flacourt sagt: er habe im Jahre 1650 zwey und

funf-

funfzig tausend Pfund Aloeholz von vortreflicher Güte, das die Aerzte agallochum, und die Portugiesen Adlerholz (*Pao de Aquila*) nennen, nach Frankreich geschickt.

Diese Menge von Bäumen und Gesträuchen stehen mitten unter vielen Schmarotzer- und Schlingpflanzen. Man trifft in den Wäldern Lerchen- und Erdschwämme von lebhaften, angenehmen Farben und von vorzüglichem Geschmack. Die Malegaschen nennen diese Schwämme Holat, und wissen die unschädlichen sehr wohl zu unterscheiden.

Man sammelt auch nützliche Gummata und Harze ein. Der milchichte Saft, den die Insulaner aus Bäumen ziehen, die bey ihnen Finguière heißen, giebt, wenn er gerinnt, die sonderbare Substanz, die den Naturforschern unter dem Namen gummi elasticum bekannt ist *). Man hat in

*) So viel mir bekannt ist, erhalten wir unser elastisches oder Federharz über Portugal und Frankreich aus Guiana, Brasilien und Cayenne. Es ist der mit Rauch eingedickte und daher schwarz gewordene Saft eines Baumes, den Aublet (*Hist. des Plantes de la Guiane.* p. 781. t. 335.) *Hevea guianensis* nennt, der jüngere Linné aber (im *Suppl. plant.* p. 422) als eine Gattung der *Jatropha* anführt. Es giebt in Südamerika noch außerdem einige Baum-

in neueren Zeiten dieses elastische Harz für die Künste benutzt; selbst die Chirurgie gewinnt, durch Vervollkommnung der Sonden und Bandagen, schon einige Vortheile davon. Indeß ist es augenscheinlich, daß man diese schätzbare Substanz noch zu vielen anderen Endzwecken brauchen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Baumarten, deren inspissirter Saft diesen hohen Grad von Elasticität annimmt, wie z. B. die *Cecropia peltata* und eine Abart der *Ficus Indica*. Auch in China verfertigt man allerley Spielsachen von Federharz, welches nicht, wie das Amerikanische, mit Rauch schwarz gefärbt, sondern weiß, roth, bernsteinfarbig u. dgl. dabey ganz rein und fest, aber auch brüchiger als jenes ist. Die Pflanze, von welcher es genommen wird, kennen wir nicht. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verfasser das elastische Harz von Madagaskar mit beiden vorher erwähnten Arten verglichen hätte, um dessen Eigenschaften näher zu bestimmen.

G. F.

Medizinischer Rathgeber.

Dreyßigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 26ten Julii 1794.

Von der Ernährung der Säuglinge überhaupt.

Ein Fragment.

Aus tausend unwidersprechlichen Erfahrungen sehen wir, daß die Milch unter allen übrigen Nahrungsmitteln am besten und angemessendsten für das Kind sey, und daß sie hauptsächlich der Schöpfer zu diesem Endzweck bestimmt habe; denn die Eigenschaften die die Milch hat, kann die Kunst keinem andern Nahrungsmittel geben.

Alle Nahrungsmittel die wir zu uns nehmen müssen gehörig verdauet und in Nahrungssaft verwandelt werden, wenn sie den Körper ordentlich ernähren sollen. Dazu gehören nun nach Beschaffenheit der Nahrungsmittel verschiedene Kräfte; denn einige sind schwer andere leichter zu verdauen, da nun aber das Kind nicht kauen kann, welches ohnstreitig das gröste Hilfsmittel zu einer leichtern

Verdauung ist, da überhaupt dessen Werkzeuge und Säfte noch nicht die zu diesem Geschäfte nothwendige Eigenschaften haben, so muß es eine Nahrung genießen, die seinen Säften schon einigermassen ähnlich, nahrhaft und leicht verdaulich sey, und überhaupt keine sehr große Umwandlung nöthig habe. Fleischbrühen scheinen nun freylich die erforderlichen Eigenschaften zu haben, sie nähren und sind unsern Säften ähnlich, aber sie erfordern doch ein zu grosses Verdauungsvermögen das zarte Säuglinge nicht besitzen; und überdies würde noch immer solche Nahrung des Kindes Blut erhitzen, scharf und zur Fäulniß geneigt machen, und bey ihm eine Anlage zu mancherley Krankheiten verursachen. Die verschiedenen Schleimarten, aus Reis, Haber, Gerste, Gries, sind eben so wenig tüchtig zur *alleinigen* Nahrung des Kindes, denn sie sind zu wässerigt, zu rohe, und erfordern mehr Verdauungskräfte als das Kind hat, wenn der Nahrungssaft seine erforderliche zähe klebrigte Eigenschaft haben soll.

Nur allein die Milch ist unter allen Nahrungsmitteln der Gesundheit des kindlichen Körpers am angemessendsten. Sie besitzt alle nöthige Eigenschaften vereiniget, die zu einer guten, leicht verdaulichen und geschwinden Nahrung erforderlich sind. Bey ihr sind keine so grose Kräfte zur Verdauung und Umwandlung nöthig; ihr Geschmack ist lieblich und angenehm, sie hat den gehörigen Grad von Flüßigkeit, sie ist den thierischen Kräften schon so

sehr

sehr ähnlich, daß sie im Magen nur wenig verändert werden darf, um ins Blut überzugehen, und selbst Blut zu werden; sie stillt ausserdem Hunger und Durst zugleich, nähret, stärket, kühlt und verdünnt das Blut, erweicht die Faßern des kindlichen Körpers und befördert daher den Wachsthum ausserordentlich.

Vorzüge der Frauenmilch vor der Thiermilch. Nothwendigkeit des Selbststillens.

Verschiedene Schriftsteller, vorzüglich Vandermonde halten die Milch der Thiere zur Nahrung der Kinder für nützlicher und geschickter, als die Muttermilch, unter andern vorzüglich auch aus der Ursache, damit die Krankheiten und die Leidenschaften der Mutter oder der Amme, nicht durch die Milch auf die Kinder fortgepflanzt werden. Dieser Gedanke hat nun freylich beym ersten Anblick einen scheinbaren Anstrich von Wahrheit — indessen läßt sich doch sehr vieles dagegen einwenden, wie wir bald hören werden, und es bleibt indessen gewiß; daß die gesunde Muttermilch die schicklichste Nahrung des neugebohrnen Kindes sey. Denn ihre Bestandtheile selbst geben schon hiervon den größten Beweis ab; tausendfältige Erfahrungen lehren nemlich, daß diejenige Milch, die die meisten Molken, und die wenigsten käsigten Theile enthält, der Gesundheit am angemessendsten, und am zuträglichsten sind;

1) Die

1) Die Menschenmilch nun hat vor allen andern Milcharten diese Eigenschaft; denn sie enthält die zärtesten Molken, und die wenigsten Kästheile, also ist sie ohne allen Zweifel die angemessendste Nahrung, für das mit so schwachen Verdauungskräften ausgerüstete Kind. Nach der Menschenmilch hat die Esels- und Pferdmilch diese guten und dem Menschen am zuträglichsten Eigenschaften, dann kommt die Ziegenmilch, dann erst die Kuhmilch und zuletzt die Schaafmilch.

2) Die Bestandtheile und Beschaffenheit der Milch eines jeden Thiers, sind ohne Zweifel von der Natur, nach Beschaffenheit der Kräfte und Stärke der Jungen eingerichtet. Warum sollte dies nicht auch bey der Menschenmilch statt finden? Die Thiermilch paßt nur für die Jungen einer jeden Gattung, wovor die Milch ist, und wird leichter von ihnen verdauet, ob sie schon gröber ist, weil der Magen der Thiere viel stärker ist, als der Menschenmagen. Die Muttermilch aber ist viel feiner und leichter, und kann eben deswegen auch ehender vom Kinde verdauet werden, und welche Verschiedenheit findet man übrigens nicht, in Ansehung des Verhältnisses der Stärke eines Kalbes zur Stärke und Beschaffenheit eines zarten Kindes, und wie verschieden muß daher nicht auch der Einfluß und das Verhältniß der Milch für beide seyn?

3) Schon der Bau und die Beschaffenheit der weiblichen Brüste beweißt zur Genüge, daß sie vorzüglich

züglich zur Quelle für die künftige Nahrung eines neuen Weltbürgers bestimmt sind. Denn zur Schönheit und des Reizes wegen allein sind gewiß nicht geschaffen. Die Natur hat nichts umsonst ohne Endzwek und Absicht gemacht. Und wären die Brüste nur zur Erhöhung der weiblichen Schönheit da, so wären auch allenfalls schon ein Paar aus Fleisch und Fett formirte Ballen hinlänglich gewesen; und es wäre nicht nöthig, daß sie aus einem so künstlichen und bewunderungswürdigen Gewebe von Blut, Milchgefäßen und Drüsen bestünden, und schon während der Schwangerschaft und nach der Entbindung mit Milch angefüllt würden! Soll diese Milch umsonst abgesondert werden? Und wozu wäre denn diese wunderbare Veränderung der Brüste während der Schwangerschaft, und die Entstehung der Milch in denselben nach der Entbindung nöthig gewesen, die sogar öfters wenn man ihr keinen Ausfluß verschafft, die gefährlichsten Folgen für die Frau haben kann?

4) Das Kind welches an der Brust der Mutter saugt, bekommt auf diese Art die Milch mit allen ihren kräftigen, feinen und nahrhaften Bestandtheilen in Körper; dies findet bey der Thiermilch nicht statt: denn abgerechnet, daß sie wie wir gehört haben, lange nicht so geistreich und nützlich für das Kind ist, und wenn sie auch an der Kuh selbst gesogen würde, so ist sie doch tausend Veränderungen in Ansehung der Jahrszeit, und des

ters unterworfen. Und mit welchen Umständen würde es verbunden seyn, wenn man die Milch immer frisch gemolken haben wollte, und dies wäre doch nothwendig wenn sie dem Kinde zum Nutzen gereicht werden sollte, denn steht sie eine kurze Zeit so verfliegt ihr bester Bestandtheil, oder sie wird leicht sauer, und wenn auch dies letztere nicht geschieht, und sie wird nur gewärmt, so verliert sie abermal viel von ihren Kräften, und wird für das Kind weit unverdaulicher. Dagegen ist die Milch der Frauen fast immer dieselbe, sie hat mehrentheils einerley Grad der natürlichen Wärme, einerley Beschaffenheit und Güte.

Daß ferner Beschaffenheit der Jahrszeit, des Futters, Mangel an Bewegung im Winter u. s. w. mächtig auf die Milch der Thiere würkt, ist unläugbar; und daß sie sogar vom Futter oft medizinische Kräfte enthält, und Würkungen äußert, die nicht immer wünschenswerth wird; ist eben so bekannt. Wie eröffnend wird nicht im Frühling z. B. alle Milch der Thiere, welche jetzt auf einmal das junge Gras und die saftigen Kräuter mit großer Begierde hinabschlingen, und hat man nicht Gelegenheit genug zu sehen, daß manche Kinder, die mit Thiermilch meistens genähret werden, zu solcher Zeit öfters mit einem ermattenden Bauchfluß befallen werden, welcher wenn man nicht auf die Ursache denkt, oder das Kind sich an die Milch gewöhnt, leicht tödlich werden kann?

Die unbewegliche Lebensart, zu der man ein Thier zwingt, von welchem man die Milch für die Nahrung der Kinder gebrauchen will, die unreine Luft, in der man jenes halten muß, die Unordnungen, welche so oft von nachläßigem Gesinde in Ansehung der Fütterung begangen werden, alles dieses muß auf die Gesundheit dieser Thiere, auf ihre Milch, und folglich auf die empfindlichen Geschöpfe, die davon fast allein leben sollen, den widrigsten Einfluß haben; nicht einmal mehr in Anschlag zu bringen, wovon wir oben schon gesprochen haben, daß eine nicht unmittelbar aus den Brüsten gesogene, oder vielleicht gar über dem Feuer wieder gewärmte Milch, jedesmal von jenem flüchtigen oder geistigen Bestandtheil beraubt wird, welcher vielleicht unter den erquikenden Theilen der Milch, den ersten Platz verdienet.

5) Das Saugen des Kindes an der Mutterbrust hat auch außerdem noch den Nutzen, daß es die Stelle des Kauens vertritt, wodurch sich der Speichel desselben besser ergießt, mit der Milch vermischt, und dieselbe mehr auflösen und verdauen hilft; dieser Vortheil findet auch bey den besten Säugmaschinen nicht statt, die man in dieser Absicht vorgeschlagen hat, weil das Kind bald zu viel bald zu wenig Milch in Mund bekommt, und auch oft, weil das Glas nicht immer voll seyn kann, viel Luft mit hinunter schlingt, woraus dann allerley Beschwerden herrühren können.

 6)

6) Kinder nehmen bekanntlich nur äußerst schwer Arzneyen ein, wenn sie daher krank werden; so kann man die Milch der Mutter oder Amme durch zwekmäsige Arzney- und Nahrungsmitteln nach Beschaffenheit der Umstände eher verändern und verbessern, welches immer rathsamer ist, als wenn man dem Kinde die Arzneymittel selbst eingiebt; wenn es sie auch nehmen würde; dieser wichtige Vortheil findet keine statt wenn man das Kind durch Thiermilch ernähret. Denn wenn man auch selbst im Stand wäre die Milch durch Kräuter gehörig zu verändern und zu verbessern, so kann man dieselben doch nicht zu jeder Zeit frisch haben.

Aus allen diesen Gründen zusammen genommen leuchtet sehr deutlich ein, daß Frauenmilch vom Kind selbst aus den Brüsten gesogen, für dasselbe die angemessendste Nahrung sey; und daß man es nur im Nothfall, wenn es die Mutter nicht selbst stillen, und man für dasselbe keine gesunde Säugamme erhalten kann, mit Thiermilch auferziehen soll. Denn warum sollte man nicht immer lieber dem Fingerzeige der Natur folgen wollen, die uns den Nutzen dieses Verfahrens so augenscheinlich lehret? Demohngeachtet aber hat es immer Gegner das Selbststillens gegeben, die die Thiermilch der Menschenmilch aus mancherley Gründen vorgezogen wissen wollten, von denen wir zwar oben schon zum Theil gesprochen haben, die wir aber jetzt noch etwas genauer durchgehen wollen.

Einwürfe gegen das Selbststillen.

Die Gegner des Selbststillens sagen zum Beyspiel, die Erfahrungslehre sehr häufig, daß, da sehr viele Kinder blos mit Thiermilch auferzogen, dennoch gut gewachsen seyen, und gesund, stark, und alt geworden wären: es der Bevölkerung schade, wenn die Frau den größten Theil ihres Lebens mit dem Stillen zubrächte, während sie mehr Kinder gebähren könnte, und endlich daß durch dies Selbststillen die Schwäche, die Krankheiten und Laster unsers Zeitalters weiter fortgepflanzt würden.

Diese Einwürfe lassen sich ziemlich leicht widerlegen; denen was den ersten anbetrifft, so ist nun freylich nicht zu läugnen, daß manche Kinder mit Wasser und Milch auferzogen, gesund und stark werden können. Aber es sterben auch mehrere, und zudem läßt sich nicht von einzeln Fällen, die mehr Ausnahme von der Regel sind, aufs Allgemeine schließen. Die Stärke des kindlichen Körpers kommt hier vorzüglich in Betracht. Kinder die von robusten Eltern gebohren sind und einen starken Magen haben, vertragen die gröbere Thiermilch besser als andere die einen schwachen Magen haben, und schlechterdings eine leichtere Milch bekommen müssen; schon eine etwas gröbere Ammenmilch würkt auf solche schwache zärtliche Geschöpfe, diese würden von der für ihren schwachen Magen unverdaulichen Thiermilch, leicht verstopfte Eingeweide bekommen,

in eine Abzehrung des Körpers verfallen, und endlich sterben, wenn man nicht die größte Vorsicht dabey gebrauchte. Selbst in Rußland zum Beispiel, wo man fast durchgängig die Kinder mit Thiermilch auferziehet, macht man einen nothwendigen Unterschied in dieser Absicht; denn alle vornehme Kinder, die doch gewöhnlich zärtlicher und schwächer als Bauernkinder sind, bekommen Frauenmilch, und niemand wird doch wohl läugnen, daß ein Russe im Allgemeinen nicht eine stärkere Natur habe, als wir Deutsche. Wie groß der Einfluß einer passenden Nahrung auf die Gesundheit der Kinder ist, und wie viele derselben wegen einer verkehrten Behandlung in dieser Absicht jährlich sterben, ist den Aerzten leider nur zu sehr bekannt.

Was den zweyten Einwurf betrifft, daß das Stillen der Bevölkerung hinderlich sey, so läßt sich nun freylich nicht mit Grund läugnen; daß diejenigen Frauenspersonen die nicht selbst stillen mehr Kinder erzeugen und gebähren, als diejenigen, die sich diesem Geschäfte unterziehen, wenn von einzeln Müttern die Rede ist. Allein das gemeine Wesen hat davon im Ganzen gar keinen Vortheil. Denn unwiderspreliche Erfahrungen lehren, daß diejenigen Frauenspersonen die fast alle Jahr ein Kind bekommen, nicht allein früher zu gebähren aufhören, sondern daß sie auch was die Hauptsache ist, und worauf es am meisten ankommt, daß sie nur meist schwache, kränkliche Kinder gebähren, die bald wieder in ihr voriges Nichts zurük sinken. Hingegen lehret

lehret die nemliche Erfahrung auf der andern Seite, daß Weiber, welche die Kinder nicht so geschwind auf einander bekommen, sondern immer, eine Zeitlang ausruhen, nicht allein das Vermögen Kinder zu zeugen länger behalten, sondern auch meist stärkere und gesündere Kinder zur Welt bringen, die weit eher am Leben bleiben. Diese Mütter können also, zwar nicht so geschwind, doch aber in mehrern Jahren die Welt mit eben so vielen und zwar gesunden und starken Kindern bereichern, als jene in kurzer Zeit auf eine unvollkommene Weise haben. — Der Vortheil den der Staat aus diesem Umstand zieht, leuchtet sehr deutlich in die Augen. Und gesetzt auch, daß Mütter welche selbst stillen weniger Kinder zeugten, so entscheidet dieser Satz noch lange nichts, denn hier kommt es nicht auf die Menge sondern auf die Gesundheit und Dauerhaftigkeit der Kinder an, und man entscheide selbst, ob es besser sey, wenn eine Mutter dem Staat viele aber schwächliche Kinder schenkt, die bald wieder sterben, oder wenn sie weniger aber nur gesunde und starke Kinder erzeugt, die lange leben, und der Welt weit mehr nutzen können. Nur ein zu langes Stillen könnte der Bevölkerung einigermaßen schädlich seyn. Denn sollte auch während dem Stillen eine neue Schwangerschaft entstehen, so ist doch die Milch einer sonst gesunden und starken Säugenden, in den ersten Monaten derselben, nach dem Zeugniß der größten Aerzte eben so gut als vorher. Nur bey zunehmender Schwangerschaft, wenn die Mutter

ganz

ganz gewiß von ihrem Zustande versichert ist, und nur einigermaßen eine Abnahme an der Milch und den Kräften spüret, ist es dienlich das Kind abzugewöhnen.

Der dritte Einwurf daß durch das Selbststillen, die Schwäche, Krankheiten, Leidenschaften und Laster unsers Zeitalters noch mehr fortgepflanzt würden, ist zwar nicht ganz zu verwerfen, aber doch auch eben so wenig als die andern unbedingt anzunehmen. Die Furcht die Schwäche der Eltern auf die Kinder fortzupflanzen darf uns keineswegs vom Selbststillen abhalten, denn gerade denjenigen Kindern, die von schwachen Eltern gebohren, und wie es meist der Fall ist, selbst zärtlich und schwach sind, gerade diesen ist die Muttermilch unentbehrlich weil sie so leicht verdaulich und nährend ist, denn diesen zärtlichen Geschöpfen würde die Thiermilch gewiß mehr schaden als nutzen, weil sie für ihre schwache Verdauungswerkzeuge zu schwer und unverdaulich ist. Herr Unzer sagt: „man giebt zärtlichen Pflanzen zärtliche Nahrung: man macht keine Nachtigall mit Fleisch und Käse stark, sondern der Rabe der davon so robust wird, muß schon von der Natur zu solcher Nahrung bestimmt und zubereitet seyn. Man kann also auch nicht schließen, daß ein Kind von einer zärtlichen Mutter gebohren stark werden würde, wenn man es mit Kuhmilch erzöge. Ich kann mich auf einige mir bekannte Versuche berufen, fährt dieser verdienst-

dienstvolle Mann fort, wo man sehr zarte und schwächliche Kinder mit Milch von Thieren zu ernähren angefangen hat, aber man hat wieder davon abstehen müssen, weil diese Nahrung ihrem schwachen Magen unverdaulich war, weil sie sie bald wieder von sich brachen, und mit einer Menge von Blähungen beschwert wurden; Ein zärtlicher Baum giebt zärtliche Früchte, aber diese Früchte müssen demohngeachtet von den Säften des mütterlichen Stammes ernährt werden, wenn sie nicht verderben sollen. Ich will zugeben, daß eine starke Nahrung robuste Kinder machen kann, wenn man sich an keine Hindernisse kehret, und die Sache mit Gewalt durchsetzet; allein diesen Versuch muß nur der machen, dem es auf ein Dutzend Kinder nicht ankommt, und dem nichts daran liegt, wenn die eine Hälfte stirbt, damit die andre robust wird." So weit Hr. Unzer! (Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus des Abbe Rochon, Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu Paris und Petersburg ꝛc. Reise nach Madagaskar und Ostindien. Nebst Thomas Bowyear's und Robert Kirsop's Nachrichten von Cochinchina. Aus dem Franz. und Engl. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Georg Forster. 1792. Berlin. 237 S. in 8.

Fortsetzung.

Alle Wälder stehen voll Kräuter, die den Botanikern unbekannt, und theils aromatisch oder medicinisch,

einisch, theils zum Färben tauglich sind. Flachs, eine Art von Hanf, das viel stärker und länger ist, als das Europäische, Zuckerrohr, Wachs, verschiedene Arten von Honig, Tabak, Indigo, weiser Pfeffer, Gummi lakka, grauer Amber, mehrere seidenartige Substanzen und Baumwolle — alle diese Waaren würde Madagaskar schon seit langer Zeit in Menge zum Handel geliefert haben, wenn die Europäer, seitdem sie diese Insel besuchen, es sich hätten angelegen seyn lassen, den Einwohnern die Kenntnisse mitzutheilen, deren sie bedürfen, um die aufgezählten Sachen zu bereiten und ihnen Werth zu verschaffen. Der unermüdlichste Botaniker würde kaum in einem ganzen langen Leben die natürliche Geschichte der Vegetabilien, welche auf dieser, unter mehr als Einem Himmelsstriche liegenden Insel wachsen, flüchtig beschreiben können. Alle Nachforschungen in der Absicht, uns mit den Produkten von Madagaskar bekannt zu machen, werden für den Handel eben so vortheilhaft seyn, wie für die Fortschritte unsrer Künste und Manufacturen. Gewiß giebt es wenige Länder auf der Erde, wo der Seefahrer alle Arten von Erfrischungen in größerer Menge und mit geringeren Kosten erhalten kann. In der großen Bay Antongil wußte Herr Mahe de la Bourdannais die Unfälle, die seine Flotte betroffen hatten, eben so geschickt als thätig wieder gut zu machen. Ohne die Hülfsmittel, die er sich dort verschaffte, wäre dieser geschickte Seefahrer vielleicht nicht im Stande

ge-

gewesen, die See zu halten und in Indien das große Glück zu haben, das seinen Namen berühmt gemacht hat. Er mußte lange in der Bay Antongil liegen, um seine gänzlich beschädigten Schiffe auszubessern, und bedauerte es hernach sein ganzes Leben hindurch, daß er, so lange er Gouverneur der Inseln Frankreich und Bourbon gewesen war, die Produkte von Madagaskar nicht besser gekannt hatte; denn er sah ein, wie nützlich diese große Insel den unter ihm stehenden Kolonien hätte werden können. Das Bauholz, der Theer, der Wallfischthran, allerley Arten von Pökelfleisch, der Indigo, der Tabak, die Zubereitungen aus Flachs, Hanf, Baumwolle und verschiedenen Arten von Seide schienen ihm zu einem sehr wichtigen Handel dienen zu können. Er bewunderte die Geschicklichkeit, mit welcher die Malsgaschinnen die schönen Stücken Zeug flechten, die ihnen zur Kleidung dienen. Die eine Art wird aus Fasern des Blattes vom Raven gemacht; die andre, welche bei den Insulanern in größerem, bei den Europäern aber in geringerem Werthe steht, aus Baumwolle und Seide.

Die Bewohner von Madagaskar nennen sich ohne Unterschied Malegaschen und Madegassen. Sie haben im Ganzen einen vortheilhaften Wuchs und mehr als mittlere Größe. Die Farbe ihrer Haut ist verschieden: bei mancher Völkerschaft dunkelschwarz; bei mancher andern schwärzlich; bei noch andern kupfer-, bei den meisten aber olivenfarben.

Alle schwarze haben kurzes, krauses Haar, wie die Neger auf der Küste von Afrika; aber die von der Farbe der Indier und Mulatten nicht krauseres, als die Europäer. Die Nase der letzteren ist nicht eingedrückt; ihre Stirn ist breit und offen; ihre Lippen sind nicht aufgeworfen; kurz, alle ihre Gesichtszüge regelmäßig und angenehm. Diese Völkerschaften haben in ihrem Gesichte allgemein etwas besonders Freimüthiges und Angenehmes. Sie zeigen niemals Verlangen, etwas anders zu lernen, als was zu den ersten und nothwendigsten Bedürfnissen gehört; und dieses Verlangen ist immer gemäßigt. Die Kenntnisse, welche Nachdenken erfordern, sind ihnen noch mehr als blos gleichgültig. Natürliche Sorglosigkeit und eine allgemeine Apathie machen ihnen Alles, was Aufmerksamkeit erfordert, unerträglich. Sie sind nüchtern, lebhaft, gelenksam, und bringen den größten Theil ihres Lebens mit Schlaf und mit Belustigungen hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Ein und dreysigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 2ten August 1794.

Frankfurt am Main bei J. G. Fleischer: Neueste Nachrichten über die Badeanstalten zu Wilhelmsbad und derselben mineralischen Quellen, von Joh. Philipp Hettler, Dr. der Arzneiwissenschaft und Brunnenmedicus zu Wilhelmsbad. 1794. 83 S. in 8.

Sowohl unsere Mitbürger, die schon längst über das Interesse, das das schöne Wilhelmsbad für sie hat, entschieden haben, als auch unsere auswärtigen Leser, werden uns Dank wissen, daß wir sie mit vorliegender Schrift bekannt machen. Der jetzige verdiente Arzt am Wilhelmsbad, Hr. D. Hettler ersetzt durch diese Schrift auf eine dem Arzt und dem Layen gleich angenehme und unterrichtende Art, den bisher von vielen Kurgästen und Aerzten gefühlten Mangel einer zweckmäßigen Abhandlung über diesen Brunnen. Denn ausser der Beschreibung

 von

von dem Gehalte des guten Brunnens von Jeremias Müller und ausser den Briefen eines Schweizers über das Wilhelmsbad war keine Nachricht von diesen Mineralquellen vorhanden, und in keiner dieser beiden Schriften findet man etwas Befriedigendes über die Bestandtheile des Wassers. Im Jahr 1709 wurde die Quelle von Kräuterweibern entdeckt, und erhielt wegen ihrer heilsamen Wirkung in verschiedenen Krankheiten, den Namen des guten Brunnens. Da aber im Jahr 1779 der jetztregierende Herr Landgraf an sich selbst die guten Wirkungen dieser Quelle erfahren hatte, so wurden die noch bestehenden nützlichen und geschmackvollen Anlagen gemacht und das Ganze seit dem Wilhelmsbad genannt. Die ganze Gegend um dem Brunnen ist voll von eisenschüssigen Steinen, schwarzbraunen, gelben und blaulichten Mergel, weißen Kieß und vielfarbigen Selenit. Nicht weit von der Hauptquelle ist ein Steinbruch, dessen Masse nach de Luc Lava ist, über welcher eine besondere vulkanische Schichte liegt. Ueber das Ganze geht eine Lage von Sand oder Erde. Das Wasser, welches hier durchsickert und mit der Hauptquelle einerley Güte und Gehalt hat, ist zwar hell, allein wo es fließt, setzt es einen gelben Ocher ab. Es schmeckt und riecht etwas dintenartig, verräth eine gelind zusammenziehende Kraft, gehört unter die salinisch-martialischen und sein Hauptbestandtheil ist ein durch Luftsäure aufgelößtes Eisen; jedoch enthält es nicht

mehr Luftsäure als zur Auflösung des Eisens erforderlich ist. Verführen läßt es sich nicht. Es quillt zu allen Zeiten und bey jeder Witterung in gleicher Qualität und Quantität, ist ziemlich kalt denn bey der Wärme der Atmosphäre von 20 Graden nach Reaumür, war es in der einen Quelle 11 Grade warm, in der andern tiefer liegenden 8 Grade; hingegen im Winter friert es nicht. Aus der Hauptquelle wird das Wasser unter das Dach des Badehauses 45 Schuhe hoch, getrieben, wo es aufbewahrt, und theils in die Bäder theils in die Kessel zum Erwärmen, geleitet wird. Ausser den gewöhnlichen Bädern, in die man nach Umständen mehr oder weniger warmes Wasser fließen lassen kann, sind vier Douschbäder, die in Rücksicht des hohen Abfalls jene zu Ems und Aachen übertreffen, ein Spritzbad und ein Dampfbad angebracht. Hr. D. Hettler hat die Wirksamkeit dieses Wassers vermöge seiner auflösenden, reizenden und reinigenden Kraft in Krankheiten des Unterleibes, bey Nervenschwäche, Fehlern der monatlichen Reinigung, langwierigen intermittirenden Fiebern, im Gicht, bey Ausschlägen und Skropheln häufig beobachtet und zur Bestätigung einige wichtige Krankengeschichten mitgetheilt, wobey wir wünschten, daß Hr. D. Hettler noch mehrere Beobachtungen über die Heilkräfte dieses Wassers mittheilen mögte.

Von der Ernährung der Säuglinge überhaupt. (Ein Fragment.)

Einwürfe gegen das Selbststillen.

Fortsetzung und Beschluß.

Die Furcht vor der Fortpflanzung schädlicher Krankheiten darf die Mütter eben so wenig von dem Selbststillen abhalten. Denn ob es gleich nicht gänzlich geläugnet werden kann, daß die Muttermilch wirklich im Stande ist dem Kinde eine Anlage zu mancherley Krankheiten beyzubringen, so fällt dieser Einwurf von selbst weg, wenn wir festsetzen, daß nur gesunde, mit keiner für das Kind nachtheiligen Krankheit behaftete Mutter stillen dürfen. Die andern sind davon billig von selbst ausgeschlossen, wie wir bald hören werden, wenn wir von den nothwendigen Eigenschaften einer Mutter handeln, die ihr Kind selbst stillen will, wo wir zugleich auch diejenigen Umstände berühren wollen, die sie von diesem Geschäfte ausschließen.

Der letztere Grund gegen das Selbststillen daß die Leidenschaften der Mutter die Milch auf so mancherley Weise verändern, und dem Kinde dadurch nachtheilig seyn könnten: und daß daher die Milch der Thiere, bey welchen dieser Umstand nicht statt fände, den Vorzug verdienten, ist bey weitem nicht so wichtig und gegründet als manche glauben. Es giebt freylich Fälle wo die Milch der Mutter durch allerley Leidenschaften verdorben und schädlich wer-

den

den kann, zum Exempel, wenn sie ein anhaltender Kummer drükt, wenn sie alles untereinander ißt und trinkt, sich erhitzt und erkältet, oder wenn sie sich zu sehr dem Zorn überläßt, u. s. w. unter diesen Umständen werden freylich nicht selten Kinder das Opfer der Leidenschaften ihrer Mütter oder Ammen; sie nehmen ab, und sterben, oder bleiben zeitlebens elend und kränklich; weil es entweder an hinlänglicher Milch fehlet, oder weil dieselbe verdirbt, scharf, grob und unrein wird. Diese Fälle werden nun aber nur selten eintretten, vorausgesetzt, daß die Mutter während dem Stillen, aus wahrer Liebe zu ihrem Kinde, eine zweckmäsige Diät führet, und überhaupt so genau als möglich diejenigen Vorschriften beobachtet, die wir in der Folge noch genauer und weitläufiger angeben werden. Und zudem treffen alle Vorwürfe, die man der Muttermilch macht, die Milch der Thiere ebenfalls, und vielleicht noch in einem weit höhern Grade, sie ist eben so gut wie jene mancherley Veränderungen unterworfen, und keineswegs immer von einerley Güte und Beschaffenheit; man würde sich also bey diesem Tausch schlecht erholen, wenn auch wirklich die Milch der Frauen durch Leidenschaften und andere Zufälle öfter verändert würde, als in der That geschieht — wenn auch selbst, die Fehler und Krankheiten der Mutter dem Kinde damit eingepflanzt würden; würden nicht alsdann auch die natürlichen Eigenschaften und Triebe der Thiere, die Trägheit

und Falschheit des Esels, die Geilheit der Ziege, die Dummheit der Kuh, u. s. w. durch die Milch auf das Kind fortgepflanzt werden. Und zudem, was noch eine Sache von der größten Wichtigkeit ist, so lieget oft bey den Thieren eine wichtige Krankheit verborgen, wovon uns die Kennzeichen gänzlich fehlen, die überhaupt bey solchen sich später äußern, als bey Menschen, die den Gebrauch der Sprache und mehr in die Augen fallende Zufälle haben; die Sehnsucht der Thiere nach der Begattung erreget zwar nur dann wenn sie am heftigsten geworden, eine merkliche Krankheit bey ihnen, allein sie kann aber doch schon lange vorher einen dem zarten Säugling schädlichen Einfluß auf ihre Milch haben.

Von den Vorzügen der Muttermilch vor der Ammenmilch.

Aber nicht genug daß die Menschenmilch über- überhaupt den Vorzug vor der Milch eines jeden Thiers verdient, so ist doch bey weitem noch die Muttermilch der Ammenmilch vorzuziehen. Die Vorzüge die die Muttermilch vor der Ammenmilch hat, sind so einleuchtend und wichtig, daß keine gesunde Mutter auf einige Weise sich dieser Pflicht entziehen kann, wozu sie der Schöpfer bestimmt hat, der ihr darum Milch in ihre Brüste gab. Die Hauptsache gründet sich auf unsern vorhin angeführten Satz, daß die Beschaffenheit der Milch immer nach dem Verhältniß der Kräfte und Stärke des

Säuglings eingerichtet seyn müsse; wenn sie ihm nützlich seyn sollte. Welche Milch kann aber dem Kinde angemessener und nützlicher seyn, als diejenige welche in den Brüsten seiner Mutter abgesondert, und zwar von den nemlichen Säften und dem nemlichen Blut abgesondert wird, wovon das Kind schon im Mutterleibe lebte und gedieh? Da die Milch aus dem Blute bereitet wird, und also fast einerley Natur und Eigenschaft mit demselben hat, kurz, da das Blut der Mutter des Kindes Blut wird, so muß natürlicher Weise die Milch der Mutter eine größere Aehnlichkeit mit den Säften des Kindes haben, sich leichter damit vermischen und zu Blut werden, als die Milch einer Säugamme mit der das Kind nie in der geringsten Verbindung gelebt hat.

Aber auch in Ansehung der festen Theile findet die größte Aehnlichkeit zwischen der Mutter und dem Kinde statt, starke und gesunde Eltern erzeugen meistentheils auch starke Kinder, so wie im Gegentheil zärtliche und schwächliche Eltern nur schwächliche Kinder hervorbringen. Je stärker die festen Theile des kindlichen Körpers überhaupt sind, desto besser sind auch die Verdauungskräfte, die Absonderungen und Ausleerungen; eine gesunde Bauersfrau z. B. erhält vermöge ihren guten Verdauungskräften, auch aus den gröbsten Speisen eine gute Nahrung, gutes Blut und wohl ausgearbeitete Säfte; ihr Kind erhält seine Nahrung von diesen Säften, die Stärke

 und

und Beschaffenheit des kindlichen Körpers stehen mit denen der Mutter in einem gewissen Verhältniß — seine Verdauungskräfte sind gut, die dicke nahrhafte Milch seiner Mutter ist also seiner starken Natur ganz angemessen, sein kräftiger Magen ist im Stande sie gehörig zu verdauen und den besten Nahrungssaft daraus zu bereiten. Aber geben wir nun einmal diese Milch einem schwächlichen Kinde, so wird sie ihm wegen seinem schwachen Magen zu schwer, zu unverdaulich seyn, und es wird sie wieder durch Brechen von sich geben; diesem Kinde wird eine dünne, leichte Milch, die Milch seiner zärtlichen Mutter weit angemessener seyn; sie wird bey ihm bleiben, gut von ihm verdauet werden, und das Kind wird gut dabey fortfahren, und nach Verhältniß seines Körpers gesund und stark werden.

Wir sehen also daraus wie groß an sich schon der Unterschied der Milch der Frauenspersonen unter sich ist, und wie nothwendig eine gewisse Uibereinstimmung dieser Milch mit der Natur des Kindes statt finden muß, wenn das Kind gedeihen soll. — Aber leider! geschiehet es nur gar zu oft, daß Kinder eine solche Milch bekommen, die sich gar nicht für ihre Constitution schikt. Entweder ist ihnen die Milch der Säugamme, die sie bekommen sollen, zu schwer, zu unverdaulich, oder zu leicht; von der Unschiklichkeit der Thiermilch zur Ernährung des Kindes, wollen wir hier gar nicht einmal mehr reden. Ist die Milch zu dik zu schwer so wird sie meistentheils alsbald wieder von den Kindern wegge-

gebrochen, sie verursacht Harnschmerz, Bauchgrimmen, Blähungen, Verstopfungen der Eingeweide und tausend andere Uibel. Ist aber die Milch zu dünne und leicht, so entstehen zwar keine so große Uibel für das Kind daraus, aber das Kind wird doch nicht gehörig gesättiget und ernähret, wird öfter hungrig, und erschöpft sehr bald den Vorrath seiner Mutter. Da es nun schlechterdings fast unmöglich ist, eine solche Säugamme zu erhalten, deren körperliche Constitution und Milch mit dem Körper des Kindes in dem gehörigen nothwendigen Verhältniß steht, und da überhaupt mancherley Uibel aus dem ungleichen Verhältniß dieses Umstandes für die Kinder entstehen, so ist es schon aus dieser einzigen Ursache wegen nöthig, daß eine Mutter ihre Kinder selbst stillt, weil ihre Milch der Natur des Kindes am angemessendsten, am dienlichsten ist, und nie entstehen, wenn sonst kein besonderer Umstand zugegen ist, der das Saugen entweder schädlich macht, oder ganz verbietet, die unangenehmen Folgen, welche nicht selten der Genuß fremder Frauenmilch hervorbringt.

Aber noch ein beträchtlicher Vorzug der Muttermilch vor der Ammenmilch besteht darinn, daß erstere immer in einem gewissen übereinstimmenden Verhältniß, mit dem fortrückenden Alter des Kindes steht. Die Muttermilch ist in den erstern Tagen nach der Niederkunft nicht allein dünne, wässerigt, und weniger nahrhaft als bey zunehmendem Alter, weil

weil der Magen des so eben auf die Welt gekommenen Kindes noch schlapp und schwach ist, und keine anderst beschaffene Nahrungsmittel verdauen kann, sondern sie hat auch eine gewisse abführende Kraft, und ist daher fast geschikter, als alle andere Abführungsmittel, die zähen Unreinigkeiten, die sich in dem Magen und den Gedärmen des neugebohrnen Kindes befinden, aufzulösen und abzuführen. — Wie nun aber der Kinder Alter zunimmt und dessen Verdauungswerkzeuge stärker werden, so wird auch die Milch diker und nahrhafter; und so bleibt immer in der Folge die Milch der Mutter in einem gewissen übereinstimmenden Verhältniß mit dem kindlichen Körper. — Aber wie schwer und zweifelhaft ist dies bey der Ammenmilch? Wie selten ist man im Stande, für neugebohrne Kinder eine solche Amme zu erhalten, (wenn man sich auch über alle andere Umstände hinwegsetzen wollte) die kurz vor der Mutter oder zugleich mit derselben niedergekommen ist, und die also eine Milch hat, welche dem Alter des Kindes ganz angemessen ist. Meistentheils trift der Fall ein, daß die Milch unter diesen Umständen für ein solches Kind, schon etwas zu alt, zu schwer, zu fett und zu nahrhaft ist, daß es dieselbe nicht gehörig verdauen kann, woraus dann mancherley Uibel für Mutter und Kind entspringen.

Aber nicht genug, noch ein Hauptumstand der der Muttermilch in jedem Betracht den Vorzug giebt ist folgender wenn man bedenket, sagt Hr. Zückert bey dieser Gelegenheit, wie erhaben und vorzüglich

gros,

gros, eine wahrhafte Mutterliebe gegen ein Kind sey, so wird man leicht einsehen, und die Erfahrung bestätiget es täglich, daß aus derselben die glüklichste Erziehung und stärkste Pflege für das Kind erwachse. Eine Mutter welche ihr Kind selbst an den Brüsten hat, ist in aller mühsamen Wartung dessen, was sie unter ihrem Herzen getragen, unverdrossen und unermüdet; sie hält eine gute Diät; sie ist wachsam bey den gerigsten Vorfällen die ihr Kind betreffen; sie unterwirft sich willig und mit Freuden allen Vorschriften des Arztes, welche zu des Kindes Besten geschehen. Wenn das Kind krank ist, so genießet sie statt dessen mit Begierde die Arzneyen, welche ihrer Milch die Eigenschaften mittheilen, wodurch das Kind wieder gesund wird. Seelige Vorzüge, deren sich ein Kind rühmen kann, welches seiner Mutter Brüste gesogen hat. Eine fremde Person, eine gemiethete Amme, kann ohnmöglich eine so große Sorgfalt für das ihr anvertraute Kind haben. Sie folget gemeiniglich ihren Begierden; sie liebet weit eher die Gemächlichkeiten; sie schadet oft dem Kinde durch ihre Affecten und durch ihr ungestümmes Betragen, weil sie nicht durch die edle Absicht, dem Staat einen gesunden Weltbürger zu erziehen und zu erhalten, sondern blos durch die Triebfeder regiert wird, sich durch Lohn den Lebensunterhalt zu verschaffen. Freylich giebt es hierin auch Ausnahmen, aber sie sind so selten, daß sie kaum in Anschlag gebracht zu werden verdienen.

Aus-

Auszug aus des Abbe Rochon, Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu Paris und Petersburg rc. Reise nach Madagaskar und Ostindien. Nebst Thomas Bowyear's und Robert Kirsop's Nachrichten von Cochinchina. Aus dem Franz. und Engl. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Georg Forster. 1792. Berlin. 237 S. in 8.

Fortsetzung.

Der Malegasche hat, wie jeder Wilde, weder Laster noch Tugend: für ihn macht die Gegenwart alles aus: er ist schlechterdings zu keinem Vorhersehen im Stande, und begreift sogar nicht einmal, wie es Leute geben kann, die sich über die Zukunft beunruhigen. Diese Insulaner sind freie Wesen mit ruhigem Herzen und gesundem Körper. Der Mensch ist so organisirt, daß er, wenn er das Unglück hat, in moralischer oder physischer Rücksicht an sich selbst zu denken, sich fast immer in dem Zustande der Krankheit befindet. Wirklich setzt man bei einer guten Leibesbeschaffenheit wenig Werth auf den Vortheil, den man hierdurch vor beinahe allen seines Gleichen genießt. Unsere Uebel, wenn ich mich so ausdrücken darf, gehören uns; unsere Freuden aber den äußern Gegenständen, die sie uns verschaffen. Der Mensch ist ein gutes, gefühlvolles, mitleidiges Wesen; und unser Temperament treibt uns unwiderstehlich

stehlich an, denen, die wir leiden sehen, zu helfen. Diese heilsame Organisation löscht gleichsam in jedem Individuum die Selbstliebe aus, und vertritt zugleich bei denen Völkern, die im Stande der Natur leben, die Gesetze und die Tugenden. Sie hält den starken Wilden ab, dem Kinde, dem ohnmächtigen Greise ihre Nahrung zu nehmen, selbst dann, wenn er sich Gefahren und Beschwerlichkeiten aussetzen muß, um sich die seinige zu verschaffen. Sie giebt ihm auch Abscheu dagegen, seines Gleichen zu schaden; und dieses natürliche, unfreiwillige Gefühl ist zum Glück unabhängig von den Grundsätzen der Erziehung.

Der Malegasche ist, wie jeder Wilde, unumschränkter Herr, zu thun, was ihm gefällt. Kein Zwang legt seiner Freiheit Fesseln an: er geht, wohin; er thut, was er will, wenn es nur seines Gleichen nicht schadet. Nie ist es einem Malegaschen in den Sinn gekommen; über die Gedanken und Handlungen irgend eines Andern herrschen zu wollen. Jeder Eingeborne hat seine besondre Art zu leben, ohne daß es seinem Nachbar einfällt, ihn zu beunruhigen, oder sich auch nur darum zu bekümmern. Dies Volk ist hierin vernünftiger, als die Europäer, welche die grausame Manie haben, daß alle Völker der Erde sich nach ihren Gebräuchen, ihren Meinungen, und selbst nach ihren Vorurtheilen richten sollen.

Sind denn die Wilden also zu beklagen? sind viele unter ihnen mit ihrem Schicksal unzufrieden? kommt es uns wohl zu, den Stand der Natur zu verachten? haben wir nicht rings um uns Leute, die aus Ueberdruß ihres Daseyns es verabscheuen und sich desselben zu berauben suchen? — Der Wilde schränkt seine Bemühungen, seine Wünsche, genau darauf ein, sich das zu verschaffen, was zu seinem Lebensunterhalte nothwendig ist; er genießt in Frieden die Geschenke der Natur, und erträgt

still-

stillschweigend die Uebel, die von der Menschheit unzertrennlich sind. Das Verhalten des civilisirten Menschen ist nicht so vernünftig. Reichthum und Müßiggang reißen ihn zu jenen eitlen und falschen Genüssen hin, die ihm am Ende neue Schwachheiten zuziehen. Ungezähmte Leidenschaften und leichtsinniger Geschmack leiten ihn ohne Unterlaß von dem Wege des Glückes ab. Wer diesen sucht, findet ihn nie; das Glück liegt nur in uns, und in dem guten Gebrauche, den wir von unsrer Vernunft machen.

Wären die Wilden so unglücklich, wie sie uns scheinen, weil sie alles das Ueberflüssige, in das wir so vielen Werth setzen, nicht kennen, oder verachten — würden sie sich dann weigern, unsre Sitten, Gebräuche und Gesetze anzunehmen? Van der Stell, Gouverneur von dem Vorgebirge der guten Hoffnung, nahm (wie in der Geschichte der Reisen, Band V., erzählt wird) einen Hottentotten in seiner Kindheit weg, und ließ ihn in den Sitten und Gebräuchen von Europa erziehen. Man kleidete ihn prächtig, lehrte ihn mehrere Sprachen, und seine Fortschritte waren der Sorgfalt, die man auf seine Erziehung wandte, vollkommen angemessen. Van der Stell machte sich große Hoffnungen von dem Kopfe des Hottentotten, und schickte ihn mit einem General-Kommissarius nach Indien, wo dieser ihn in den Angelegenheiten der Kompagnie mit Nutzen brauchte. Als der Kommissarius gestorben war, kam der Hottentotte nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zurück. Wenige Tage nachher machte er einigen von seinen Hottentottischen Verwandten einen Besuch; da entschloß er sich, seinen Europäischen Putz abzulegen und sich in ein Schaaffell zu kleiden. Er kam in diesem neuen Anzuge zu van der Stell zurück, trug ein Paket mit seinen vorherigen Kleidern, überreichte es dem Gouverneur, und sagte dabei: Seid

so gut, Herr, Acht zu haben, daß ich diesen Kleidern auf immer entsage; ich bin entschlossen, in der Religion, in den Sitten und Gebräuchen meiner Vorfahren zu leben und zu sterben. Nur bitte ich um die einzige Gnade, daß ihr mir das Halsband und den Hirschfänger laßt, die ich trage; ich will sie euch zu Liebe behalten. — Ohne eine Antwort von dem Gouverneur zu erwarten, entfloh er sogleich, und man hat ihn am Kap niemals wieder gesehen. Solche Beispiele sind nicht selten, und ich könnte mehrere, völlig ähnliche von den Madekassen anführen *).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wenn unsre Reisebeschreiber immer so unpartheiisch und ohne Vorurtheil, wie der Abbe' Rochon, die Abarten der Menschengattung in entlegenen Weltgegenden beobachtet hätten, so wären wir schon längst bei richtigeren Begriffen über die menschliche Natur und ihre Bestimmung stehen geblieben, als uns jezt sogar unsre Denker daraus abgezogen haben. Die Apologie der Menschenkultur liegt wirklich in dem Satze unseres Verfassers: „Der Madekasse hat weder Tugend noch Laster.“ Tugendhaft ist nur der, welcher Recht thut, weil es Recht ist; gut oder böse kann schon die Verschiedenheit des Temperaments den Menschen machen. wenn man daher dem gebildeten Theile des Menschengeschlechtes vorwirft, daß seine Ausbildung ihn nur verschlimmert habe, so thut man ihm in so fern Unrecht, weil erst durch die Kultur die Erkenntniß des Guten und Bösen recht lebendig, und der Abstich der Handlungen gegen die Norm ihrer Gesetzmäßigkeit erst recht auffallend geworden ist. Zur Beurtheilung der Moralität jedes einzelnen Menschen, gehört aber, daß man wisse, welchen Grad der Klarheit diese Norm in ihm hatte,

wie

wie weit er das Gesetz der Sittlichkeit kannte oder nicht. Schon Paulus philosophirte, daß die Erkenntniß und Zurechnung der Sünde durch die Promulgation des Gesetzes erst möglich geworden sei; dies würde er jetzt mit größerem Rechte behaupten können, da die höchste Entwickelung aller Kräfte des menschlichen Geistes erst vor sich gehen müßte, ehe das oberste Princip jenes Gesetzes sich aus den unveränderlichen Bedingnissen unserer Natur ableiten ließ. Weit entfernt also, die Europäische Kultur auf Kosten der wilden Unbefangenheit erheben zu wollen, müssen wir zugestehen, daß die Einfalt des animalischen Lebens wenig Veranlassung zu großen Gemüthsbewegungen und zur Offenbarwerdung feindseliger Leidenschaften giebt; indeß wir auf der andern Seite die Vorliebe für die rohe ungebildete Existenz des Wilden, welche Rousseau in der Theorie so weit zu treiben suchte, durch das Bewußtseyn einschränken müssen, daß die Tugend erst durch Erkenntniß möglich geworden ist. Auch unter den ungebildeten Bewohnern der Wildniß giebt es mehr oder minder glücklich organisirte Wesen, reicher oder spärlicher mit jener innern Harmonie der Anlage und Empfängligkeit begabt, die sich zum Sinne des Schönen ausbilden läßt; doch wenn der Glückliche schon so geboren werden muß, daß alles Gute und Schöne, Reine und Wahre, Rechte und Weise ihm näher verwandt scheint, als das entgegengesetzte Böse, so ist es dennoch nur die höchste Ausbildung seiner Anlagen, die das Bewußtseyn dieses natürlich entschiedenen Zuges, dieses reinen Sinnes, vermöge dessen man sein selbst nicht unwürdig handeln kann, mit jenem andern Bewußtseyn der innern Gesetzmäßigkeit nach den Forderungen der Vernunft, verbindet.

G. F.

Medizinischer
Rathgeber.

Zwey und dreysigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 2ten August 1794.

Von der Pflicht der Mütter ihre Kinder selbst zu stillen.

Ganz gewiß ist es die heiligste Pflicht der Mütter ihre Kinder selbst zu stillen, und der Frucht ihrer Liebe, die sie noch unerkannt mit ihrem eignen Blut nähren, ihre Milch alsdann nicht zu versagen, wenn sie nach überstandnen Beschwerlichkeiten und Gefahren der Geburt in ihrem Kinde ihren Gatten, oder sich selbst mit Entzücken erblicken; eine Pflicht die man nie ohne Ahndung übertritt, deren Erfüllung aber mit einer Art von Wollust begleitet ist, die der Schöpfer hier, wie in noch vielen andern Stücken, so weislich anbrachte, damit wir dasjenige auch mit Vergnügen thun, was wir sonst thun müssen. Dies unbeschreibliche Vergnügen kennt jede Mutter, die Herz und Gefühl genug hat, ganz Mutter zu seyn, und die Gerechtsamen der Natur wider die Tiranney der Gewohnheit zu verfechten.

Schon die ältesten Völker und vorzüglich unsere Vorfahren die Deutschen belegten diejenigen Mütter welche ihr Kind nicht selbst stillten, sondern einer Amme überließen, mit einer gewissen Verachtung. So auch die Griechen und Römer; und Kaiser Marcus Aurelius sagt so schön als wahr von diesem Gegenstand: „Die Frauen müssen ihre Kinder selbst säugen, damit sie ganze und nicht unvollkommene Mütter werden. Denn die Frau ist halb Mutter durchs Gebähren, und halb durchs Säugen ihres Kindes; so daß sich eine Frau nur dann erst, eine ganze Mutter nennen kann, wenn sie ihr Kind nicht nur gebohren, sondern auch gesäugt hat." Auch bey vielen noch itzt lebenden, weniger kultivirten und sogenannten barbarischen Nationen, wird die lobenswürdige Gewohnheit der Mütter ihre Kinder selbst zu stillen, noch heilig beobachtet, wie zum Beyspiel bey den Georgerinnen und Chineserinnen, die schlechterdings keinen Anspruch auf irgend einen ansehnlichen Rang im Staat machen können, wenn sie nicht mit ihrer eignen Brust alle ihre Kinder ernährt haben. Und noch tausend Beyspiele dieser Art könnte ich hier anführen, wenn ich nicht schon im Voraus überzeugt wäre; daß meine v. L. ihr süßestes Vergnügen in Erfüllung dieser reizenden Pflicht fänden. Ich schweige daher eben sowohl, von den moralischen Bewegungsgründen, die ich gern den Herren Geistlichen überlasse, und will meine v. L. nur noch ein wenig näher mit den Vortheilen und dem Schaden bekannt machen, den die Natur für

sie

sie und das Kind mit der Erfüllung oder der Unterlassung dieser Pflicht verbunden hat. *)

Ii 2 Von

*) Bey dieser Gelegenheit muß ich noch ein ziemlich allgemeines Vorurtheil rügen. Der Gebrauch dem Kinde nicht eher die Brust zu geben, als bis es getauft ist, aus dem eitlen Wahn, es mögte sonst gefräßig werden, herrscht wie ich sehe noch ziemlich allgemein, sagt der verdienstvolle Hr. G. R. Gruner. Dies geschieht gewöhnlich den dritten Tag, und dann tritt auch gewöhnlich die Milch ein, folglich kann die Mutter nicht eher die Nahrung reichen, als bis sie dergleichen vorräthig hat. Wie aber, wenn das Kind so lange nicht warten will und Tag und Nacht schreyt? Ein gesundes Kind braucht viel, und hat immer guten Appetit, es mag zeitig oder früh angelegt werden. Je früher dasselbe angelegt wird, desto eher zieht es die Milch herbey, und desto weniger hat der Milchschauer zu bedeuten, vielleicht bleibt er davon gar außen. Eine mehrmalige Erfahrung hat mich von der Richtigkeit dieses Satzes hinlänglich überzeugt. Jüngst lachte ich, fährt Hr. Gruner fort, über diese altväterische Gewohnheit in Gegenwart einer ehrwürdigen Matrone, und ihr Blick zeigte mir, wie viel Gefahr ich zu befürchten hätte, wenn die heilige Inquisition in ihren Händen wäre: Sie sind ärger als ein Heide, war ihre nachdruks-

volle

volle Antwort. Wissen Sie denn nicht, daß ein ungetauftes Kind kein Christ ist, und von keiner Christinn gestillt werden kann. Ich fühlte den bündigen und richtigen Beweis; um nicht als ein Irrgläubiger verdammt zu werden, so schwieg ich, und hatte in Gedanken Mitleid mit dem frommen Aberglauben." — Eben dieser Aberglauben führt, wenn die Milch bald eintritt, und die Kinder wegen verspäteter Taufe nicht sogleich angelegt werden, zu dem oben gemeldeten Fehler, ihnen die erste Muttermilch zu entziehen.

Von den Vortheilen des Selbstillens in Absicht auf die Gesundheit der Mutter.

Mütter die selbst stillen sind während der Wochenzeit weit weniger Gefahren unterworfen, als solche die es nicht thun. Das Nachgeblüt geht besser in der ersten Zeit nach der Niederkunft, bey stillenden Frauen, das Milchfieber ist weit unmerklicher, mit weit weniger Schmerzen und Gefahren verbunden. Bald nach der Geburt, wenn sich nemlich die Kindbetterinn von der verrichteten Arbeit in etwas erholet und die Gebährmutter von den Folgen der gewaltsamen Bewegungen einigermaßen hergestellt und gereiniget worden ist, wendet sich der Trieb der weiblichen Säfte nach den zwey größten Drüsen des menschlichen Körpers, nach den Brüsten, und aus so leicht eben nicht zu

erklärenden Ursachen, wechseln nun derselben Gefäße, mit jenen der sich verengernden Gebährmutter ab, und strotzen unter schmerzhafter Ausdehnung der Brüste und frostigem Uiberlaufen des Körpers, den milchabsondernden Kanälen einen schon milchigten Nahrungssaft zu, bey dessen natürlicher Ableitung durch das bestimmte Säugen des Kindes, in einem kurzen Zeitraum alle Beklemmungen und Beschwerden verschwinden, die von einer vorhergegangenen Uiberfüllung der Gefäße herrührten. „Ich habe bey einer großen Menge von Kindbetterinnen bemerkt, sagt der verdienstvolle Frank, daß das Säugen der Kinder, so oft diese nur die Brustwarze aufrichteten und anfaßten, die Geburtsreinigung, durch eine bekannte Uibereinstimmung, unfehlbar jedesmal befördert wurde, und mehr als hundert Mütter haben mich versichert, daß ihnen während dem Stillen ihrer Kinder, mehr als zu jeder andern Zeit, das, durch Krämpfe, oder sonstige Ursachen zurükgebliebene Nachgeblüt zu entweichen pflege; „Aber nicht genug! das Stillen stärkt den weiblichen Bau; denn die Mütter werden durch dasselbe meistens von der weitern Erscheinung des monatlichen Geblüts befreyet, und die Gebährmutter erhält dadurch Zeit ihre vorige Stärke wieder zu erlangen, die zu einer künftigen bessern Absonderung der Reinigung, und zu neuen Schwangerschaften das Meiste beytragen muß. Dies ist die Ursache warum oft kränkliche schwächliche und schwächliche Weiber, und besonders solche, die ihre

Kinder, ohne daß sie stillen, zu geschwind hintereinander kriegen, während dem Kinderschenken eine bessere Gesundheit erhalten, und warum, wie Morton von vielen englischen Frauenzimmern berichtet, da denselben nach ihrer zärtlichen und schwachen Beschaffenheit eine Auszehrung bevorstund, durch das Selbststillen diese Furcht beseitiget wurde. Man bemerkt ferner, sagt Robinat, daß die Mutter, wenn sie ihr Kind stillet, weit besser und heller aussieht, lebhafter, mehr aufgemuntert, von mehrerem Appetit, und überhaupt viel stärker ist, als zu der Zeit wo sie es nicht thut. Und eine andere Beobachtung von nicht minder großer Wichtigkeit ist die, daß man selten eine Mutter während der Stillzeit sterben sieht, denn die Sterblichkeit des weiblichen Geschlechts ist während diesem Zeitpunkt sowohl, als während der Schwangerschaft überhaupt geringer. Gewiß wichtige Triebfedern, dem Winken der Natur zu folgen!

Von dem Nachtheil der Unterlassung dieses Geschäftes.

Ganz anderst verhält es sich aber, wenn eine Mutter den Gesetzen der Natur entgegen leben, und eine so häufige Absonderung ohne Noth austrocknen will. Bey jenen Müttern nemlich, die gesund sind und von der Natur mit hinlänglicher Milch versehen werden, entsteht bald eine Stockung der Säfte in diesen Theilen ein heftiger Schmerz, unerträgliche

Span-

Spannungen und Fieber. Hierauf erfolgt nicht selten eine heftige Entzündung und Eiterung, die die größte Zierde der weiblichen Körpern in wenigen Tagen mehr zerstöhrt, als die ganze Stillzeit hindurch nicht geschehen wäre; und nie gelangt denn wieder die Brust zu ihrer vorigen Annehmlichkeit. Dabey wird dieselbe auch meistentheils untüchtig zum künftigen Stillen. Nicht selten entstehen auch von der zurükbleibenden verhärteten Milch Geschwülste und Knoten, welche, so klein sie auch sind, mit der Zeit, und oft bey geringen Gelegenheiten in Krebs übergehen, so daß Zimmermann oft gesehen, wie erst nach 20 oder 30 Jahren dergleichen Verhärtungen in einen verschlossenen, endlich aber in einen offenen Krebs übergegangen sind; da hingegen diese fürchterliche Krankheit bey den säugenden Müttern kaum je zu bemerken ist. Uiberhaupt findet man eine nicht geringe Anzahl von Beobachtungen solcher Brustverhärtungen von praktischen Aerzten aufgezeichnet, welche die Unglüklichen, wenn sie der Natur nicht entgegen gelebt hätten, würden haben vermeiden können, und obschon manche Aerzte die Entstehung des Krebses aus solchen Milchverhärtungen haben läugnen wollen, so rathen sie dennoch meistens, zur Verhütung, nebst einem zeitigen Ehestande, und Vermeidung der Schnürbrüste, das Selbststillen an.

Auch auf die Gebährmutter selbst hat das unterlassene Stillen einen nicht minder schädlichen Ein-

 fluß.

fluß. Wird keine Milch abgesondert und ausgeleert, so vermehrt sich der Zufluß der Säfte nach der Gebährmutter, daraus entsteht ein von allen ausübenden Aerzten beobachteter langwieriger und weit häufigerer Abgang des Nachgeblüts, welches, da es bey Stillenden selten über vierzehn Tage, wenn man alles zusammen nehmen will, anhält, hingegen bey Nichtstillenden sich noch vierzig und mehrere Tage erstrecket. — Der weiße Fluß, eine Krankheit, wofür sich der größte Theil des schönen Geschlechts mit allem Recht so sehr fürchtet, ist ebenfalls eine nicht gemeine Folge des unterlassenen Selbststillens. Wohl drey viertel nicht stillender Weiber, sagt Hr. Frank, sind diesem ekelhaften Ungemach unterworfen, welches bey jenen, die ihre Leibesfrucht an eignen Brüsten fortnähren, eine so unbenannte Krankheit ist, daß man es für etwas sehr seltenes anzusehen hat, wenn man eine Säugamme findet, welche hieran, oder am Krebse, oder auch nur an Milchgeschwüren etwas Bedenkliches zu leiden hätte.

Nicht selten werben auch bey einigen, durch das unterlassene Selbststillen die Drüsen und Gefäße der Gebährmutter verstopft, und es entstehen Verhärtungen und eine Anlage zum Krebs derselben. Vielleicht mag auch selbst das jetzt so häufige Mißgebähren eine Folge der Unterlassung dieses für die weibliche Gesundheit so wichtigen Geschäftes seyn.

Auch Lungenschwindsuchten hat man öfters aus dem verhinderten behörigen Ausfluß der Milch entstehen

stehen gesehen; daher auch Morton schreibt, daß Mütter welche von der Lungenschwindsucht bedrohet sind, davon befreyet werden, wenn sie ihre Kinder säugen; und Baldini versichert daß er eine Dame gekannt hätte, welche nach der Zurüktreibung der Milch die Auszehrung bekommen, und wieder genesen sey, als sie ihrem Kinde wieder die Brust gereicht hätte.

Endlich entsteht von der aus den Brüsten sehr leicht in das Geblüt tretenden und in den Adern herumirrenden Milch, eine Völle derselben, und von dem Reize, welchen sie als ein noch einigermaßen roher Saft macht ein gewisses Fieber, welches in den Umständen einer Wöchnerinn, die man nach Tissots Ausdruk, als eine würklich Verwundete anzusehen hat, bald einen hohen Grad erreichen muß. Dies Fieber endigt sich dann gemeiniglich durch eine sogenannte Milchversetzung auf andere Theile des Körpers, wodurch nicht allein die gefährlichsten und schmerzhaftesten Uibel, sondern auch selbst ein plötzlicher Tod entstehen können. Es entstehen nemlich Entzündungen und Geschwülste, die oft unter den gräßlichsten Schmerzen aufbrechen, und die weibliche Zierde und Gesundheit auf immer zerstören; kein Theil des weiblichen Körpers ist in solchen Umständen, von einer Milchversetzung gesichert, und die Geschichtbücher der neuern Aerzte sind voll von aufgezeichneten traurigen Beyspielen dieser Art; aus welchen man überhaupt den untrüg-

lichen Schluß ziehen kann, daß eine Mutter, welche die Milch aus ihren Brüsten nicht durch den natürlichen Weg der Säugung beförderet, einem Heere von Ungemachen und oft tödlichen Krankheiten ausgesetzt sey, wovon eine stillende Frau sehr selten etwas weiß. Die wichtigste Bemerkung ist aber ohnstreitig für Frauenzimmer die: daß die Sterblichkeit des weiblichen Geschlechts, durch das Unterlassen des Selbststillens im Wochenbette gar sehr vermehret werde. Diesem wichtigen Umstande zufolge hat auch Deparcieux aus den Tabellen der Verstorbenen nach den Jahren bemerket, daß in den Städten die Ehefrauen häufiger sterben, als die Ehemänner, so lange sie nemlich noch Kinder zeugen können; weil die Zufälle der unterdrükten Milch bey nichtstillenden Müttern große Verwüstungen anrichteten. **Levret** hat schon angemerket, daß überhaupt in Städten mehrere Wöchnerinnen sterben, als auf dem Lande, weil dort die Mütter nicht zu stillen pflegten; und Dessarserz erhebt mit Recht, den Zustand einer stillenden Mutter dadurch; daß sie von den übeln Folgen des Milchfiebers, welches so viele Frauen in großen Städten hinraffet, und die Entbindung so oft gefährlich machet, nichts wissen.

Aus-

Auszug aus des Abbe Rochon, Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu Paris und Petersburg rc. Reise nach Madagaskar und Ostindien. Nebst Thomas Bowyear's und Robert Kirsop's Nachrichten von Cochinchina. Aus dem Franz. und Engl. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Georg Forster. 1792. Berlin. 237 S. in 8.

Fortsetzung.

Die Insel Madagaskar ist in eine Menge Völkerschaften eingetheilt. Man schätzt die Anzahl ihrer Bewohner auf vier Millionen; aber diese Angabe ist nicht genau, und kann es auch, bei dem gegenwärtigen Zustande der Insel, unmöglich seyn, da dieselbe in mehrere von einander unterschiedene Gesellschaften eingetheilt ist. Jede von diesen bewohnt eine Gegend, die sie bequem findet, und regiert sich nach ihren eigenen Gebräuchen. Eine Völkerschaft besteht aus mehrern Dörfern, von denen jedes einen besondern Befehlshaber hat. Dieser bekommt seine Würde bisweilen durch Wahl, gewöhnlicher aber erbt sie auf ihn. Die Ländereien sind nicht eingetheilt, sondern gehören dem, der sich die Mühe giebt, sie zu bauen. Die Insulaner kennen weder Schlösser, noch Regel. Sie leben mäßig, und essen, wenn das Bedürfniß sie dazu antreibt. Doch sieht man

man sie gewöhnlich um zehn Uhr Morgens und um vier Uhr Nachmittags ihre Mahlzeiten halten. Diese bestehen in sehr weißem, leichtem und wohlgekochtem Reiß, den sie mit Fleisch- oder Fischbrühe anfeuchten; und die letztere wird mit Gänsefuß, Ingwer, Saffran und einigen aromatischen Kräutern gewürzt. Dies einfache Gericht wird auf Blättern vom Raven vorgesetzt, woraus sie sich Löffel, so wie Schüsseln und Tellern machen. Dieses Tischgeräth ist immer reinlich; denn bei jeder Mahlzeit wird neues genommen.

Die Malegaschen kennen nur zwei Arten, ihr Fleisch zuzurichten: sie kochen es in Gefäßen von einer guten gebrannten Erde, die sie künstlich zu verfertigen wissen, oder sie rösten es auf Kohlen. Sie fangen mit vieler Geschicklichkeit eine Menge in Europa unbekannter Vögel, die von den Naturforschern eben so sehr wegen ihres schönen Gefieders gesucht wernen, als von den Reisenden wegen ihres vorzüglichen Geschmackes. Fasanen, Repphühner, Wachteln, Perlhühner, wilde Enten, fünf oder sechs Arten von Kriekenten, blaue Hühner, schwarze Papageien, weiße Reiger, Turteltauben, Amseln, grüne Ringeltauben, gewöhnliche Tauben, Papageien von mancherlei Farben, und endlich eine Art von außerordentlich großen Fledermäusen, bieten den Europäern wohlschmeckende und beliebte Speisen dar. Das erstemal konnte ich solche Fledermäuse, wie ein Hühner-Frikassee zugerichtet, nicht ohne einigen

nigen Widerwillen wissen. Diese Thiere sind so häßlich, daß unsre Matrosen sich vor ihrem Anblick fürchten; indeß wenn man den Widerwillen überwinden kann, den schon die bloße Vorstellung von ihnen erregt, so findet man ihr Fleisch wohlschmeckender, als das von unseren besten Hühnern.

Die Malegaschen fangen auch eine sehr große Menge Fische, sowohl in der See, als in süßem Wasser. Die, welche an der Küste wohnen, haben an Doraden (Goldkarpfen), Zungen, (solea) Sardellen, (die größer, aber weniger gut und fett als die unsrigen sind) Häringen, Makrelen, Austern, Muschelfischen, Krabben und Seeschildkröten reichliche Nahrung. Die Flüsse geben ihnen noch außerdem vortrefliche Aale und Muscheln, die vor denen in der See Vorzüge haben. Man findet übrigens an dieser Küste mehrere Arten von Fischen, die man nicht anders essen darf, als wenn man ihnen ein Stück Silber unter die Zunge gelegt hat. Verliert dies seine Farbe und wird schwarz, so würden die, welche davon äßen, die übelsten Zufälle erfahren *). Die Flotte des Admirals Boscawen er-

*) Dieses Mittel, giftige Fische kennen zu lernen, ist immer noch sehr unsicher; denn es kann Gifte geben, die am Silber keine Veränderung hervorbringen. Indeß ist es immer gut, mit unbekannten Fischen den Versuch zu machen und sich solcher zu enthalten, durch die das Silber

erlitt zu Rodrigues beträchtlichen Verlust, weil sie diese nützliche Vorsicht vernachläßigt habe.

Gewiß ist es traurig, daß man unter den Bewohnern der großen Provinz Anossi solche lächerliche Fabeln über die Ungleichheit der Stände findet. Welche beklagenswerthe Ungereimtheit, daß Wilde nicht Brüder seyn und nicht einen gemeinschaftlichen Ursprung haben wollen! Dies Phänomen läßt sich nicht anders erklären, als aus der Eroberung von Madagaskar durch die Araber, die Vorfahren der Rhoandrians. Dieser fremde Stamm hat allenthalben, wohin er sich ausgebreitet, Spuren von dem leidigsten Aberglauben hinterlassen. Jetzt sind die Rhoandrians bis etwa auf zwanzig Familien ver-

---

Silber anläuft. Ob das bloße Berühren, wie es hier beschrieben wird, hinreichend sey, die giftige Eigenschaft des Fisches an den Tag zu bringen, ist auch nicht ausgemacht. Ich habe auf meiner Seereise gehört, man müsse einen silbernen Löffel in den Topf stecken, in welchem der Fisch gekocht wird. Eine andere hieher gehörige Bemerkung ist die, daß dieselbe Art Fische zuweilen giftig und unter anderen Umständen unschädlich seyn kann. Hiervon habe ich das Beispiel an dem Sparus Pagrus, so wie an dem Scomber Thynnus, (dem Seebrassen und dem Thunfisch) beides eßbaren Fischen, in Mallikollo und in O-Taheiti gehabt. G. F.

vermindert. Nur in der Provinz Anossi giebt es noch dergleichen, und man kann hoffen, daß die Insel endlich von dem Joch und der Regierung dieser Eroberer befreiet werden wird, die sie verheert und mit einigen Ceremonien des Mohammedanismus angesteckt haben.

Die Malegaschen in der Provinz Anossi sind lebhaft, fröhlich, gefühlvoll, erkenntlich, auch nicht ohne Einsichten und Fähigkeit. Sie lieben die Weiber leidenschaftlich, lassen in ihrer Gegenwart nie Traurigkeit merken, und haben nichts Angelegentlicheres zu thun, als daß sie dem andern Geschlechte zu gefallen suchen. Dies erhält hier mehr, als in jedem andern Lande, die Achtung und Ehrerbietung, die eben so billig, als für das Glück der Gesellschaft nothwendig ist. Der Mann befiehlt hier nie als Despot, und die Frau gehorcht nie als Sklavin; vielmehr hat das andre Geschlecht in der Waagschaale der Macht das Uebergewicht. Sie herrschen durch Reize, Annehmlichkeit und Schönheit; denn, die Farbe abgerechtet, sind die Madekassischen Weiber schön; sie haben einen schlanken Wuchs, angenehme feine Gesichtszüge, eine zarte Haut, glänzend weiße Zähne, und schöne blaue Augen mit einem glänzendbraunen Augapfel.

Es ist nicht selten, daß die Reichen und die Oberhäupter mehrere Weiber besitzen; indeß heirathen sie nur Eins auf eine gesetzmäßige Art, und die andern werden als Konkubinen angesehen. Diese

Gewohnheit hat in Madagaskar keine unangenehmen Folgen; alle diese Weiber leben recht gut miteinander, und übrigens geht immer eine Scheidung vor, wenn die eheliche Verbindung dem Manne oder der Frau mißfällt. Doch bei der Scheidung wird das Heirathsgut wechselseitig zurückgegeben. Man betrachtet in Madagaskar den Ehebruch wie einen Diebstahl, und bestraft ihn auch so; auch wird der Ehestand äußerst in Ehren gehalten. Die Männer warnen die Fremden, sich nicht an ihre Weiber zu machen; aber sie bieten ihnen ihre Töchter an, und finden sich geehrt, wenn diese Kinder von denselben bekommen. Man erkennt die verheiratheten Weiber an ihren Haaren, welche geflochten und oben auf dem Kopfe zusammen gebunden sind; da hingegen die Mädchen sie nächläßig auf die Schulter herunter fallen lassen. Die Männer sind bei ihren Weibern immer zufrieden, und ihre Gegenwart macht sie fröhlich. Sobald sie dieselben bemerken, fangen sie an zu singen und zu tanzen, und wiederholen unaufhörlich, daß sie die Sorgen des Lebens mildern. Die Malegaschischen Weiber scheinen glücklich zu seyn und sind immer in guter Laune. Ihr lebhaftes, fröhliches und sich immer gleiches Temperament gefällt den Europäern außerordentlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Drey und dreyßigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 16ten August 1794.

Von den Vortheilen des Selbststillens in Absicht auf die Gesundheit des Kindes.

Die Vortheile des Selbststillens sind zu beträchtlich zu auffallend, als daß sie könnten geläugnet werden. Die Kinder sind immer einer Menge von Gefahren ausgesetzt, wenn ihnen die Brüste der Mutter entrissen werden, denen sie wahrscheinlich auf eine andere Art hätten entgehen können. Die Eigenschaften der Muttermilch sind unersetzlich, denn wer ist im Stande entweder durch eine Amme, oder in einer andern Nahrung, die innere Mischung und Beschaffenheit der dem Kinde, durch einen neunmonatlichen Genuß angewöhnten mütterlichen Säfte, nachahmen zu können? und wenn wir dieses nicht vermögen, wenn auch Erwachsene den Uibergang von einer gewissen Kost zu einer verschiedenen Nahrung, nicht leicht ohne einiges Nachtheil vertragen, wie viele Kinder werden diese Fehler der Abänderung, von einer dünnen, zu einer fetten und

dickern Milch, von einer bey einem gemäßigten Kreislauf erzeugten, zu einer bey einem erhitzten Temperament bearbeiteten Milch, mit ihrem Leben bezahlen müssen? Man suchet freylich immer so viel als möglich eine dem Kinde zuträgliche Amme, wenn man das Kind nicht gar zur Thiermilch verdammet, und man übergiebt auch allenfalls einem Arzt, die Obsorge der anzustellenden Wahl! Ich will hier noch nicht einmal von der Schwierigkeit und den Gefahren sprechen, welche man in vielen, besonders aber in volkreichen Städten, bey dieser Wahl antrifft; allein welch ein Unterschied zwischen mütterlichen und gedungenen Brüsten, und wie wenig ist es der Erfahrung gemäß, daß die mütterliche Pflege im Taglohne zu ersetzen seye?

Aber auch die Sterblichkeit der Kinder ist im Allgemeinen größer, die nicht von ihren Müttern selbst gestillet, sondern einer Säugamme übergeben, oder mit Wasser und Milch erzogen werden. Aus dieser Ursache tadelt der redliche Süßmilch mit Recht diejenigen Aerzte, welche ohne alle nach der Geburt anzustellende Prüfung der Fähigkeit einer Mutter zum Stillen, schon einige Monate vorher eine Amme bestellen; und gewiß der Erfolg beschämet sehr oft die Einsicht mancher solcher zu gefälligen Aerzte, die einen herrschenden Gebrauch und die Abneigung vieler Mütter vor dem Stillen, den Gesetzen der Natur, derselben gewissen Wohl, und ihrem eignen Gewissen so oft vorziehen. Unsre Obrigkeiten, sagt ein sehr ge-

geschikter Staatsmann, dürften nur Verzeichnisse von Kindern aufnehmen lassen, die von ihren eigenen Müttern, und die von Lohnammen gesäugt werden, so würden sie den Schaden bald einsehen, der hieraus der Bevölkerung zuwächst; die sterbenden Kinder an ihrer Mutter Brust, verhalten sich zu leztern wie drey zu fünf. Die meisten der so vernachläßigsten Säuglinge unterliegen zwar schon in den ersten Monaten der jähen Abänderung: weil nur jene gleichsam aus blosen Molken bestehende Milch im Stand ist, den im Mutterleibe gesammelten ersten Unruhe, oder sogenannten Erbkoth aus dem Magen und den Därmen des Säuglings abzuführen; woraus so viele übele Zufälle entstehen können. Uiberdies scheint die Muttermilch die Eigenschaft zu haben, die Säfte des Säuglings in einem leichtern Umlaufe zu erhalten, und zur, für die Gesundheit desselben so nothwendigen Ausdünstung fähiger zu machen, welche ohnehin so leicht von dem klebrigten Schlamme der Oberfläche, bey Kindern, die so eben von ihrer Mutter kommen, zurükgehalten wird. — Allein nebst der beträchtlichen Anzahl, welche das gemeine Wesen jährlich an Neugebohrnen wegen dem unterlassenen Selbststillen dahin fallen sieht, ist vielleicht jene der Unglücklichen nicht geringer, welche zwar wegen einigem Vorzuge ihrer Leibesbeschaffenheit, der unschiklichen Nahrung nicht sogleich unterliegen, aber doch wegen schlechter Verdauung einer unangemessenen und gröbern Nahrung

(denn das Säugen der Kinder selbst, ist eine Art von Käuen, wodurch der Speichel sich besser ausleert und mit den Speisen vermischt, um die Verdauung zu erleichtern), nach und nach mit zähen Säften angefüllt werden, und hierauf mit Verstopfungen der Eingeweide, mit Bauchgeschwülsten, der englischen Krankheit, Gichtern, oder gar mit der fallenden Sucht behaftet, langsam wieder in ihr voriges Nichts zurückwandern.

Auch läßt sich allerdings von der zärtlichen Liebe der Mutter eher erwarten, daß sie während dem Stillen der Frucht ihres Leibes, ihre Lebensordnung überhaupt so viel nur immer möglich zum Wohl ihres Kindes einrichten, und daß sie sich nach erforderlichen Umständen, ihres Kindes wegen weit ehender der nöthigen Arzneyen bedienen werde, als eine um Lohn gedungene Säugamme. *Balexserd* sagt so schön als wahr von dem Säugen der Kinder durch Säugammen: „Im Gebrauch der Lohnammen, liegt die ursprüngliche Ursache der meisten Krankheiten, von denen die Kinder so oft in ihrer ersten Jugend befallen und hingerafft werden. Die Fehler, die Weiber von dieser Art in ihrer Diät begehen, ihre Unachtsamkeit in Absicht auf die Menge der Speisen, die sie genießen, die Unmöglichkeit sich schikliche Nahrungsmittel zu verschaffen, ihr hartes und mühsames Leben, tausend andere verdrießliche Umstände, die sie oft drücken, erzeugen nothwendig große Veränderungen in ihrer Milch; und ihre

Nach-

Nachläßigkeit in andern Stücken, ihr Versehen oder ihre Unvorsichtigkeit setzen die kleinen Unglüklichen, die ihnen anvertrauet sind, einer Schaar von Uibeln aus, unter denen sie früh oder spät erliegen müssen. Allein noch nicht genug, daß die armen Geschöpfe, unter unbekannten Miethlingen um ihre Gesundheit kommen, ihr übel besorgter Körper würkt auch auf ihren Geist und ihre Denkungsart; wenigstens ist es nicht zu läugnen, daß nicht selbst die Beschaffenheit der Nahrung in der zarten Jugend vorzüglich, den größten Einfluß auf die Sitten der Kinder haben können. Alle Erzählungen von Menschen die in ihrer Jugend von wilden Thieren gesäugt worden sind, haben daher ihren Ursprung genommen; und man findet viele ähnliche Beyspiele in verschiedenen Schriftstellern aufgezeichnet; die nun freylich zum Theil ziemlich fabelhaft klingen, aber dennoch nicht ganz geläugnet werden können. So erzählet Justinianus von einem Menschen, welchen eine Hirschkuhe gesäuget habe, und der darnach von einer schlimmen Gemüthsart, in Gesellschaft dieser Thiere, Berge und Thäler durchloffen seye. Die Trunkenheit des Tiberius ward seiner versoffenen Amme, und die Grausamkeit des Caligula der wilden Gemüthsart derjenigen beygemessen, die ihm erst dann ihre Brüste zu geben pflegte, nachdem sie ihre Warzen mit Blut bestrichen hatte. Macrobius glaubte, daß auch deswegen manche vornehme Kinder ausarteten, weil die Eigenschaften der Säug-

ammen, so leicht auf die Säuglinge überzugehen pflegten; daher erregte die königliche Mutter des heil. Ludwigs dem, während ihrer Krankheit von einer gesunden vornehmen Frau gestillten Prinzen, ein gewaltsames Erbrechen, um auf solche Weise die üble Wirkung einer fremden Milch zu verhüten. Das sind nun freylich zum Theil Vorurtheile, die man jenem Zeitalter verzeihen muß; indessen berichtet Helmontius, daß er eine ausgelassene, diebische, geizige und zornmüthige Säugamme gekannt habe, welche ihre Leidenschaften allen ihren Säuglingen mit der Milch eingeflößet habe.

Indessen zweifeln auf der andern Seite viele große Männer an der Wahrheit dieser ziemlich allgemein angenommenen Meynung. Desessarz räumet zwar ein, daß dergleichen Gefahr gegründet sey, und daß auch wirklich viele Fälle vorkommen, wo es in der That eintrifft, daß aber doch die Erzählungen davon sehr vergrößert und übertrieben werden, wenn nicht gleich in Ansehung ihrer Beschaffenheit, doch wenigstens ihres häufigen Vorfalls. Brouzet sagt von sich selbst, daß die versoffene Amme, welche ihn gestillt hätte, in ihm keine Begierde zum Trunk hinterlassen habe; Herr von Haller gieng gleichfalls von jener Meynung ab, und erinnerte, daß es ein gefährliches Vorurtheil sey, wegen solchen Vorwürfen die Kinder mit Kuhmilch allgemein aufzuziehen zu wollen. Unter solchen Umständen ist es nun freylich nicht so leicht mit Gewißheit zu be-

stimmen,

stimmen, ob nicht in den meisten Fällen eine übele Erziehung mehr Antheil an den schlimmen Sitten der Kinder gehabt habe, als die Milch. Dem mag nun aber seyn wie ihm wolle, so läßt sich doch der Einfluß der Nahrung auf die Sitten des Säuglings nicht gänzlich läugnen; wenn wir schon nicht ganz genau wissen wie es eigentlich zugeht; denn wollen wir deswegen etwas verwerfen, weil wir es nicht erklären oder begreifen können; so stoßen uns leider noch mehrere Sachen dieser Art auf; und das Unbegreifliche allein giebt uns noch keinen billigen Grund zur Verneinung.

Die Wirkungen der Leidenschaften sind eben so unbegreiflich als gros, und niemand wird mit Grund läugnen können; daß nicht eine durch Leidenschaften erhitzte und verdorbene Milch, den größten Einfluß auf die Gesundheit des Säuglings haben, und ihm die schreklichsten Krankheiten zuziehen könne; wenn dies nun aber wahr ist, warum sollte die Milch nicht eben so gut auf den künftigen moralischen Charakter des Säuglings wirken können. Gewiß ist es denn doch nun einmal, daß unser Temperament unsere Neigungen und Triebe größtentheils bestimme, und wer weis nicht, daß wir aus dem bestehen, was wir genießen. Daß die Art der Nahrung einen mächtigen Einfluß auf die Sitten und den Charakter habe, sehen wir an den Beyspielen ganzer Nationen. So sind zum Beyspiel die heutigen Indostanar und Brachmannen, welche sich blos vom Pflanzenreich

 er=

ernähren, sind von der leutseeligsten Gemüthsart, so wie die von fast lauter Fleisch lebenden Menschen überhaupt grausamer sind, und daher auch die Menschenfresser unter den Amerikanern eine tiefsinnigere und ungesellschaftlichere Lebensart führen, auch weniger der Freude und dem Tanzen ergeben sind, als andere die von einer gemischten Nahrung oder blos von Früchten leben. Die Tartaren zum Exempel verachten alle Nahrung von Pflanzen, um sich blos an Fleischspeißen zu ergötzen; bey welcher Nahrung sie auch so grausam sind, daß sie noch zu unsern Zeiten, das Blut ihrer erschlagenen Feinde begierig verschlungen haben.

Da die Milch an sich selbst, was den beträchtlichen Bestandtheil derselben anbelangt, nichts anderst als der noch meistens rohe Nahrungssaft ist, da sie ferner noch eine geraume Zeit hindurch der Eigenschaft, der ersten Bestandtheile, nach Beschaffenheit der Nahrungsmittel behält, (denn selbst das Futter hat auch den größten Einfluß auf die Milch der Thiere) so ist gewiß, wenn man alle diese Beobachtungen zusammen hält, nicht zu läugnen, daß nicht die Beschaffenheit der Nahrung den beträchtlichsten Einfluß auf die Gesundheit und folglich auch auf die Gemüthsart des Kindes haben könne, und müsse. Freylich ist dies nie so zu verstehen, wenn man sagt, daß die Neigungen der Nährmutter auf den Säugling übergehen, daß nemlich durch eine angebrachte übereinstimmende Gleichheit der festen und flüssigen

Theile, bey sich gleichkommenden Gelegenheiten, ähnliche Bewegungen in der beiden Körpern, und hieraus übereinkommende Triebe und Schwingungen der Seele zu erwarten stehen; und diese in der zartesten Jugend gemachten Eindrücke werden auch nicht leicht in der Folge durch andere Nahrungsmittel ausgelöscht werden können.

Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß eine Nährmutter, die eine bestimmte Lebensart führet, und dadurch eine verschiedene Anlage zu diesen oder jenen Neigungen oder Leidenschaften erhält, ihrem Kinde, indem sie solchem die Eigenschaften ihrer Säfte gleichsam einpfropfet, und beständig einen Auszug der Nahrungsmittel nebst den feinsten Bestandtheilen ihres eignen Bluts übermacht, welche ihr Seyn unterhalten, daß eine solche Mutter auch auf den moralischen Charakter ihres Säuglings mächtig wirken könne — denn Anlagen zu Krankheiten, oder wirkliche Krankheiten, wie doch nicht geläugnet werden kann, sollen sich zuweilen durch ihre Milch auf den kindlichen Körper fortpflanzen, und die Mittheilung einer mehrern Anlage der Empfindungszasern zu diesen oder jenen Trieben, welche doch so offenbar von dem körperlichen Bau abhängt, sollte weniger möglich seyn! —

Aus allen diesen Gründen zusammen genommen sieht man sehr deutlich und überzeugend, wie wichtig und vortheilhaft der Einfluß des Selbststillens einer mit den dazu nöthigen Eigenschaften be-

gabten Mutter, auf das Wohl und die Gesundheit des Säuglings sey; und daß man ihm nicht ohne die höchste Noth die mütterlichen Brüste entziehen, und es auf Gerathewohl einer Säugamme übergeben, oder auf eine andere Art erziehen darf. Von den Vorzügen einer gesunden Muttermilch vor jeder andern Ernährungsart habe ich oben schon weitläufiger gesprochen, und von den Gefahren, die bey der Wahl einer Säugamme noch außerdem eintretten, werde ich an einem andern Ort noch mehr sagen. Jetzt aber will ich meine L. von denjenigen Eigenschaften unterhalten, die eine Mutter zum Selbststillen tüchtig machen, oder sie von diesem Geschäfte ausschließen — denn auch nicht jede Mutter darf diese süße Pflicht ohne Ausnahme erfüllen, wenn sie nicht oft ihre eigene und die Gesundheit ihres Kindes untergraben will.

Von den Eigenschaften einer Mutter, die ihr Kind selbst stillen will, und von den Umständen die sie davon ausschließen?

Eine Mutter welche ihr Kind selbst stillen will, muß vor allen Dingen gesund und stark seyn; eine gute gewölbte Brust, gehörig gebildete Brüste und Warzen, und keinen Mangel an Milch haben: wenn sie diese Eigenschaften hat, so ist es Pflicht ihr Kind selbst zu stillen, eine Pflicht, welcher sich keine Mutter, sie sey vornehm oder gering, reich oder arm, entziehen darf, ohne sich an Gott, ihrem eigenen

Kinde,

Kinde, und dem Staat aufs höchste zu versündigen. — So gewiß es aber ist, daß so wie die Mütter, welche nicht stillen, weit mehreren Gefahren ausgesezt sind, und häufiger sterben als andere, wie wir schon an einem anderen Ort gesagt haben, so gewiß es ferner ist, daß auch den Kindern, welchen man die natürlichste Speise entzieht, ein doppeltes Nachtheil zuwachsen müsse, wenn man sie ohne alle Achtung und Aufmerksamkeit auf ihre Natur mit einer unangemessenen Nahrung auferziehen will, so gewiß ist es auch, daß es auf der andern Seite manche Weiber giebt, die an sich die größte Grausamkeit begehen würden, wenn sie ihre Kinder selbst stillen wollten. Man muß also hierinn allerdings billig seyn, und das Säugamt nicht für zu leicht halten wollen. Unverantwortlich handeln daher diejenigen Aerzte, Theologen und Moralisten, die das Amt des Selbststillens von allen Müttern ohne Unterschied und Einschränkung ausgeübt wissen wollen. Dieses unüberlegte Begehren, sagt Hr. Zückert, ist ein würkliches Todesurtheil für kränkliche, schwache, magere und ausgezehrte Mütter, für Frauen die sehr jung sind, oder eine enge schwache Brust, kleine Brüste, und wenig Milch haben, oder die, wenn sie gleich übrigens gesund sind, doch zuweilen starke hysterische oder hypochondrische, oder Brust- und Lungenbeschwerden haben. Selbst frische und gesunde Mütter wissen schon am besten aus eigener Erfahrung, wie sehr das Selbst-

stillen

stillen oft den Körper schwäche, und angwise, wenn sie so drey bis vier Kinder hintereinander gesäugt haben, und wie lange Zeit oft zur Wiederherstellung und Ersetzung ihrer vorigen Kräfte und Stärke nöthig ist. Was muß daher nicht eine schwache, kränkliche und magere Frau von diesem Geschäfte leiden, wenn sie nur ein Jahr hindurch ein Kind stillet? denn gewiß ist es, daß eine solche Frau mehr von dem Stillen eines einzigen Kindes mitgenommen wird, als durch mehrere natürliche Geburten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus des Abbe Rochon, Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu Paris und Petersburg ꝛc. Reise nach Madagaskar und Ostindien. Nebst Thomas Bowyear's und Robert Kirsop's Nachrichten von Cochinchina. Aus dem Franz. und Engl. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Georg Forster. 1792. Berlin. 237 S. in 8.

Fortsetzung.

Indeß die Malegaschen im Kriege sind, singen und tanzen ihre Weiber den ganzen Tag und selbst einen großen Theil der Nacht hindurch. Sie glauben nemlich, dieses unaufhörliche Tanzen belebe ihre Männer, und vermehre ihre Stärke und ihren Muth.

Muth. Kaum nehmen sie sich Zeit, ihre Mahlzeit zu genießen. Wenn der Krieg geendigt ist, versammeln sie sich bei Sonnenuntergang. Das Tanzen und Singen fängt dann immer bey dem Schall mehrerer Instrumente auf eine sehr lärmende Art an. Ihre Lieder sind theils Lobgesänge, theils Satyren, und die Zuhörer schienen mir immer sehr viel Antheil daran zu nehmen. Diese Spiele sind sehr nützlich, da man in ihnen schöne Handlungen preist und sich über lächerliche aufhält. Sobald ein Mädchen bemerkt, daß ihre Gesundheit durch den Umgang mit den Europäern gelitten hat, entzieht sie sich diesen fröhlichen Zusammenkünften, um beißende Spöttereien zu vermeiden und um sich von den Ombiassen, oder Aerzten des Landes, behandeln zu lassen. Sie zeigt sich nicht eher wieder in Gesellschaft, als bis sie völlig geheilt ist. Diese Gewohnheit verhindert, daß die venerische Krankheit sich auf dieser Insel nicht eben so ausbreiten kann, wie in Europa. Uebrigens haben die Ombiassen ein Mittel dagegen gefunden, das sehr heilsam seyn soll. Ich erinnere mich nicht, wie die Pflanze heißt, deren sie sich bedienen: doch weiß ich, daß ihre Blätter denen von der *Philaria* *) gleichen. Die Aerzte schrei-

bern

*) Es ist sehr zu bedauern, daß Herr Rochon nicht Botaniker war. Eine Pflanze, die von so grossem Nutzen in der Heilkunde seyn könnte, hätte wohl verdient, daß man genauer wüßte, ob man hier *Filaria* oder *Phillyrea* lesen soll.

G. F.

ben der Kranken vor, dies Blatt zu kauen und zu verschlucken, und dabey wechselsweise auf dem Rücken und auf dem Bauche horizontal zu liegen. Sie darf nicht mit Decken belastet werden; und damit die Transpiration nicht gestört wird, muß man, so lange das Arzneymittel wirkt, rings um sie her ein helles, lebhaftes Feuer unterhalten. Am gewöhnlichsten setzt sich die Krankheitsmaterie an der Fußsohle ab, und das Geschwür, das selbst entsteht, hat selten üble Folgen. Man sorgt übrigens dafür, daß die Hitze des Feuers nicht allzu unbequem für die Kranke ist. So weiß dieses wilde Volke sich in kürzerer Zeit, als wir, glücklich von einer Krankheit zu befreien, die wir ihm mitgetheilt haben und die bey uns so viele Verheerungen angerichtet hat.

Ich habe in der Gegend der Bay *Antongil* vier Arten von Kokons kennen lernen, sagt Rochon, welche eine sehr gute Seide geben. Die Malegaschen unterscheiden dieselben durch folgende vier Benennungen. *Andévé* ist ein Konkon fast ganz so wie der, welcher in dem südlichen Frankreich die schönste Seide giebt. *Ande-vontaka*, kleiner als der vorige, liefert eine Seide, die feiner und völlig eben so schön ist, wie die Chinesische. Der Baum, welcher Anako (anacau) genannt wird, ist zu einer gewissen Jahrszeit mit kleinen Kokons bedeckt, die vermittelst kleiner Fäden an seinen Blättern und Zweigen hangen. Die Seide dieser Kokons, welche *Andé-anako* genannt werden, ist äußerst haltbar und fein; aber

um

um sie abhaspeln und zum Gebrauche tauglich machen zu können, muß man sie vor dem Schmutze bewahren, der von den Blättern und Zweigen herunterfällt. Die vierte Art, welche bey den Malegaschen Andé-saraba heißt, kann gar nicht abgehaspelt werden. Sie hat die Gestalt eines Sackes, welcher mehrere Hundert kleine Kokons in sich schließt.

Die Industrie des Indiers ist übrigens nicht bloß auf das Weben eingeschränkt: er versteht sich ziemlich gut auf den Ackerbau; auch weiß er Zucker und Indigo zu bereiten. Der Thon nimmt unter seinen Händen mancherley Gestalten an, so daß die Indische Töpferwaare selbst in Europa gesucht und geschätzt wird. Die Indier sind nicht weniger, als die Chinesen, in der Steinschneidekunst geschickt. Um die härtesten Steine zu schneiden und zu durchbohren, bedienen sie sich des pulverisirten und mit Oel getränkten Diamantspaths, einer in Indien nicht kostbaren und in Europa wenig bekannten Substanz, die sich eben so gebrauchen läßt, wie Diamantstaub. Die Indier wissen auch den Bambu zu bearbeiten, und Papier, Hausgeräthe, Palankine und wasserdichte Gefäße daraus zu verfertigen. Dieser Baum ist eine Art von dickem Schilf, aus dessen Knoten ein von den Orientalern sehr geschätzter Saft herausläuft. Er wird gegen hundert Fuß hoch, und sein hartes, leichtes Holz kann auf sehr viele Arten gebraucht werden.

Die Leute in Europa, die sich in den mechanischen

nischen Künsten auszeichnen, könnten von den Asiatischen Völkern mancherley lernen, was ihnen grossen Vortheil verschaffen würde. Der Ursprung des Borax ist uns noch nicht recht bekannt. Man hat mich, sagt Rochon, zu Pondicheri versichert, daß dieses zum leichtern Schmelzen der Metalle so nöthige Salz nicht künstlich sey, sondern daß man es aus den Bergwerken von Aurengabad ziehe *). Der verstorbene Herr de Lasonne, erster Leibarzt des Königs, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, hatte mir den besondern Auftrag gegeben, über diesen Gegenstand Untersuchungen anzustellen; sie haben indeß, ungeachtet aller angewandten Mühe, keinen Erfolg gehabt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Es ist bereits seit länger Zeit bekannt, daß der Borax als ein natürliches Mittelsalz in den Seen von Tibet gefunden wird, und nicht, wie der Verfasser meynt, in den Bergwerken Indiens. Die Säure, welche seinen wesentlichsten Bestandtheil ausmacht, oder das sogenannte Sedativsalz, findet sich auch in Europa in fester Gestalt, in gewissen Seen des Großherzogthums Toskana (namentlich im Cerchiago); und mit Kalch- und Talkerde verbunden, als ein würflichter, sechs- und zwanzigseitiger Spath krystallisirt (Boracit) in einem Gipslager bey Lüneburg.

G. H.

Medizinischer Rathgeber.

Vier und dreyßigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 23ten August 1794.

Von den Eigenschaften einer Mutter die ihr Kind selbst stillen will, und von den Umständen die sie davon ausschließen?

Fortsetzung.

Also von allem dem, was wir vorhin an einem andern Ort von der Nothwendigkeit, den Pflichten und Vortheilen des Selbststillens sagten, gilt bey solchen Weibern die von diesem Geschäfte ausgeschlossen sind, gerade das Gegentheil; aber darüber dürfen sie sich nicht bange werden lassen. Sie sehen zwar die beträchtlichen Vortheile die einer Selbststillenden zu Theil wird; sie wünschen ebenfalls im Stande zu seyn dieselben zu genießen, sie kennen den Schaden, womit oft die Natur das unterlassene Selbststillen bestraft, und mögten ihn gern vermeiden. Aber daraus müssen sie nicht den übereilten Schluß machen, daß es auch für sie besser sey, wenn sie ihr Kind selbst schenkten. Nein! sie würden sich dadurch den größten Schaden zufügen und ihrem

Kinde nur wenig nutzen. Denn da sie sich nicht in den nemlichen Umständen befinden, wie jene Weiber, bey denen das Selbststillen schlechterdings Nothwendigkeit und Pflicht ist, so finden auch nicht die nemlichen Folgen statt, wenn sie dasselbe unterlassen. Wir riethen nur das Selbststillen gesunden Weibern an, die einen starken Körper, viel Blut, viele und gute Säfte haben. Alle diese Bedingungen fallen aber bey ihnen weg. Denn weil sie einen schwachen Körper, nur wenig Blut, wenig, dünne, und schlechte Säfte haben; so können sie auch nur wenig, ohne den größten Nachtheil ihres Körpers entbehren, und sind nicht im Stande dem Kinde eine hinlängliche und dienliche Nahrung zu reichen. Sie haben sich auch bey weitem nicht so sehr vor den übeln Folgen des unterlassenen Selbststillen zu fürchten als jene, denn weil sie gemeiniglich nicht viel Milch haben, so können die Brüste auch nicht so sehr damit angefüllt werden, es können daher keine so schmerzhafte gefährliche Geschwülste in denselben entstehen, auch haben sie sich weniger vor den sonst so bedenklichen Milchversetzungen zu fürchten, weil sie nicht vollblütig sind und die geringe Menge Milch leichter ins Blut aufgenommen, und ausgeführt werden kann. So wie also starke und gesunde Weiber die selbst stillen, wahre Vortheile genießen, so haben schwächliche und kränkliche Mütter wahren Nutzen davon, wenn sie es nicht thun. Um die Sache noch einleuchtender zu machen so wollen wir einmal die schlim-

schlimmen Folgen des Selbststillens, wenn es nicht paßt, etwas genauer durchgehen. Eine sehr junge zärtliche Person, deren Körperbau und Kräfte noch nicht die zu diesem Geschäfte nothwendige Vollkommenheit und Festigkeit erlangt haben; verschwendet auf eine fast unwiederbringliche Art, einen beträchtlichen Theil der Nahrungssäfte, die sie in diesem Alter so wenig entbehren kann, und selbst so nothwendig zu dem noch nicht vollendeten Wachsthum und zur Befestigung ihres Körperbaues braucht. Durch den Reiz des Säugens und diese Ausleerung wird die Natur angespornt, immer mehr Säfte herbeyzuschaffen, und mehr Milch abzusondern, als sie in diesen Jahren ohne Nachtheil der Gesundheit von ihren wenigen Säften absondern kann. Der heftige Reiz, den das Säugen noch außerdem in den Brüsten hervorbringt, die große Anfüllung und Spannung der Gefäße und Nerven dieser Theile — alle diese Dinge zusammen genommen, haben den übelsten Einfluß auf die Lunge, sie wird dadurch geschwächt, verletzt, und zu mancherley Uibeln geneigt gemacht. „Eine solche Mutter wird, weil sie das Kind der besten Säfte beraubet, entkräftet, engbrüstig, und mit heftigen Krämpfen geplagt; ein sieches kränkliches Leben führen; sie wird nicht selten unfähig zu künftigen Schwangerschaften und noch mehr zum Selbststillen, sie welkt in der Blüthe ihrer Jahre ausgezehrt und schwindsüchtig dahin!“

Wenn nun aber dennoch ein zartes schwächliches Frauenzimmer in ihrer frühsten Jugend Mutter wird, welches an sich schon mehr schlimm als gut ist, so muß sie um die Kräfte und Stärke ihres Körpers zu vermehren, das Selbststillen für diesmal unterlassen; bis ihr Körper in der Folge allenfalls mehr Festigkeit erlangt hat. Dann und nicht ehender ist es ihr erlaubt ihre folgenden Kinder selbst zu stillen. Eine schwöchliche Person, ein Frauenzimmer mit zarten Lungen und einer engen platten oder spitzigen Brust, würde zu ihrem größten Schaden die Milch aus den Brüsten hergeben, und gewiß sehr bald in die Schwindsucht verfallen, denn es ist leider nur zu bekannt, daß bey schwächlichen Frauenzimmern, die noch oben drein eine enge Brusthöle haben, nicht selten durch das Selbststillen Lungengeschwüre und Auszehrung erzeugt werden. Und bey Frauenzimmern die ohne dies schon an einer Brustkrankheit, Blutseyen oder Auszehrung leiden, ist das Selbststillen ganz und gar zu verwerfen.

Das Selbststillen ist also an sich keine so leichte Sache, man muß daher nicht so auf Gerathewohl dabey zu Werke gehen. Eine Mutter die ihr Kind selbst stillen will, muß schlechterdings im Stande seyn, so viel überflüssigen Nahrungssaft zuzubereiten, als das Kind von ihr wegtrinkt, denn sonst verfällt sie sehr leicht in eine Erschöpfung des Körpers, welche nicht leicht zu heben ist. Mit Rührung sagt Hr. Frank, sahe ich das arme Weib mit ausgehungertem

Magen

Magen ihr verdurstetes Kind an leere Brüste anlegen, und zärtlich den kleinen Rest des zu ihrem eigenen Unterhalt so nöthigen Milchsaftes mittheilen; aber mit vieler Rührung und Ahndung betrachte ich jede schwächliche Mutter, die sich dem Selbststillen unterzieht, wo ihre Beschaffenheit deutlich genug einen natürlichen Mangel an Säften verräth, und wo eine sehr schwache Brust, ein trockner Husten, vorhergegangenes Blutspeyen u. dgl. mit der Zeit eine Auszehrung drohet, da man aus mehrern Erfahrungen weis, daß das Säugen unter solcher Anlage zu manchen übeln Folgen Gelegenheit gegeben hat. Man muß also, ohnerachtet manche Mutter durch das Stillen eine dauerhafte Gesundheit erlangt hat, weder in solchen Stücken einen gefährlichen Versuch machen, noch das Heil der Kinder, der wahrscheinlichen Wiederherstellung ihrer Mütter von ihren schlimmen Zufällen aufopfern lassen.

Von rechtswegen sollten Frauenzimmer die ungesund und mit bösen Säften und ansteckenden Krankheiten behaftet sind, nicht heurathen; und noch weniger ihre Kinder selbst stillen, wenn sie Mütter werden. Doch darf man hier nicht mit Müttern eben so wie mit den Säugammen die man um Lohn dingt, verfahren, wie wir schon an einem andern Ort gesagt haben. Denn eine würkliche Mutter ist noch lange zum Stillen tauglich, wenn man die Milch einer Säugamme unmöglich mehr für dienlich halten kann. Denn die ähnliche Be-

schaffenheit der festen und flüßigen Theile, die gleiche Natur zwischen der Mutter und dem Kinde, das sich schon in der Gebährmutter mit ihren Säften wohl vertragen hat, und gesund zur Welt kam, macht, daß man oft ohne Gefahr ein solches noch an seiner Mutter kann trinken lassen, wenn man es für sehr gefährlich halten müßte, mit einer eben so mangelhaften fremden Milch das Kind zu nähren. Doch giebt es Bedingungen unter welchen das Selbststillen schlechterdings nicht zu erlauben ist; so müssen z. B. sehr wichtige Fehler der mütterlichen innern Beschaffenheit, weil sie sich beynahe meistens auf das Kind fortpflanzen würden, immer ein sehr wichtiges Hinderniß dazu seyn. Denn häßliche Geschwüre, beträchtliche Verhärtungen in den Brüsten, unter den Achseln oder an andern Theilen, ein verborgener Krebse, eine sehr verdorbene Beschaffenheit der Säfte, starke Ausschläge, allgemeine und langwierige Krankheiten, die heftigere Gicht, Steinbeschwerden, die Lungensucht, Auszehrungen, heftige Nervenzufälle, Muttergichter und die fallende Sucht, sind lauter Gegenstände, deren Fortpflanzung auf die jungen Bürger, dem Staat ohnmöglich erwünscht seyn können. Denn immer leiden solche Mütter selbst sehr viel beym Stillen, weil dasselbe ihre an sich schon geringe Kräfte vollends erschöpft, nicht selten verwandelt sich daher das an sich noch unbedeutende Fieber womit sie öfters behaftet sind, in ein würklich tödliches, oder es entsteht für das zarte

Kind

Kind ein unausbleiblicher Schaden daraus, denn entweder bekommt es zu wenig Nahrung oder es bekommt schlechte mit irgend einem Krankheitsstoff angestekte Milch; weswegen es dann nicht selten in der frühsten Blüthe seiner Jahre dahin welkt, oder wenn es am Leben bleibt, in der Folge seines Alters stets merkliche Spuren seiner ersten schlechten Nahrung an sich trägt.

Mütter die Zwillinge oder mehrere Kinder zu gleicher Zeit gebohren haben, muß man nie, wenn sie nicht eine sehr gute Natur und Gesundheit besitzen, und einen Uiberfluß an Milch haben, zum Stillen aller dieser Kinder anhalten. Denn obgleich die Natur meistens in diesen Fällen für eine größere Absonderung der Milch sorget, so sind doch nur sehr wenige Mütter im Stande, die ganze Stillzeit hindurch täglich einen so großen Abgang an Nahrungssaft ohne Nachtheil zu ertragen, und entweder sie, oder eins ihrer Kinder geräth unter solchen Umständen in Gefahr, wegen Mangel der gehörigen Nahrung Noth zu leiden. Wenn indessen eine solche Mutter sonst gesund ist und die nothwendigen Eigenschaften zum Selbststillen besitzt, so kann man schon zugeben, daß sie wenigstens in den ersten Wochen nach der Geburt beiden Kindern die Brust reiche, denn ihre Bedürfnisse sind zu dieser Zeit nicht so groß; freylich aber dringender; und die Gefahr der Abgewöhnung des einen Kindes ist eben um so viel geringer nach dieser Zeit für Mutter und Kind, als

 es

es leichter wird alsdann eine schickliche Säugamme zu wählen, oder es auf eine andere Art aufzuerziehen.

Ferner gehören zu denen Müttern welche ihre Kinder nicht selbst stillen dürfen, alle diejenigen, die zu kleine Brüste und zu wenig oder gar keine Milch darin haben, und überhaupt alle diejenige die solche Fehler an den Brüsten haben, welche die Absonderung einer hinlänglichen Menge Milchs schlechterdings unmöglich machen; so wie sich die Sache ebenfalls von selbst verbietet, wenn die Warzen an den Brüsten gänzlich mangeln, oder doch so beschaffen sind daß sie durch keinerley Mittel in die gehörige Ordnung gebracht werden können, ferner wenn das Kind aller Versuche ohngeachtet, die mütterliche Brust nicht annehmen will.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abgang des Koths und Urins durch die Mutterscheide. *)

Eine merkwürdige Krankengeschichte.

Schon vor zwanzig Jahren rechnet man die erste Veranlassung der schmerzlichen tödlichen Krankheit, woran am 7ten Jan. 1758 die Kranke gestorben ist. Um diese Zeit hatte sie ihr letztes Kindbett gehalten, und darauf ihre Reinigung jedesmal unordentlich und sehr stark bekommen. Sie sah daher jederzeit un-

*) J. P. Burggrave auserlesene medicinische Fälle. Frankfurt am Mayn, 1784.

ungesund und blaßgelb aus. Nachdem sich das Geblüt bey ihr mit zunehmenden Jahren gänzlich verloren, so erlitte sie vieles, von einem fast beständig abgehenden häufigen Schleim, mit nagenden Schmerzen in den Geburtstheilen und in dem After, wie auch von Reißen in den Schenkeln. Dieser Schleim fieng seit einigen Jahren an, öfters übel zu riechen. Er wurde endlich dünner, aber häufiger. Sie hatte vieles dagegen gebraucht, meistens Rhabarber mit Terpentin, auch Copaivabalsam vermischt: in dem Sommer 1757 trank sie sieben Wochen lang Eselsmilch. Es schlugen sich aber fieberhafte Bewegungen dazu, welche sehr bedenklich zu werden schienen, wegen der zunehmenden Entkräftung. Als man ihr wegen der gemeldeten nagenden Schmerzen Klystiere beybrachte, bemerkte sie, daß sie zum Theil durch die Mutterscheide abgiengen. Man that zu denselben Klystieren Terpentin, mit dem Gelben eines Eyes abgerieben, und mit Honig versüßt. Diese führten durch die Mutterscheide einiges schwarzes, und wie Hollunderlatwerg dickes, stinkendes Geblüt, manchmal ab. Sie wurde darauf untersucht, und es zeigten sich viele harte Knötchen in der Mutterscheide, (von welchen einige bey gelindem Drucken, sowol Eiter als auch etwas Geblüt von sich gaben) mit einer ausserordentlichen Enge. Die Schmerzen bey solchen Untersuchungen waren so empfindlich, daß man sie ferner unterlassen mußte. Auch konnte sie ein zartes Röhrchen

zu einem Mutterklystier deswegen nicht zulassen. Mit Ausgang des Septembers nahm wirklich die Leibesöffnung ihren Ausgang rechter Seits hinterwärts durch die Mutterscheide, so daß der After dadurch endlich unbrauchbar wurde. Mit Anfange des Novembers wurde man mit Bestürzung gewahr, daß auch der Harn durch die Mutterscheide abfloß, und nicht mehr durch den ordentlichen Harngang gieng. Linker Seits entdeckte man in der Mutterscheide, auch eine mehr als eine Zollbreite Oeffnung, nach der Harnblase. Hier war es ihr wiederum unerträglich, als man ein zartes beinernes Röhrchen in den Harngang schob, um dadurch immer freien Abgang des Harns zu erhalten, und damit man die Wunde mit balsamischen verbinden konnte. Man mußte also die Kranke meistentheils ihrem traurigen Schicksal überlassen, nur der Reinigung sich befleißigen, und dem schleichenden Fieber begegnen. Aber mit Ausgang des Novembers stellte sich etlichemal ein heftger fall eines Fiebers ein, welches unausstehlich zu werden schien. Man bezwang es aber mit der Chinarinde. Es kam nach Verfließung einiger Zeit etlichemal wieder, wurde aber auf gleiche Art wieder bezwungen, so daß nur das schleichende Fieber fortwährte. Weil sich aber die Exacerbation doch noch zuweilen äußerte, wurde man genöthigt, ihr täglich ein paar Gaben China zu geben. Indessen wurde die Kranke täglich schwächer, magerer und elender. Die Eßlust vergieng, dagegen nahm der Durst

zu.

zu. Der Geschwulst in den Geburtstheilen vergrösserte sich, die Theile wurden härter, aber auch weniger empfindlich. Sie konnte nicht anders als auf dem Rücken liegen. In der linken Seite des Unterleibes, nächst an dem Hüftbein, fühlte sie schon von mehrern Monaten her, sehr beschwerliches beständiges Drücken und Zwängen. Den 7ten Januar, Morgens gegen 5 Uhr, wurde der Wunsch der Kranken, durch einen baldigen Tod, von diesem Elende befreit zu werden, erfüllt.

Bey der Eröffnung des Leibes zeigte sich, daß die ganze Mutterscheide voller harter Knoten, brandig und krebsartig sey. Auch war der Mastdarm, an dem durchfressenen Ort, von gleicher Beschaffenheit. Der eigentliche Muttermund war auswendig ebenfalls hart, brandig und krebsartig: die Mutter selbst aber unbeschädigt. Hingegen war der linke Eierstock meist in einen Absceß verwandelt, dessen dünne Häute durch ein geringes Anstoßen oben zerrissen, und etwa eine Unze eines dünnen Eiters ergossen. Insonderheit aber war an dem hintern Theil des Mastdarms, wo er auf dem Schwanzbein liegt, eine Oeffnung eines kleinen Zolls breit, welche, in eine zwischen dessen Häute und Fett gemachte Hölung, von der Größe eines kleinen Hühnereies, gieng. Allein mit Bestürzung erblickte man, daß die Hälfte der Harnblase fehlte, nicht anders, als wenn solche wagerecht abgefressen worden wäre, und die untere Hälfte wäre stehen geblieben. Daher floß zwar der

Harn

Harn aus den Nieren durch die Harngänge in die Blase: diese konnte ihn aber nicht halten, sondern er lief daraus in das Bett, und endlich durch die durchfressene Mutterscheide, beständig aus dem Leibe. Die übrigen Eingeweide des Unterleibes waren gesund, nur daß die Leber sehr blaß aussah, ohne daß sie hart anzufühlen war. Auch war die Gallenblase gut beschaffen, aber mit weniger Galle anfüllt.

Auszug aus des Abbe Rochon, Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu Paris und Petersburg rc. Reise nach Madagaskar und Ostindien. Nebst Thomas Bowyear's und Robert Kirsop's Nachrichten von Cochinchina. Aus dem Franz. und Engl. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Georg Forster. 1792. Berlin. 237 S. in 8.

Fortsetzung.

Auch die Filigran-Arbeiten in Gold und Silber zeigen unsern geübtesten Künstlern, daß die Indier die Metalle mit vieler Geschicklichkeit zu bearbeiten wissen. Doch, ich brauche weiter nichts von der Industrie dieses Volkes zu sagen; was ich bisher angeführt habe, beweist schon hinlänglich, daß es eines gebildeten Volkes würdig wäre, in Madagaskar

kar eine Kolonie von Indiern zu stiftern. Der Indier wird Madagaskar seinem Vaterlande vorziehen; gewiß arbeitet er lieber in einem dem seinigen ähnlichen Klima, auf einer fruchtbaren Insel, wo er in Frieden Ueberfluß und Freiheit genießt, für sich selbst, als daß er zum Vortheile des Mogols ein Feld bauet, welches seinen Vorfahren auf die abscheulichste Art entrissen worden ist. Er wird durch sein Beispiel den guten Malegaschen zur Arbeit bilden, und durch seinen Kunstfleiß die Kolonie zu einem hohen Grade von Wohlstand bringen.

Als Hr. Cammerson die Naturgeschichte von Isle de France und Bourbon völlig erforscht hatte, gieng er im Jahre 1769 nach Madagaskar. Herr de Mondave, der damals Gouverneur von Fort Dauphin war, verschaffte ihm viele Mittel, den Wissenschaften neue Dienste zu leisten. Es ist sehr zu bedauern, daß die schätzbaren Arbeiten dieses unermüdlichen Mannes nach seinem Tode verloren gegangen oder zerstreuet worden sind! Ich bin Augenzeuge von der außerordentlichen Thätigkeit dieses Gelehrten gewesen, der fast alle Nächte damit zubrachte, die Pflanzen und die andern Naturprodukte zu beschreiben, die er bei der glühenden Hitze des Tages gesammelt hatte. Vielleicht hat nie ein Naturforscher stärkeren Eifer und ausgebreitetere Kenntnisse gehabt. Aber jetzt ist von der großen Sammlung, die er uns in Isle de France mit so vielem Vergnügen zeigte, wenig oder gar nichts

mehr übrig. Ich berufe mich auf Herrn de Jussieu, der die Güte gehabt hat, mir alle die Ueberreste mitzutheilen, die man sich von Herrn Cammerson's unzähligen Nachforschungen hat verschaffen können. Sie enthalten nichts als ziemlich unwichtige Nachrichten von einigen Pflanzen, die schon von Flacourt in seiner Geschichte von Madagaskar beschrieben sind. Die einzige interessante Bemerkung betrifft die Kimosen. Ich will sie hieher setzen und auch einen kleinen Aufsatz über eben den Gegenstand von dem Herrn de Mondave hinzufügen.

Die Liebhaber des Wunderbaren, die es uns ohne Zweifel wenig Dank wissen würden, daß wir die vorgebliche Riesengestalt der Patagonier auf sechs Fuß vermindert haben, werden vielleicht zur Entschädigung einen Stamm von Pygmäen annehmen, der in das andre Extrem fällt. Ich menne die Halbmenschen in dem Innern der großen Insel Madagaskar, die daselbst eine beträchtliche Völkerschaft ausmachen und Kimos genannt werden. Der natürliche und unterscheidende Charakter dieser kleinen Leute besteht in Folgendem. Sie sind weiß, oder doch wenigstens blässer von Farbe, als alle bekannten Schwarzen; sie haben sehr lange Arme, so daß die Hand, ohne daß der Leib gebogen wird, bis unter die Knie reicht. An den Weibern ist ihr Geschlecht kaum durch Brüste kenntlich, außer zu der Zeit, wenn sie säugen. Auch will man versichern, daß die meisten, um ihre Säuglinge zu ernähren, Kuh-

mich zu Hülfe nehmen müssen. In Ansehung der Geistesfähigkeiten machen diese Kimos den übrigen Madekassen den Vorzug streitig, von denen man doch weiß, daß sie viel Kopf und Geschicklichkeit haben, ob sie gleich in der größten Trägheit leben. Man versichert aber, daß die Kimos nicht nur viel thätiger, sondern auch kriegerischer sind. Da ihr Muth, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit ihrem Wuchs in umgekehrtem Verhältnisse steht, so sind ihre Nachbarn, die oft Streit mit ihnen haben, nie im Stande gewesen, sie zu unterdrücken. Ob sie schon mit ungleichen Kräften und Waffen angegriffen wurden (denn sie besitzen nicht, wie ihre Feinde, Pulver und Flinten); so haben sie doch immer muthig gefochten, und sich in ihren Felsen frey erhalten. Der schwierige Zugang zu diesen trägt ohne Zweifel viel zu ihrer Erhaltung bei. Sie leben auf denselben von Reiß, verschiedenen Arten von Obst, Hülsenfrüchten und Wurzeln; auch ziehen sie eine große Anzahl von Vieh (Buckelochsen und breitschwänzige Schaafe), das sie zum Theil ebenfalls zur Nahrung benutzen. Sie haben mit den verschiedenen Madekassischen Stämmen, die um sie her wohnen, weder durch Handel noch auf irgend eine andere Art Verbindung, und gewinnen ihre sämtlichen Bedürfnisse aus dem Boden, den sie besitzen. Alle die kleinen Kriege zwischen ihnen und den übrigen Einwohnern der Insel laufen darauf hinaus, einander gegenseitig einiges Vieh oder einige

Skla-

Sklaven wegzunehmen. Vor dem letzteren Unrecht sind die Kimos indeß durch ihre kleine Statur gesichert, und das erstere wissen sie bis auf einen gewissen Punkt zu ertragen; das heißt: wenn sie von dem Gipfel ihrer Berge sehen, daß ein furchtbarer Kriegeszug in der Ebene vorrückt, so entschließen sie sich von selbst, an dem Eingange der engen Pässe, durch die man gehen muß, um zu ihnen zu kommen, einiges überflüssiges Vieh von ihren Heerden anzubinden, das sie, wie sie sagen, freywillig der Dürftigkeit ihrer älteren Brüder aufopfern. Dabey erklären sie aber zugleich, daß sie bis aufs Aeußerste fechten wollen, wenn man mit gewaffneter Hand weiter auf ihr Gebiet vordringe. Dies dient zum Beweise, daß sie nicht aus Gefühl von Schwäche, noch weniger aus Feigheit, Geschenke voran gehen lassen. Ihre Waffen sind Wurfspiese und Pfeile, die sie mit der größten Genauigkeit werfen und schiesen. Man behauptet: wenn sie — wozu sie große Lust haben — sich mit den Europäern besprechen und von diesen Flinten nebst Kriegsmution bekommen könnten, so würden sie gern von Vertheidigung zum Angriffe übergehen, und ihre Nachbarn müßten sich dann vielleicht glücklich schätzen, wenn sie in Frieden blieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Fünf und dreysigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 30ten August 1794.

Wir können nicht umhin unsere Leser etwas weitläufiger mit einer die ganze Menschheit betreffenden Sache bekannter zu machen. Wir meynen die Humane Society zu London, und die Harmonie eine ähnliche Gesellschaft zu Leipzig. Hr. Michaelis zu Leipzig wird es uns verzeihen, wenn wir dazu die Vorrede zu seiner Uibersetzung des Karl Kite über die wiederherstellung scheinbar todter Menschen, einer von gedachter Humane Society gekrönten Preisschrift benutzen.

Daß sich zwar bereits auch in Deutschland hin und wieder Schriften und (Dank sei es den menschenfreundlichen Regenten und Obrigkeiten! auch öffentliche Verordnungen und Anweisungen, wie leblose und auf allerley Weise verunglückte und allem Anscheine nach todte Menschen zu retten und wieder herzustellen sind, jetzt in unsern hellern Zeiten beinahe

nahe

nahe in allen aufgeklärten Staaten befinden und täglich noch immer allgemeiner und mehr eingeschärft werden, ist mehr als zu bekannt *).

Allein

*) Das Mandat, die Rettung der im Wasser oder sonst verunglückten und für tod gehaltenen Personen betreffend, welches von Dresden am 26sten September 1773 in Sachsen erging, und 1775 vom Leipziger Rath besonders wieder von neuem allen in desselben Diensten stehenden Personen zur Befolgung dieser menschenfreundlichen Absicht eingeschärft wurde, muß dem größten Theile sächsischer Unterthanen nicht unbekannt seyn, da diese gnädige Willensmeynung unsers in allen Fällen für seine treuen Unterthanen so höchst väterlich besorgten Regentens jährlich zweimal in *allen* Kirchen des Landes von den Kanzeln verlesen wird. Und bei dieser Verordnung hat man auch nicht vergessen, eine Belohnung für die bei jeder wiederbelebten Person angewandte Bemühung von Zehn Rthlrn. und wo die Bemühung fruchtlos ablief, von Drei Rthlrn. aus der Prämienkasse ohne Umstände reichen zu lassen. Ganz ohne Zweifel würde jeder Arzt, Wundarzt, oder andre Sachkundige Mann vom Gefühl der Menschheit durchdrungen, ohne alle Absicht auf Geldbelohnung gern beistehen, wenn er immer dazu gelangen könnte. Die Bekanntmachung einer grössern Belohnung und des Versprechens, alle ge-

habte

Allein noch keine, wenigstens wie uns dünkt, so gründliche Schrift über diesen Gegenstand hat

 man

habte Unkosten oder den etwanigen Verlust reichlich zu ersetzen, würde ohne Zweifel dazu dienen, daß man sich eifriger mit Aufsuchung der im Wasser Verunglückten, mit schleuniger und behutsamer Fortschaffung, und williger, unverzüglicher Aufnahme derselben in seine Wohnung beschäftigen und bereitwilliger die unentbehrlichen Bedürfnisse, z. B. ein schickliches Lager, ein Bette, warme Decken zum Einwickeln der kalten, scheinbaren Leiche, Tücher oder Handquelen, zum Reiben dienliche Frieß- oder Flanellstücke, darreichen, auch sorgfältiger auf Feuer auf dem Heerde oder im Ofen und andere Erfordernisse mehr bedacht seyn würde, zumal da alles dieses gemeiniglich von armen Leuten (wie auf dem Lande) besorgt und hergegeben werden muß.

Mit Vergnügen aber sah man doch schon im folgenden Jahre einen guten Erfolg dieser heilsamen Verordnung, wie nämlich der Wundarzt Erichson zu Bischofswerda eine für tod aus dem Wasser gezogene Weibsperson nach Maaßgabe im obigen Mandat vorgeschriebener Mittel wieder belebte und völlig herstellte. Sollte nicht auf manchen nicht armen, aber edelmüthigen Menschenfreund eine dieser Begebenheit angepaßte Denkmünze von eben diesem oder (weil es ein Menschen-

man von der so berühmten Londner menschenfreundlichen Gesellschaft, die sich Humane Society *) nennt,

schenleben betrifft, höherm Werthe, die ein solcher Menschenerwecker seiner Nachkommenschaft hinterließ, und die Bekanntmachung seines Namens in allen unsern vaterländischen öffentlichen Blättern, oder auch, wohl in fremden Journalen, noch einen lebhaftern Eindruck machen, als Zehn Rthlr. bei einem eben nicht strafbar ruhmbegierigen Manne zu thun vermögen? Jedoch müßten auch die, welche die erste Hand angelegt, und die, welche ihre Wohnung und ihre Bedürfnisse zur Aufnahme des scheinbar todten Menschen hergegeben haben, öffentlich gerühmt und reichlich belohnt werden.

*) Herr von Archenholz giebt uns in seinem Werk: Englang und Italien, zweite Ausgabe. Erster Theil. Leipzig 1787. S. 83. f. folgende Beschreibung.

„Ihr Endzweck ist, ertrunkene oder erstickte Personen ins Leben zurückzurufen. Es werden dazu geschickte Aerzte und Wundärzte besoldet, und denjenigen Prämien gegeben, die nach den von der Societät bekannt gemachten Vorschriften verunglückte Menschen dieser Art retten. Wenn ein Arzt oder sonst ein anderer Mann einen so Verunglückten wieder herstellt, so erhält er dafür fünf Guineen; schlägt es aber fehl, so bekömmt

er

nennt, außer dieser gegenwärtigen erhalten, von welcher Hr. Michaelis unserm Publikum diese gekrönte Preißschrift: (An Essay on the Recovery of the apparently Dead by *Charles Kite.* London 1788.

---

er doch drei Guineen; schlägt es aber fehl, so bekömmt er doch drei Guineen für seine Bemühungen. Auf diese Weise wird Gold gleichsam in Leben verwandelt."

„Diese edle Gesellschaft hielt am fünf und zwanzigsten April 1786 in London unter dem Vorsitz ihres Präsidenten, des Lords Stamford, ihr jährliches Stiftungsfest. Es waren zweihundert Mitglieder gegenwärtig. Man legte ihnen die Listen vor, da es sich denn ergab, daß seit der Stiftung bis zum zwanzigsten April 1786, also gerade in zehn Jahren, Ein Tausend Vierhundert und acht und funfzig verunglückte Personen durch die Maaßregeln der Societät wieder zurück ins Leben gerufen worden waren."

„Es wurde an diesem Tage kein Geld gesammelt: dennoch lieferte man zweihundert und neunzehn Pfund Sterling als Wohlthaten in die Kasse der Societät."

„Das schönste Schauspiel dieses Festes aber war eine Procession im großen Saale von Siebenzig Menschen, Männer, Weiber und Kinder, die alle dieser wohlthätigen Societät ihr Leben zu verdanken hatten."

1788. 8.) über die Wiederherstellung lebloser oder todtscheinender Menschen, verdeutscht vorlegt.

Sollte man nicht von unserm deutschen Publikum, das nach seinen Verhältnissen vielleicht eben so wohlthätig als das englische ist, wenn man es nur nach manchen seiner sehr löblichen und zum Theil höchst nachahmungswürdigen Einrichtungen und Gesellschaften recht genau kennt, ein ähnliches Streben nach diesem der Menschheit so rühmlichen Endzweck, verunglückte Mitbrüder aus dem Todesschlummer wieder zu erwecken, erwarten können?

Vielleicht dürfte auch wohl gegenwärtige Verdeutschung der zu dieser großen Absicht geschriebenen Abhandlung bei manchem gefühlvollen deutschen Herzen, oder bei solchen wahren menschenfreundlichen Gesellschaften, die blos um wohl zu *thun gestiftet* zu seyn scheinen, und denen es recht am Herzen liegt, alle Arten des drückenden Elends unglücklicher Nebenmenschen zu erleichtern, einen tiefen und bleibenden Eindruck machen. Leipzigs Einwohner von hohem und niedern Stande kennen eine solche Gesellschaft: dieß ist unsre Harmonie, ich will ihre Einrichtung, sagt Hr. Michaelis, ob ich gleich nicht die Ehre habe ein Mitglied derselben zu seyn, am Ende dieser Vorrede dennoch authentisch beschreiben.

Vielleicht dürfte auch mit der Zeit in Deutschland noch mehr als eine Humane Society entstehen, wenn man nur erst sehen würde, daß die Versuche mit verunglückten und scheintodten Menschen künftig

besser

besser und glücklicher von statten gingen, als bisher geschah; denn freilich kommen die Beispiele der wiederhergestellten Menschen in unsern Gegenden *) mit

 de-

*) Man mus allerdings gestehen, daß in unsrer nahen Leipziger Gegend in sehr langen Jahren, so viel mir bekannt ist, kein im Wasser verunglückter oder scheinbar todter Mensch wieder hergestellt worden ist, obgleich vormals durchs Baden sich dergleichen unglückliche Fälle alle Sommer häufig genug ereigneten. (Dank sei es aber nun und immer unsrer um das wahre Wohl aller in unserm Leipzig sich aufhaltenden Personen höchst väterlich besorgten Stadtobrigkeit, namentlich dem Hrn. geheimen Kriegsrath Müller und Hrn. Hofrath Wendler, die, gerührt von den so öftern unglücklichen Erfolgen, die von aus Unkunde übel gewählten Badeplätzen herkamen, sichs zu Herzen nahmen, und durch solche Leute, die unsre Gewässer genau kannten, in der Pleiße und Elster drei verschiedene über einige hundert Ellen große, zu allen Zeiten höchst sichere Badeplätze aussuchen, und mit in die Augen fallenden steinernen Säulen mit der dies anzeigenden Inschrift bezeichnen ließen; und seit dieser Zeit ist mancher Jüngling, der sonst aus Unvorsichtigkeit sein Leben vielleicht verloren hätte, erhalten worden.) Wunderbar genug, aber auch traurig, daß nie ein Versuch gelang,

denen in London, wie ihre Register *) beweisen, in gar keine Betrachtung, obwohl auch dort das Verhältniß der im Wasser Verunglückten weit größer als bei uns ist.

Es

gelang, ohnerachtet viele jener Verunglückten nicht so lange im Wasser und manche fast gar nicht unter demselben gewesen waren, wie sich viele Beispiele in dieser Schrift und den Verzeichnissen der Humane Society laut beigefügter Tabelle befinden. Jedoch hat auch unser Verfasser an seinem Orte gezeigt, daß es solche unglückliche Fälle gäbe, wo die best angewendeten Mittel nebst allem beharrlichen Fleiß und Eifer in der Behandlung, dem allen ungeachtet doch die Wiederherstellung zu bewirken nicht vermochten, und wir müssen glauben, daß wir unglücklicher Weise bisher gerade lauter solche Fälle unter die Hände bekommen haben. Ob wir nun gleich weder die unrechten Mittel angewendet, noch die rechte Ordnung in deren Anwendung verabsäumt haben, so scheint mir doch diese wichtige Sache aller

nur

*) Da diese Register oder Reports of the Humane Society instituted for the Recovery of Persons apparently Drowned unser Verfasser sowohl im Werke selbst, als auch in den beigefügten Tabellen zum Grunde gelegt hat, hoffen wir, bei Gelegenheit sie auch dem Publikum deutsch mittheilen zu können.

Es ist aber in der That zu hoffen, daß bei mehrern Belohnungen und dadurch errgten Ermun-

nur möglichen Aufmerksamkeit werth zu seyn, und die hier gegebenen höchst vernünftigen und mit so vielen glücklichen Beispielen bekräftigten Anweisungen, wenn sie zumal von den unsrigen bisher beobachteten abweichen, verdienten also unsers Bedünkens billig nach Vorschrift versucht zu werden.

Indessen müssen wir der Wahrheit gemäß, und unserm Rath- und Stadtwundarzt Hrn. Eckhold zur Ehre, der in London verschiedenen solchen Fällen beiwohnte, nicht unterlassen, hier beiläufig anzuführen, wie er so glücklich war, eines jungen, vielleicht 14 = 15jährigen aus dem Wasser für tod herausgezogenen Purschen, nach richtigen Grundsätzen und Erfahrungen, und zwar ohne Aderlassen, wie es hier vernünftig war, wieder zu beleben. Die Dauer im Wasser mochte freilich nur etwa eine halbe Viertelstunde, und der Zeitraum bis zur Anwendung der Mittel ebenfalls keine viel längere Zeit betragen haben; auch geschah der Zufall Anfangs des Augusts. Indessen war der Pursche kalt, blaß, steif und völlig leblos, als man ihn aus dem Wasser brachte, und in einer Stunde drauf wurde er wieder belebt nach Hause getragen. Hier hatte ein kaltes Klystier von Wasser, und mit etwas Salz und Essig geschärft, die Lebenskraft am meisten wieder erregt.

terungen, vorzüglich für diejenigen Personen, die sich zuerst eines auf diese oder andre Weise verunglückten Menschen annehmen, ihn eiligst, doch mit gehöriger Behutsamkeit, dem Orte und der Gelegenheit seiner Verunglükten entziehen, und ihn auf das schleunigste an Ort und Stelle bringen, wo ihm die gehörige Hülfe geleistet werden kann; oder auch für diejenigen, welche die erste Hand anlegen, und sich vorschriftmäßig mit der scheinbaren Leiche am meisten und thätigsten bemühen, mit der Zeit gewiß noch weit mehr glückliche Erfolge werden erlangt werden.

Verbänden sich nur erst auch bei uns vornehme und hohe Personen mit solchen Gesellschaften, die den großen und kühnen Endzweck zu ihrer Absicht haben, scheinbar Todte wieder zu beleben, wie es in London ganz üblich ist, wo der beste König der Britten schon em Jahr 1778 sich gefallen ließ, die goldne Ehrenmedaille von der Humane Society anzunehmen, und 1784 sich ausdrücklich für ihren Beschützer öffentlich erklärte *). Archenholz sagt zwar

*) Dort rechnet man es sich zur größten Ehre, Mitglied von dieser menschenfreundlichen Societät zu seyn, und vornehme, reiche Personen geben ansehnliche Summen, um die Stelle eines Direktors bei derselbigen zu erlangen; wie man dieß aus den Reports of the Humane Society for the Years MDCCLXXXIII and MDCCLXXXIV ersieht.

zwar nicht, daß der König der Versammlung, die er uns beschreibt, wo die Procession von Siebenzig vom Tode wieder erweckten Personen geschah, beigewohnt habe: wird aber der ihm gewiß davon abgestattete Bericht auf das milde Herz des gefühlvollen Monarchen nicht den tiefsten Eindruck gemacht haben? Und was für eine entzückende und durchdringendere Freude müßte es nicht jedem guten Regenten seyn, sich bisweilen die höchst angenehme Vorstellung zu machen, daß er bei der Menge schätzbarer Wohlthaten auch manchem seiner Unterthanen, gleichsam wie durch Schöpfermacht, das größte Gut, das schon verlorne Leben, wieder gegeben habe? Allein wie gesagt, Befehle werden hier immer am wenigsten fruchten, weit mehr aber wird bei den meisten Leuten aus der niedern Volksklasse (und diese sind doch meistentheils die ersten, welche sich mit dem Verunglückten abzugeben pflegen) von reichlichen Belohnungen erwartet werden können *). Und konnte

*) Beispiele, wie der erhabne Menschenfreund, der verewigte Herzog Leopold von Braunschweig ein so auszeichnendes gab, möchte wohl nicht jedes Jahrhundert gewähren; nur Geld ist gemeiniglich bei niedrigen Seelen, und freilich auch bei den meisten aus der gemeinen Volksklasse, die einzige Losung, zumal wenn es solche trifft, die ohne alle Bildung des Verstandes und Herzens aufgewachsen sind.

könnte nicht, ungefähr wie bei Feuersbrünsten, eine verhältnißmäßige Belohnung, je nachdem sich jemand eher

---

Wahrscheinlich liegt wohl sehr viel an der reichlichen Belohnung, da nämlich die Londner Humane Society ohne Verzug und Umstände, auch bei nicht glücklichem Erfolg, den vier ersten Personen, die sich mit der scheinbaren Leiche die gehörige Mühe geben, wenn nur dieselbe binnen zwei Stunden nach der Verunglückung aus dem Wasser gezogen worden ist, Zwei Guineen giebt. Vier Guineen aber werden für jeden glücklichen Fall bezahlt, und derjenige, welcher die Leiche unverzüglich und bereitwillig in seine Wohnung aufnimmt, bekömmt eine Guinee, wobei ihm noch aller dabei irgends für mancherlei Dinge gemachte Aufwand auf das bereitwilligste sogleich ersetzt wird.

Zur Ehre Straßburgs muß man rühmen, daß dort ebenfalls in solchem Fall sehr edelmüthig und menschenfreundlich gehandelt wird, wie man aus seiner 1782 gegebnen Verordnung ersiebt, und sonst aus glaubwürdiger Erzählung weiß. Ohne Rücksicht auf glücklichen Erfolg, wird der anzeigenden Person und jeder andern, die nur irgends dabei einen Gang oder eine Bestellung hat, ein drei Livresthaler, jeder aber von denen drei bis vier Personen, die sich wirklich mit dem Herausziehen des ohnlängst Verunglückten beschäftigten,

eher oder später des Verunglückten angenommen, oder eifriger und fleißiger bey dessen Behandlung er-

ten, ein sechs Livresthaler, und jedem von den sechs allezeit dazu bestellten Barbiergesellen ebenfals eine Belohnung von drei Livresthaler unverzüglich bezahlt; so daß freilich jeder solcher Fall, ohne den Ersatz für die bei der Aufnahme hergegebnen Dinge oder sonstigen Aufwand zu rechnen, regelmäßig acht und vierzig Livres beträgt, und wenn auch der Fall nicht glücklich abgelaufen ist, auf zwölf bis funfzehn Rthlr. Gratification sich beläuft.

Vielleicht gefällt es auch unserm Churfürsten, für alle bei diesem Geschäft, Menschenleben zu retten, thätig gewesene Personen, die ausgesetzten Prämien in der Folge doppelt zu erhöhen und zum unvergeßlichen Andenken seiner weltbekannten Güte eine Denkmünze prägen und eifrigen Menschenfreuden bei glücklichem Erfolge huldreichst ertheilen zu lassen. Indessen haben wir schon mit innigster Rührung bemerkt, (wie aus dem Leipziger Intelligenzblatt vom 17. Junii 1775 zu ersehen ist) daß sich die Wirkungen der Landesverordnung von 1773 allmählig immer weiter verbreiten, indem im angegebnen Jahre eilf Prämien für sechs glückliche Fälle den im gedachten Intelligenzblatt angezeigten Personen, jeder Zehn Rthlr. und in fünf fruchtlos abgelaufenen Fällen

Drei

erwiesen hätte, Statt finden, so wie bei Feuersgefahren für die fühere Herbeibringung der Sprützen gewisse verhältnißmäßige Gratificationen gegeben werden?

Ganz ohnfehlbar wird künftig das nun fast jedermann zur Gnüge bekannte Noth- nnd Hülfsbüchlein, das jetzt zu Tausenden über unser deutsches Vaterland verbreitet ist, zu dem der Menschheit höchstrühmlichen und ersprießlichen Unternehmen, und zu dem eifrigen Bestreben allerlei verunglückte, leblose und todscheinende Menschen zu retten, das Seinige sehr reichlich beitragen, wenn nur die darin von dem auch der niedern Menschenklasse so besonders wohlwollenden Herrn Rath Becker vorgeschriebnen, und fast durchgängig gut angegebnen, auch wohlgeordneten Regeln gehörig befolgt werden *).

Ich

Drei Rthlr ausgezahlt worden waren. In den folgenden Jahren belief sich schon die Anzahl der geretteten Personen noch höher, denn 1777 waren laut Verzeichniß im Intelliganzblatt vom 8. Febr. vier und zwanzig Prämien und zwar dreizehn für glückliche Fälle ausgezahlt worden.

*) Nur wünschten wir, daß sich der Herr Rath Becker, wenn er bei den sich einfindenden Lebenszeichen No. 13. (S. 336. in der sechsten Auflage des gedachten Noth- und Hülfsbüchleins.

Ich darf hierbei nicht unerinnert lassen, daß der Verfasser der hier verdeutschten Urschrift so bescheiden ist, seine Abhandlung für noch gar nicht vollendet auszugeben; ja er sagt sogar in seinem kurzen Vorbericht nicht undeutlich, er habe sie lieber, wenn es ihm die Societät auf sein wiederholtes Ansuchen zugestanden, und nicht allezeit abgeschlagen hätte, der öffentlichen Bekanntmachung wieder entzogen; denn nun käme sie so ins Publikum, wie er sie blos der Humane Society übergeben hätte: er hoffe, da es ihm auch wegen seiner ausgebreiteten Stadt- und Landpraxis an noch mehrerer erforderlichen Zeit zu einer an sich so sehr wichtigen Arbeit, als dieser Gegenstand wäre, habe gebrechen wollen, von allen Kunstrichtern deßhalb Verzeihung und gütige Nachsicht, wenn sie in dieser Schrift Fehler und

leins. Gotha u. Leipzig 1789) von der Art die Lebenskraft und Wärme zu erhalten, spricht, bestimmter ausgedrückt hätte, damit nicht etwa den dort gegebenen Rath, einen gewärmten in ein Tuch geschlagnen Ziegelstein auf die Herzgrube zu legen, alberne Leute mißverstehen, und einen insgemein unter diesem Namen bekannten ordentlichen Mauerstein, welcher hier zu Lande 12 Pfund und drüber wiegt, dem noch schwachathmenden Menschen auf die Herggrube legen möchten. Lieber wollten wir blos zu dieser Absicht einen töpfernen Teller oder dergleichen Stürze empfehlen.

und Unvollkommenheiten anträfen, indem er sich überhaupt zu solchen gelehrten Arbeiten nicht hinlänglich qualificirt fände.

Allein gewisse Bemerkungen, die er zu machen Gelegenheit gefunden, und einige Mittel, die ihm vorgekommen, und die vielleicht sonst bekannt worden wären, habe er gleichwohl, als einen ganz geringen Beitrag zum Ganzen, dem Publikum nicht entziehen wollen.

Hoffentlich wird man es nicht übel deuten, daß ich hier dem Verfasser das Wort rede, so unrecht es auch bei manchen Urschriften von manchen Uebersetzern zu geschehen pflegt; denn die Beurtheilungen seiner Landsleute haben einstimmig dieser Schrift ihr ungetheiltes, und (ich glaube hinzusetzen zu dürfen) verdientes Lob gegeben. Es wird nun noch auf unser deutsches einsichtsvolles, gelehrtes und urtheilsfähiges Publikum ankommen, wie es diesen Versuch finden wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Sechs und dreyssigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 6ten September 1794.

Krankheiten der ersten Wege.

Ein Fragment.

Unter denen ersten wegen verstehen wir den ganzen Kanal der Verdauung, vom Schlunde an bis zum After, und dieser Kanal enthält in seinem gesunden Zustande Schleim, Speichel, Magensaft, Darmsaft, Galle und Gekrösdrüsen-Saft, mehr oder weniger Nahrungs-Mittel, die schon mehr oder weniger verändert sind, und mehr oder weniger Koth; und er kann rein genannt werden, wenn er diese Stoffe in gehöriger Quantität, in gehöriger Beschaffenheit, und ausser ihnen nichts enthält.

Der gesunde natürliche Schleim unsers Körpers ist eine Feuchtigkeit, die mit einem gewissen Grade von Flüßigkeit mehr oder weniger dicklich und zäh ist, und eine besondere Schlüpfrigkeit hat. Im frischen unverdorbenen Zustande ist sie ohne Geruch, und von schwachem faden Geschmack. Die Farbe des Schleims ist weiß und in den meisten Arten von

einiger Durchsichtigkeit. Seine Bestandtheile sind Wasser, Salz, thierische Erde und Oel. Die erdigten und öligten Theile sind in den wäßrigen mittelst der salzigen aufgelöst, so daß die ganze Mischung des Schleimes sich gleichartig zeigt, und weder erdigte noch ölichte, nicht aufgelösete Theile in ihm zu finden sind. Der Schleim leistet in den Verdauungswegen den Nutzen, daß ihre innere Oberfläche, vor der Schärfe und Härte der Speisen und Getränke, die Därme besonders vor der Schärfe der Galle und des Kothes gesichert werden, und um die Fläche des Kanals in dem Zustande der Schlüpfrigkeit zu erhalten. Diesen wichtigen Nutzen zeigt am deutlichsten die Erfahrung in denen Fällen, in welchem aus einer oder der andern Ursache dieser Schleim nicht in hinlänglicher Menge da ist, oder gar gänzlich fehlt. Dieser Mangel hat Kolick, Stuhlzwang, und oft Entzündung zur Folge.

Der Speichel ist eine wässerichte Feuchtigkeit, die im gesunden Zustande flüßig, weis, ohne Geschmack und Geruch ist. Er ist nur wenig dicklicher und zäher, als Wasser, doch so daß er die Luft länger an sich hält, die sich ihm einmischt, daher derselbe auch gemeiniglich etwas schäumt, wenn er ausgespien ist, oder in einem Gefäß geschüttelt wird, und dieser Schaum sich viel länger, als auf blossem Wasser erhält. Wenn man ihn ausser dem Körper aufbewahrt, geht er bald in Verderbniß über, wird trübe und stinkend. Seine Bestandtheile sind

Wasser,

wasser, erdigte, salzigte und öligte Theilchen, welche ihm eine seifenhafte Beschaffenheit geben. Ausser daß er die innre Oberfläche des Mundes feucht erhält, so hat er bey der Verdauung seinen großen Nutzen. Er vermischt sich während des Kauens mit den Speisen, befeuchtet und erweicht sie, löset die salzigten Theile derselben auf, um sie schmackbar zu machen, macht sie zu einem weichen dem Magen verdaulichen Breye, und trägt zuerst durch seine Vermischung zur Verähnlichung der Nahrungsmittel uud zur Entstehung des Milchsaftes bey. Auch ausser der Zeit des Kauens wird er zur Verdauung nützlich, wenn man ihn beständig in den Magen hinabschluckt, und nicht diese üble Gewohnheit hat, ihn oft auszuspeyen.

Der Magensaft ist wäßrig, flüßig, ungefärbt, bey Menschen mittelsalziger Natur, weder sauer noch laugenhaft. Er ist zur Verdauung im Magen sehr würksam, so daß er sich mit den Nahrungsmitteln vermischt, sie befeuchtet, erweicht, ihre Theile auflöset, und zur fernern Verdauung geschickter macht.

Der Darmsaft ist diejenige wässerichte Feuchtigkeit, welche die innre Oberfläche der Gedärme befeuchtet. Die Beschaffenheit und die Bestandtheile dieses Safts sind um so weniger ausfindig zu machen, da man ihn immer mehr oder weniger mit Gekrösdrüsensafe, Galle, Chymus oder Kothe vermischt antrift. Sein Nutzen ist, den Schleim der Gedär-

me aufzulösen, ausser der Zeit der Verdauung den Milchgefässen als Stof zur Einsaugung zu dienen; und den Chymus und Koth hinlänglich feucht und weich zu erhalten.

Der Gekrös-Drüsensaft. Unsere Kenntnis dieses Saftes ist bis anjezt sehr mangelhaft. Nicht unwahrscheinlich ist die Aehnlichkeit dieses Saftes mit dem Speichel, weil die Gekrösdrüse mit den Speicheldrüsen die gröste Aehnlichkeit hat. Ohne Zweifel ist sein Nutzen auch zur Verdauung beyzutragen, und als ein zweiter Speichel, zur fernern Mischung und Auflösung der Nahrungsmittel zu dienen.

Die Galle unterscheidet sich von den übrigen Säften durch ihre gelbe Farbe, und ihren bittern Geschmack. Gesunde frische Galle hat einen besondern wiewohl schwachen Geruch, der mit dem des Eidotters einige Aehnlichkeit hat. Sie ist bey ihrer Gelbheit klar, gar nicht trübe, durchgehends gleichartig gemischt. Sie ist völlig flüßig, doch die man aus der Gallenblase nimmt, zugleich etwas dicklich und von der Consistenz eines verdünnten Syrups. Die Versuche um die Bestandtheile der Galle ausfindig zu machen, sind sehr verschieden und theils widersprechend ausgefallen, doch können wir so viel daraus schliesen, daß diese Feuchtigkeit wasser, brennbares wesen, Erde und Salz enthalte, und vielleicht ist die Kalkerde der Galle mit Phosphorsäure verbunden.

Der

Der Nutzen der Galle ist durch ihre Bitterkeit die wurmförmige Bewegung zu reizen und so den Fortgang des Chymus und des Kothes zu befördern — ferner die verdaulichen Nahrungsmittel aufzulösen, die öligten, wäßrichten, salzigten und erdigten Theile derselben mit einander zu mischen — und endlich den Nahrungsmitteln die thierische Natur des Körpers mitzutheilen, und sie dadurch so zu verändern, daß ein leicht zu verähnlichender Milchsaft aus ihnen bereitet werden könne.

Vid. Hiltebrand Geschichte der Unreinigkeiten im Magen und den Gedärmen. B. 1. S. 66. seq.

Aus der Blut-Masse, werden von Zeit zu Zeit alle übrigen Säfte abgesondert, und die festen Theile ernährt. Der Verlust, den sie dadurch erleidet, wird von Zeit zu Zeit durch den Nahrungs-Saft wieder ersetzt, welcher aus dem Verdauungs-Kanal dem Blut zugeführrt wird. Dieser Nahrungssaft, welchen man Milchsaft nennt, weil er mehr oder weniger Aehnlichkeit mit der Milch hat, enthält wäßrigte, und in diese mehr oder weniger öligte, salzigte, erdigte Theile, wie das Blut selbst, wird nachdem er zu diesem gelangt ist, allmählig mit demselben vermischt und ihm ähnlich gemacht. Ein guter Nahrungssaft, hat eine solche Beschaffenheit, daß er tüchtig ist, dem guten Blute ähnlich gemacht zu werden. Er ist desto besser, je vollkommener er diese Beschaffenheit hat, und je leichter er dem Blute ähn-

ähnlich gemacht werden kann. Den Stof zu diesem Nahrungssafte geben die Nahrungsmittel, welche von Zeit zu Zeit in den Darmkanal gebracht werden, und diese zu verdauen, und dann von dem untauglichen Reste zu entledigen, ist das wichtige Geschäfte des Darmkanals.

Die Nahrungsmittel werden allmälig von dem Anfange des Darmkanals dem Munde, bis zu seinem Ende dem After hingeführet, auf diesem Wege allmälig verändert, mehr oder weniger aufgelöset, und die thierische Natur des Körpers ihnen mitgetheilt. Der Anfang dieses Geschäftes nemlich das Kauen, theils auch die Endigung desselbe die Ausführung des Kothes, geschieht durch eine willkührliche Bewegung; übrigens aber wird dieses Geschäfte von Kräften bewirkt, die unsrer Willkühr nicht unterworfen sind.

Diese Kräfte sind die Spannkraft und Reizbarkeit des Darmkanals, als durch welche die Nahrungsmittel allmälig die ganze Höhle des Kanals durchgeführt, den Kräften der Verdauungs-Säfte übergeben, die Mischung mit diesen Säften befördert, und endlich der untaugliche Ueberrest fortgeschafft wird. Ferner gehören hieher die Kräfte der Verdauungssäfte, als welche theils durch Befeuchtung, Erweichung, Auflösung der Nahrungsmittel, theils durch Mittheilung der thierischen Natur wirken.

Die Ausführung des Koths geschieht im natürlichen gesunden Zustande täglich, doch nur einmal oder

oder zweymal im Tage, desto seltener, je härter der Koth ist, und je langsamer er sich durch den dicken Darm gegen den After bewegt; desto öfterer, je weicher er ist, und je schneller er fortgebracht wird. Bey einigen Menschen gewöhnt sich die Natur an eine gewisse Tageszeit, an welcher die Ausleerung regelmäßig erfolgt. Je vollkommener die Nahrungsmittel verdaut sind, desto gleichartiger ist auch die Mischung des übrig gebliebenen Koths. Der Geruch des gesunden Koths ist mäßig, und entsteht von der anfangenden Verderbniß sowohl der Galle, als der Nahrungsmittel. Die Konsistenz desselben ist zwar weich und geschmeidig, aber in dem dicken Darm wird er nach und nach fester, brauner und stinkender, weil er allmälig mehr Flüssigkeiten verliert, und mehr in Verderbniß übergeht.

Oft befindet sich in dem Darmkanal Luft. In einigen Fällen ist sie wahre Luft, die sich in den Zwischenräumen der Nahrungsmittel befinden, oder doch mit verschluckt werden kann. Meist ist sie fixe Luft, welche entweder schon entmischt in den Zwischenräumen der Nahrungsmittel enthalten, oder mit den Nahrungsmitteln, der Galle, dem Schleime, innig gemischt war, und sich nun durch die anfangende Verderbniß derselben im Darmkanale entwickelt. Man nennt alle im Darmkanale enthaltene Luft, Winde oder Blähungen, und sie werden durch Zusammenziehungen der Därme ausgetrieben.

Die Vollkommenheit der Verdauung, und der gesunden reinen Beschaffenheit des Darmkanals zeigt sich durch folgende Zeichen.

1) Man hat gehörigen Hunger und Durst, der den Umständen angemessen ist.

2) Die Zunge ist rein.

3) Der Geschmack ist rein und natürlich, sowohl bey dem Genusse der Nahrungsmittel, als außerdem, besonders auch dann, wenn man nüchtern ist.

4) Man hat keinen übeln Geruch aus dem Munde.

5) Man empfindet nach dem mäßigen Genusse der Speisen und Getränke keine Beschwerden.

6) Die Leibesöffnung geschieht hinlänglich nach Verhältniß der Menge und der Beschaffenheit der Speisen, und der Koth hat die gehörige Beschaffenheit.

7) Man hat natürlich beschaffenen Urin, der gar nicht trübe, noch sonst widernatürlich beschaffen ist.

8) Man befindet sich übrigens wohl, ist hinlänglich wohl genährt, bey gehörigen Kräften, empfindet nirgend Schmerzen und hat ruhigen Schlaf.

Vid. Hildebrand. *Loco cit.* P. 143.

Wir haben gesehen, wie die Verdauungssäfte, welche der Darmkanal enthält, im gesunden Zustande desselben beschaffen sind; die Nahrungsmittel verdauet, der Nahrungssaft aus ihnen eingesogen,

und der untaugliche Rest als Koth aus dem Körper hinausgeschafft wird. Eben diese Stoffe, der Schleim, die Galle, und die andern Verdauungssäfte, die Nahrungsmittel, und der von diesen übrigbleibende Koth, welche der gesunde Darmkanal in gehöriger Quantität und Beschaffenheit enthält, werden unter gewissen Umständen zu Krankheitsstoffen, sie lassen sich durch folgende Abtheilung unterscheiden.

I) Verdauungssäfte, welche in zu großer Quantität da sind, oder eine krankhafte Beschaffenheit angenommen haben, oder in Rücksicht ihres Orts und ihrer Bewegung in einem widernatürlichen Zustande sich befinden, und dann als Krankheitsstoffe anzusehen sind.

1) Schleim der

a) in zu großer Quantität (Mucus nimius)

b) von krankhafter Beschaffenheit ist (Mucus morbosus.)

2) Galle die

a) in zu großer Quantität (Bilis nimia)

b) von kranker Beschaffenheit ist (Bilis morbosa.)

c) in den Magen zurücktritt (Bilis suffusa.)

3) Speichel

4) Magensaft.

5) Pancreatischer Saft.

6) Darmsaft,

welche

a) in zu großer Quantität

b) von krankhafter Beschaffenheit sind

II) Stoffe welche durch Verschluckung in den Darmkanal gelangen.

1) Nahrungsmittel die

a) unverdaut bleiben (Nutrimenta cruda)

b) und dann oft mehr oder weniger in Verderbniß übergehen (Nutrimenta corrupta.)

2) Koth der

a) nicht bald genug fortgebracht und ausgeführt wird, zu lange verweilt (Faeces moratae)

b) in zu großer Quantität sich ansammelt (Foeces collectae.)

c) Eine krankhafte Beschaffenheit annimmt (Faeces morbosae)

d) rückwärts gegen den Magen zurückgeführt wird (Faeces retrogradae.)

Diese Krankheitsstoffe pflegt man Unreinigkeiten (Sordes primarus virum) zu nennen.

Vid. Hildebrand *Loco cit.* p. 256 *seq.*

Die nächsten Ursachen dieser Unreinigkeiten sind

a) Atonie. Schwäche der Verdauungs-Organen, welche in einem Mangel an Spannkraft bestehet, macht dieselbe untüchtig zu ihren natürlichen Bewegungen, sie erfolgen nur schwach und unvollkommen, woraus allerley Ausartung in ihren Absonderungen erfolgen muß.

b) Mangel an Reizbarkeit. Meist ist ein solcher Mangel an Reizbarkeit allgemein in allen reizbaren

baren Fasern des ganzen Körpers, in einigen Fällen aber scheint er nur in denen der Verdauungs Organen zu seyn. Je mehr es denselben an Reizbarkeit fehlt, desto träger gehen die Bewegungen in ihnen von statten, und auf diese Weise kann dieser Mangel eine Ursache der Unreinigkeiten seyn.

c) Krankhafte Reizbarkeit. Hingegen kann auf der andern Seite eine krankhafte, in zu hohem Grade vorhandene Reizbarkeit in den reitzbaren Fasern der Verdauungs-Organe dadurch Ursache der Unreinigkeiten werden, daß vermöge derselben zu heftige, oder unordentliche Bewegungen derselben geschehen.

d) Krankhafte Wirkung des Nervensistems. Da die unwillkührlichen Bewegungen des Darmkanals und der übrigen Verdauungs-Organen, nicht blos von ihrer Reizbarkeit abhängen, sondern auch von einer gewissen unwillkührlichen Wirkung des Nervensistems auf sie, so kann eine krankhafte zu starke, oder zu schwache, oder unordentliche widernatürliche Würkung desselben Ursache zu widernatürlichen Bewegungen in diese Organen geben, welche denn eine oder die andere Entstehung von Unreinigkeiten zur Folge haben können. Zu starke Wirkung des Nervensistems auf die Leber kann die Absonderung der Galle zu sehr vermehren. Zu schwache Wirkung auf den Darmkanal schlechte Verdauung zur Folge haben, von widernatürlichen Wirkung kann antiperistaltische Bewegung des Zwölffingerdarms entstehen, welche die Galle in den Magen wirft. Ja

es giebt bey gewissen Subjekten eine kränkliche Disposizion, vermöge welcher dieselbe besonders zu krankhaften Wirkungen des Nervensistems auf die Verdauungs-Organe und daher rührender Entstehung von Unreinigkeiten geneigt sind. Z. B. wo eine jede Erkältung eine oder die andere nachtheilige Folge in der Verdauung hat.

e) Vermehrter oder verminderter Zufluß der Säfte. Der vermehrte Zufluß kann Schlappheit der Gefäße allgemein stärkere Bewegung der Säfte, zu starke Wirkung der Nerven erregen, hingegen der verminderte kann Steifheit der Gefässe und zu schwache Bewegung der Säfte herfürbringen.

f) Anhäufung und Stockung der Säfte. Diese wenn sie in den feinen Blutgefässen, den feinen Wassergefässen, und den feinen Absonderungs-Röhrchen der Verdauungs-Organen entstehen, so kann durch den gehinderten Rückfluß der Säfte, und überhaupt durch die langsame Bewegung derselben Gelegenheit zu Unreinigkeiten gegeben werden.

Entfernte Ursachen sind

a) Angebohrne Disposizion. So siehet man nicht selten bey neugebohrnen Kindern schon im Anfange ihres Lebens, Verschleimung, Leibes-Verstopfung, Sauerwerden der genossenen Milch und daher entstehenden Koliken und Leibschmerzen, und siehet hieraus ganz deutlich die Zeichen der krankhaften Reizbarkeit.

b) Genuß der Nahrungs-Mittel. Besonders wenn man Speisen und Getränke in zu grosser

ser Menge, oder von zu schwer verdaulicher Beschaffenheit genießt. Die schädliche Ausdehnung des Magens und der Gedärmen durch die Menge der genossenen Nahrungs-Mittel selbst, und durch die Blähungen, welche sich dann entwikeln, und in Verderbniß übergehen, hat nothwendig Schwächung der Spannkraft zur Folge — daß so manche Menschen fast beständig Unreinigkeiten haben, hat gewiß größtentheils darin seinen Grund, daß manche zu viel, manche solche Dinge genießen, welche für sie zu schwer verdaulich sind, und manche gar oft sowohl jenen, als diesen Diätfehler begehen.

c) Mißbrauch der Arzneymittel. Hieher gehört besonders

1) Der Mißbrauch der Purganzen. Manche Kranken, Afterärzte und sonstige Aerzte mißbrauchen diese Mittel ohne zu bedenken, daß die Schwächung des Darmkanals, welche der Durchfall, den sie erregen, wegen des stärkern Zuflusses der Säfte in die Gefässe desselben zur Folge hat, oft viel mehr schade, als die Ausführung der Unreinigkeiten, welche sie bewirken können, Vortheil schaffe. Vorzüglich besteht dieser Mißbrauch darinnen, daß man sie in zu starken heftig wirkenden Gaben nimmt, ohne daß die vorhandenen Unreinigkeiten genug beweglich sind, und nur wäßrigen Durchfall macht, der ganz schadet, ohne zu nutzen, und endlich daß man nicht nachher durch stärkende Mittel ihre schädliche Wirkung wieder gut zu machen sucht.

2) Der Mißbrauch der stärkenden Mittel. Das nemliche gilt auf der andern Seite von den stärkenden Mitteln, den bittern Mageneſſenzen, die so oft gegen die scheinbare Schwäche mißbraucht werden, welche doch nur von Unterdrückung der Nervenkraft durch die schädliche Wirkung vorhandener Unreinigkeiten entstehet. Diese Mittel hemmen durch ihre zusammenziehende Wirkung die Auflösung und Abführung der Unreinigkeiten, und befestigen sie.

d) Mißbrauch der unreinen Speisen und Getränke. Ein lang fortgesetzter Gebrauch derselben wird immer schädlich, indem sie die Organe erschlaffen, den Zufluß in die Gefäße vermehren, und überhaupt die Reizbarkeit und Nervenkraft schwächen.

e) Verminderung der Ausdünstung. Wird diese Absonderung unterbrochen, so wird oft der zurück gehaltene Stoff in die Verdauungs-Organe geworfen, und dadurch schädliche Veränderungen in ihnen bewirkt, wie man dieses überhaupt nach einer plötzlichen Erkältung wahrnehmen kann.

f) Mißbrauch der geistigen Getränke. Besonders gilt dieses von dem Brandwein. Aller Brandewein ist ein Gift, wenn man ihn zum alltäglichen Getränke trinkt, er erregt Steifheit in den kleinen Gefäßchen, verhindert durch Zusammenziehung die Absonderung des Magensaftes, und verdickt den Schleim und die Galle im Darmkanal.

g) Mangel hinlänglicher Nahrung. Hiervon ist Schwäche des ganzen Körpers und besonders der Verdauungsorgane die nothwendige Folge, woraus natürlicher Weise Unreinigkeiten entstehen müssen.

h) Schwächende Ausleerungeu. Dahin gehören häufige Saamen-Ausleerungen, Durchfälle, Speichelflüsse, Eiterungen, Schleimausleerungen, Schweise und Blutflüsse. Man findet daher daß solche Menschen, schlechter verdauen, leichter und öfter mit Unreinigkeiten behaftet werden als vorher, ehe der Verlust guter Säfte ihre Kräfte geschwächt hatte.

i) Kleidungsstücke. Alle Kleidungsstücke, welche ihrer Engheit, ihrer Steifhet, oder beider wegen, den Unterleib pressen, enge Westen, enge Beinkleider die hoch herauf gehen, und fest zugeschnallt sind, und steife Schnürbrüste, sind den Verdauungsorganen eine höchst schädliche Tracht. Durch die Verengerung der Höhle des Unterleibes, bey der ein Eingeweide dicht an das andere angedrückt wird, und die Pressung auf die nach außen liegenden Eingeweide selbst, hemmen sie den Umlauf des Bluts in den Gefäßen derselben, und können dadurch Stockungen und Verstopfungen bewirken, welche krankhafte Beschaffenheiten der Absonderungen in den Verdauungsorganen zu Folgen haben.

k) Mangel an Bewegung. Mangel an Leibesbewegung, besonders aber, wenn man oft und lange sitzt, und zwar je mehr der Rumpf nach vorne

ge-

gekrümmt ist, schadet den Verdauungsorganen; weil dabey die niedrigere Lage der Gefäße des Unterleibes und die Pressung der Eingeweide gegen einander den Rückfluß des Bluts in den Zweigen der Pfortader, und der Lymphe in den lymphatischen Gefäßen so sehr erschwert, und dadurch Stockungen und Unreinigkeiten verursacht.

l) Verletzungen. Heftige Erschütterungen und Quetschungen des Unterleibes durch Stöße und Fälle können Atonie in den Verdauungsorganen, die sie getroffen haben, der Leber, der Milz, dem Magen, einem Theile der Gedärme bewirken und nachlassen, welche dann eine schlechte Absonderung der Galle, Verschleimung und schlechte Verdauung zur Folge haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinische Nachricht.

Der durch seine fürtrefliche chirurgische Kenntnisse, glückliche Operationen und zweckmäßige Lazarethanstalten rühmlichst bekannter Königl. Preußischer General-Chirurgus und adjungirter Regiments-Wundarzt beym Löblichen Artillerie-Korps Herr Johannes Gercke, hat von der Universität zu Erlangen ganz unverhofft das Diplom der medizinischen und chirurgischen Doktorwürde vor wenigen Tagen erhalten.

Medizinischer Rathgeber.

Sieben und dreyßigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 13ten September 1794.

Chirurgisch-Medicinische Beobachtungen mehrentheils in der Herzoglich-Sachsen-Weimarschen medicinisch-chirurgischen Krankenanstalt zu Jena gesammelt von D. Just Christian Loder. Erster Band. Weimar 1794. Mit 2 Kupfertafeln. 280 Seiten in gr. 8.

Die Beobachtungen, die Herr Hofrath Loder mit diesem ersten Bande dem Publikum vorzulegen anfängt, sind das Resultat seiner fast zwölfjährigen Praxis zu Jena. Wir zeichnen aus diesem treflichen Buche dasjenige aus, was uns theils neu, theils zur Bestätigung nützlicher Lehrsätze geeignet schien.

Erstes Capitel. Ueber die Amputation. Diese Operation sieht Hr. L. als einen traurigen Beweiß der Unvollkommenheit der Chirurgie an, mithin betrachtet er einen Amputirten nicht als eine Zierde, oder (wie ein berühmter Wundarzt sich

 aus-

ausdrückte) als eine Trophäe der Kunst. Schon durch seine frühere Schriften hatte sich Hr. L. als einen Vertheidiger der Alansonschen Amputationsmethode dargestellt, und noch immer zieht er nach mehrern Erfahrungen, die er ausführlich angibt, diese Methode allen andern bey weitem vor, weil sie so einfach als möglich sey, und weil nach ihr, in kurzer Zeit, in 3 bis 4 Wochen eine sichere und ohne Hervorragung des Knochens sich endigende Heilung erfolge. Das wesentlichste Stück dieser Methode besteht nicht in dem Schnitt mit einem einzigen Zug durch die Muskeln, sondern in dem schrägen Schnitt durch die Muskeln, im hohen Absägen des Knochens und in der unmittelbaren Vereinigung der Wundlefzen. Um wie viel die Richtung des Schnitts durch die Muskeln schräg aufwärts laufen und wie viel Haut erspart werden müsse, kann nur nach der Stärke der Muskeln bestimmt werden. Und um das richtige Augenmaas zu erhalten ist Uebung an Leichnamen höchst nöthig. Jedoch braucht man beym Schnitt durch die Muskeln weniger sorgfältig zu seyn als beym Schnitt durch die Haut, wenn nur jener um das ganze Glied von einerley Art ist, d. h. wenn nur die Muskeln nicht an einem *Ort* länger hervorhängen als an einem andern; welches aber durch eine mäßig gebogene Lage des Glieds verhütet wird. Ist aber die erhaltene Haut zu lang oder zu kurz, so können im letztern Fall die Muskeln nicht gehörig bedeckt werden, im erstern Fall aber häuft

sich

sich leicht Eiter an und die Heilung wird verzögert. Je magerer das Glied ist je schmäler muß der vor den Muskeln vorragende Rand der Haut seyn, etwa einen halben Zoll lang. Ist das Glied fett so ist ein ganzer Zoll und drüber, erforderlich. Eben so braucht man nach Maasgabe des mehr oder weniger schrägen Durchschnittes der Muskeln weniger oder mehr Haut.

Der schräge Schnitt durch die Muskeln mit einem einzigen Schnitt ist der schwerste Theil dieser Operationsmethode, und Hr. L. hat sich an mehr als anderthalb hundert Leichnamen die dazu nöthige Fertigkeit verschafft. Zum Trost für diejenigen Wundärzte, die diese Uebung nicht haben können, bemerkt er ausdrücklich; daß der schräge Schnitt durch die Muskeln auch mit zwey Messerzügen, nemlich zuerst auf der einen und dann auf der andern Seite des Schenkels, vollkommen gut gemacht werden könne; und auf diese Art operirte auch Pott. Beym Abnehmen des Unterschenkels wird ein Lappen gebildet, dessen Länge ohngefähr drey Zoll beträgt und der unten schräg geschnitten seyn muß, damit er hier dünner ist, als oben. Auf der ersten Kupfertafel ist ein auf diese Art abgenommener Unterschenkel abgebildet.

Bey Unterbindung der Arterien hüte man sich die Fleischfasern mitzufassen, wegen den heftigen Schmerzen. Auch lasse man die Fäden nicht an den Ecken der Wunde heraushängen sondern immer aus

der Mitte, weil in jenem Fall leicht Fistelgänge entstehen. — Meist (immer) werden bey der Heilung die Ränder des Knochens abgerundet. — Beym Verbande braucht Hr. L. außer einer Spiralbinde von Callico eine sieben und zwanzigköpfige Binde, weil man diese leicht aufmachen und unterziehen kann ohne den Rumpf zu bewegen. Bey großen Lappen, wie am Unterschenkel und Schultergelenk wendet er die blutige Nath an. — Beym Abnehmen aus dem Gelenk sah Hr. L. wenigstens bey kleinen Gliedern, niemals üble Folgen vom Zurücklassen des Knorpels. — Sehr richtig ist die Bemerkung, daß man sich bey Operirten nach ihrer gewöhnlichen Lebensart richten und mit ihnen nicht zu streng in Rücksicht der Diät verfahren müsse.

Zweytes Capitel. **Ueber die Abnehmung des männlichen Glieds.** Beym Brand des männlichen Gliedes mißräth Hr. L. die Amputation, weil sie, der Brand mag kriechen oder stillstehen, unnöthig ist. Hingegen schlägt er die Operation vor um den Brand zu verhüten, der bey Zerschmetterung des Glieds oder eines Theils desselben zu befürchten wäre. Bey der Operation muß man vom Glied so viel als möglich erhalten, weil hierdurch die Zeugungsfähigkeit erhalten werden kann. Hr. L. weiß einen Fall, wo nach völlig abgeschnittener Eichel doch die Zeugungskraft übrig blieb. Das von Bell empfohlene Röhrchen zum Einbringen in die Harnröhre nach der Operation

schlägt

schlägt Hr. L. vor es länger und dicker machen zu lassen.

Drittes Capitel. Ueber die Phimosis und Paraphimosis. Bey der natürlichen Phimose geschieht es selten, daß unter der Vorhaut sich Steinchen oder Talg erzeugen, weil der hinter der Vorhaut beym Harnlassen sich stemmende Urin diese Schmiere abspült, und weil Steine sich nur da leicht erzeugen, wo der Urin lange Zeit stagnirt, oder wo ein Körper zur Erzeugung von Steinen disponirt ist. Die Operation bey dieser Art der Phimose ist vorzunehmen, wo die Oeffnung der Vorhaut sehr klein und hart ist. Wo dieses nicht der Fall war ließ Hr. L. mit Succeß die Vorhaut in Milch baden, hernach den Rand derselben mit Oehl bestreichen und immer mehr über die Eichel ziehen. In jenem Fall ist es nicht rathsam die Vorhaut aufzuschlitzen, sondern es ist besser die eigentliche Beschneidung d. h. das Abschneiden des Zipfells der Vorhaut, einen halben Zoll lang, am bequemsten mit der Scheere, vorzunehmen. In etlichen Tagen erfolgt die Heilung die um so gründlicher wird, wenn der Patient die Vorhaut öfters zurück zieht. Manchmal ist die Blutung ein lästiges Symptom, das nur der anhaltende Druck mit den Fingern heben kann. — Bey der einfachen Paraphimosis ist die Gefahr des Brandes der Eichel nicht so gewiß, als man gewöhnlich glaubt, Hr. L. ließ die Operation noch am neunten Tage mit gutem Erfolg

vornehmen. Nach der Operation hindert oft ein Oedem der Vorhaut das Herüberziehen derselben, welches aber kalte Aufschläge heben. Die kleine Wunde überläßt man am sichersten der Natur.

Viertes Capitel. **Ueber die Polypen der Gebährmutter, der Nase und des Ohrs.** Bey der Unterbindung der Mutterpolypen braucht Hr. L. das Davidsche Instrument, das er aber nach der Richtung der Mutterscheide gebogen und so verbessert auf der zweyten Kupfertafel abgebildet hat. Die seidene Schnur zieht er dem Drath vor. Bey den Mutterpolypen sey das sicherste das Unterbinden, bey den Nasenpolypen das Ausreißen, und bey den Ohrpolypen das glühende Eisen. Sehr interessant ist die Bemerkung, wozu eine Person mit einem Mutterpolypen, der anfangs verkannt wurde, und bey welcher nach dem Gebrauch verschiedener Arzneyen fast alle üble Zufälle, welche von dem Polypen herrührten verschwanden, Gelegenheit gab: daß nemlich die Natur ungemein viel bey Lokalfehlern vermag, wenn nur ihre Kräfte im Ganzen unterstützt werden, und daß der Arzt in Krankheiten, deren Ursache unergründlich ist, oft blos allgemeine gegen die Zufälle gerichtete Mittel gibt und doch das Uebel andurch gründlich hebt, indem er die Schwierigkeiten wegräumt, die der Heilkraft der Natur entgegen stehen.

Fünftes Capitel. **Ueber die Castration.** Um den Blutfluß nach dieser Operation zu stil-

stillen, ist es zwar sehr schwer aber am sichersten die Blutgefäße allein zu unterbinden, denn das Tamponiren ist nicht sicher genug. Am sichersten und zweckmäßigsten ist die Unterbindung des Saamenstrangs, der aber, wenn jene ohne üble Folgen seyn soll, dabey nicht gespannt werden darf. Man muß ihn daher vor der Unterbindung von den benachbarten Theilen trennen und eine breite Ligatur nicht zu fest anlegen. Hierzu dient ein Bändchen das aus fünf oder sechs neben einander gelegten und gewichsten Zwirnfäden besteht. Dieses legt man um den losgetrennten Saamenstrang locker an, zieht diesen hervor, schneidet ihn mit einer Scheere durch und zieht das Bändchen nach und nach so fest an, bis die Blutung steht. Unter dieser Ligatur kann man noch eine anlegen.

Sechstes Capitel. Ueber die Operation der Haasenscharte und des Lippenkrebses. Bey Kindern ist der Erfolg der Operation der Haasenscharte immer ungewiß. Eine scharfe Scheere ist dem Bistūri vorzuziehen, weil der Schnitt mit der Scheere weit leichter und sicherer ist. Die Scheere hält Hr. L. immer in der rechten Hand. Die Lippe läßt er durch einen Gehülfen mit einer gewöhnlichen Pincette fassen und spannen. Das von Bell hierzu vorgeschlagene Instrument sey der Hand im Wege, mache Schmerzen, und fasse einen zu breiten Theil am Rand der Lippe. Zur Vereinigung der Wundlefzen sind bey Kindern die Na-

deln unentbehrlich, auch im rothen Theil der Lippe ist eine Nadel nöthig. Merkwürdig ist der Fall einer angebohrnen und ohne Kunst geheilten Haasenscharte. Die ganze Oberlippe war gespalten und nur durch ein Häutchen zusammenhängend., bis ins zehnte Jahr war diese Spalte vollkommen zusammen gewachsen und man entdeckte nichts mehr von ihr, als eine schmale weiße Linie.

Siebentes Capitel. **Ueber den Wasserbruch.** Der Heilung dieser Krankheit durch den Schnitt gibt Hr. L. vor allen andern Heilungsmethoden den Vorzug, weil die gründliche Heilung sicherer zu hoffen sey, weil man die Beschaffenheit des Testikels und der Scheidenhaut genauer beurtheilen könne, weil man weniger üble Zufälle dabey zu fürchten habe und weil die Entzündung und Eiterung leichter zu mäßigen sey.

Achtes Capitel. **Ueber die Verrenkungen.** Selten braucht man zur Einrichtung verrenkter Glieder viel Gewalt, es kommt nur darauf an, bey der Extension die Muskeln des luxirten Glieds gleichmäßig allmählig auszudehnen, so daß keiner mehr widerstehen kann als der andere. Ein schon lange Zeit verrenktes Glied, das beweglich ist, ist nicht mehr einzurichten, weil eine neue Gelenkhöhle sich gebildet hat und die alte geschwunden ist. Oefters hat Hr. L. bemerkt, daß verrenkt gewesene Glieder in den Gelenken von der Gicht heftig litten. Daher ist nach der Einrichtung nöthig äusserlich und inner-

innerlich stärkende Mittel anzuwenden und das Glied mehrere Tage lang ruhig zu lassen. Wird ein solches Gelenk dennoch von der Gicht afficirt so hilft nichts kräftiger als die Anwendung der Pouteauschen Cylinder von Baumwolle, oder, wenn der Kranke sich dieses nicht will gefallen lassen das Tragen von Wachstaffent oder das Einreiben der flüchtigen Salbe mit Campher und Cantharidentinktur. — Die Möglichkeit der Verrenkung der Kinnlade nach hinten, die so sehr bezweifelt wird, ist eben nicht geradezu zu leugnen, weil der Gelenkfortsatz des Kiefers sich nach dem vordern Theil der äussern Fläche des Felsenbeins begeben kann, besonders wenn der Gelenkfortsatz klein und niedrig ist.

Neuntes Capitel. **Ueber die Balggeschwülste.** Aeusserliche und innerliche Mittel gegen Balggeschwülste sind ohne Nutzen, ja manchmal schädlich, indem die bequeme Zeit das Messer zu brauchen, verlohren geht. Scheut der Kranke das Messer, so kann man die Geschwulst, wenn sie klein ist, durch Entzündung und Eiterung zu zerstören suchen; ist die Geschwulst groß so kann man ein Haarseil anwenden. Bey der Operation muß man die Blutung zu verhüten suchen, weil sie die Operation erschwert, und dieß geschieht, wenn man bey Lostrennung des Sacks von den untenliegenden Theilen sich vorzüglich hütet, kein beträchtliches Gefäß zu durchschneiden. Bemerkt der Wundarzt ein solches Gefäß so soll er es unterbinden, ehe er es durch-

durchschneidet, oder dessen Durchschneidung bis zuletzt versparen.

Zehntes Capitel. **Ueber das künstliche Brennen.** Dieses wirksame von den Alten häufig gebrauchte Mittel verdiente in unsern Zeiten weniger vergessen zu seyn. Es ist nicht so schmerzhaft als man sich's vorstellt und in fixen rheumatischen und arthritischen Schmerzen, Lähmungen und dergl. öfters sehr wirksam. Die dabey anzuwendende baumwollene Cylinder macht man am besten einen Zoll im Durchmesser und einen halben Zoll lang. Das glühende Eisen befördert die Abblätterung der Knochen und ist bey der Nekrose anzuwenden, indem es die Organisation des Knochens zerstört und auf diese Art die Absonderung desselben schneller bewirkt, als die Natur thun kann. Mit dem glühenden Eisen heilte Hr. L. einen heftigen Kopfschmerz, indem er die Haut bis aufs Pericranium zerstörte; ferner eine Harthärigkeit, da er bis auf den Zitzenfortsatz brannte. Schmerzen im untern Ende des Schulterblatts hob gleichfalls das bis auf den Knochen wirkende glühende Eisen. Drey Cylinder auf das Köpfgen des Wadenbeins gesetzt, heilten heftige Schmerzen im Knie. Ein starkes Hüftweh verlor sich nach Anwendung von vier Cylindern neben dem großen Trochenter.

Eilftes Capitel. **Ueber die mit einer Krümmung des Rückgrats verbundene Lähmung der Gliedmaßen.** Nicht jede

Krümmung des Rückgrats veranlaßt eine Lähmung der obern oder untern Gliedmaßen oder gar Beinfraß der Wirbel. Beym ersten Anfang der Krümmung des Rückens nützen oft allmählig wirkende Maschinen z. B. Schnürbrüste, verbunden mit den schicklichen innerlichen und äusserlichen Mitteln. Zu den letztern gehören Blasenpflaster und künstliche durchs Brennen gemachte Geschwüre. Kann man aber schon wirklich Beinfraß an den Wirbeln vermuthen so nützen noch tiefer bis auf den Knochen dringende Fontanelle. Ist der Beinfraß wirklich schon so weit gekommen, daß der Eiter nach unten eine Oeffnung machen wollte, so ist noch außer den Fontanellen die strengste Ruhe des Pat. erforderlich um eine Ankylose der Wirbel zu bewirken.

Anhang von der Einrichtung des Entbindungsinstituts und der medicinisch-chirurgischen Krankenanstalt zu Jena. Das Entbindungsinstitut besteht seit 1779 und Hr. Hofr. Loder ist Director desselben. Es ist zu acht Betten eingerichtet, die aber selten alle besetzt waren. Die Hebammen die Hr. Hofr. Loder selbst unterrichtet und die ausser dem Unterricht, Wohnung, Heitzung und Beleuchtung noch wöchentlich acht Groschen aus der Casse des Instituts und eben so viel von ihren Gemeinden bekommen, erhalten in diesem Institut den practischen Unterricht. Seit 1779 waren ihrer 141. Auch die in Jena studirenden Mediciner können sich in diesem Haus im Accouchement üben. Die

Schwan-

Schwangere werden zwey bis drey Monate vor der Niederkunft aufgenommen. Sie erhalten hier alles frey. Seit dem April 1779 bis zum April 1794 sind 324 Personen in diesem Haus entbunden worden, worunter es zwölf Wendungsfälle und 24 Zungenoperationen gab. Von allen starben nur acht.

Die medicinisch-chirurgische Krankenanstalt besteht seit 1791 und seit 1793 besorgen sie gemeinschaftlich Hr. Hofr. Loder und Hr. Rath Hufeland, so daß dieser die medicinische und jener die chirurgische Kranken besorgt. Jährlich kommen etwa 200 Kranke vor. Ein Hospital ist eigentlich diese Anstalt nicht, sondern ein Clinicum. Die meisten Kranken erhalten die Arzneyen und die Verordnung unentgeldlich, und ganz Arme bekommen noch Geld zu ihrer Verpflegung. Einige chirurgische Pat. werden im Entbindungshaus verpflegt. Die Kranken welche ausgehen können, kommen in die Stunde, die welche zu Bett liegen, werden in ihren Wohnungen besucht. Letzteres geschieht von demjenigen Studierenden, welchem ein Kranker besonders übertragen und worüber er ein Tagbuch führen und in der Stunde referiren muß. Die verordneten Arzneyen werden sogleich von einigen Studierenden verfertigt. Die Studirenden die Mitglieder dieses Instituts sind, werden in Practicanten und Auskultanten eingetheilt; die erstern deren seit dem Anfang des Instituts 52 gewesen sind, besorgen die Kranken, die andern, deren 75 waren, hören blos zu, helfen die Arzneyen

be-

bereiten und haben in allen Stücken, die nicht unmittelbar zur Praxis gehören, mit den erstern gleiche Vorzüge.

Fortsetzung des im vorletzten Stück abgebrochenen Artikels über die Rettung der Scheintoden von Karl Kite ꝛc. ꝛc.

Freilich sollte ich eigentlich, wenn ich blos als Verdeutscher, (denn ich habe sonst wenig dabei gethan) und gleichsam nur als Spediteur dieses englischen Products mich betrachten soll, dasselbe nicht anpreisen, denn manchem könnte es verdächtig vorkommen; indessen glaube ich nicht, daß man das hier dem Verfasser beygelegte Lob, für das gelehrte und nicht gelehrte Publicum (denn ich hoffe, auch diesem könnte die Lectüre dieser Schrift Nutzen und Vergnügen gewähren, und wohl gar das im Herzen liegende Menschengefühl lebhafter machen) nachtheilig finden soll, wenn nur der Werth derselben erst recht erwogen werden wird. Und ob ich gleich bei diesem Product eben nicht viel mehr gethan habe, als ein guter Spediteur, der sein ihm zugesendetes Gut bald und treulichst an seinen Ort schickt, so schmeichle ich mir doch auch für diese Mühe bei manchem deutschen Leser, und sollte es auch nur bei dem Nichtarzte seyn, Dank zu verdienen. Meiner Anmerkungen sind nur wenige, und ich weiß gar zu wohl, in den

Augen

Augen gelehrter und erfahrner Aerzte nicht von Belang *)

---

*) Jedem Leser dieser Schrift empfehlen wir vorzüglich zur deutlich belehrenden Nachlese die Anzeige der Rettungsmittel bei leblosen nach dem Plan des Herrn Archiater Hensler's vom Hrn. Dr. Scherf 1787. bearbeitet, als eine der besten Schriften dieser Art; ferner des Herrn *Gardane* Avis au peuple sur les Asphyxies &c. Paris 1774. 8. *Portal* Observations sur les effets des Vapeurs mephitiques dans l'homme, sur les noyés &c. Paris 788. 8. *Prévinaire* Traité sur les Asphyxies &c. Paris 788. 4. (Preißschrift der K. K. Adamie zu Brüssel eingeschickt).

Hieher gehören auch vorzüglich: Die Bayersche Verordnung und Anweisung zu Rettung scheintodter Personen. München 1775. Die Preußische, 1775. fol.

die Sachsenweimarische Verordnung 1775. 76. fol.
die Bernische, 1776. 4.
die Straßburger, 1782.
die Braunschweig-Lüneburgische, 1780.
die Mecklenburgische, 1783.

und mit größtem Recht ist auch des Herrn Doctor Hufeland's gelehrte Inauguralschrift hieher zu rechnen,

rechnen, welche vornehmlich das bestärkt, was Hr. Kite in dieser Schrift in einem besondern Kapitel gezeigt hat, und ebenfalls in Ansehung der vom Blitz Getroffnen behauptet, daß die Elektricität in solchen Fällen das beste Mittel zu deren Wiederherstellung abgeben müsse. Nur gedachte Abhandlung führt den Titel: Usus Vis electricae in asphixia. Auctore *Christ. Wilhelm Hufeland.* Gœtting. 1783. 4.

Es ist hier weder erforderlich, noch schicklich, die Geschichte oder Litteratur dieses Gegenstandes ausführlich beizubringen, wenigstens will es der mir gegebne Raum nicht gestatten: sonst würde ich noch umständlich anführen müssen, wie die Kunst, todtenähnliche Menschen wieder zu beleben, von Amsterdam aus durch die ganze Republick der vereinigten Niederlande nach Italien sich verbreitet und vorzüglich in Venedig, Mayland und Padua von den dortigen Gesundheitsräthen angenommen, von dem König in Sicilien, in Neapel dem Hospital einverleibt, und hierauf in Florenz, Livorno und Genua in Ausübung gebracht wurde. Dann befolgte diese Amsterdammer Methode auch Hamburg, und sie breitete sich hernach über Deutschland immer mehr aus: Maria Theresia ließ sie in Wien, einführen und die dortigen berühmten großen Aerzte empfehlen noch bis jetzt ihre Regeln. Vor allen andern aber ist aus der holländischen die Londner Humane Society, ohne

Zwei-

Zweifel die berühmteste in Europa, entstanden. Frankreich und Paris hat sehr vorleuchtende Beispiele gegeben, sie können aber die englischen nicht erreichen: denn nun ist diese Kunst, Todte zu erwecken, nicht nur in Schottland eingeführt, sondern auch seit dem mit den englischen Colonien geschlossenen, Frieden zu diesen von England aus hinüber gekommen; und neulichst hat sich ein nach Ostindien abgegangener Arzt entschlossen, dieses Institut auch dort einzuführen. Und wem ist nicht bekannt, daß man in Spanien und Portugall, so wie in dem aufgeklärten Norden, in Rußland, jetzt diese Versuche, Scheintodte zu beleben ebenfalls auf gleiche Weise anwendet?

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Nachricht.

Herr Doctor Hettler zu Hanau, Brunnenarzt am Wilhelmsbade, ist vom Herrn Landgrafen von Hessen-Cassel zum Hofrath ernannt worden.

Medizinischer Rathgeber.

Acht und dreysigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 20ten September 1794.

Krankheiten der ersten Wege.

Ein Fragment.

Fortsezzung.

m) Schlimme Luft. Wenn man bedenkt, daß die Luft auf unsern Körper so wichtige Wirkungen hat, so darf man sich nicht wundern, wenn gewisse Veränderungen, und dadurch entstehende schlimme Beschaffenheiten der Atmosphäre, epidemische Krankheiten von mancherley Art, und unter diesen auch solche bewirken, welche gastrisch sind. Besonders wenn in dem Körper vorher eine gewisse Disposition dazu sich befindet. Es können manche epidemisch-gastrische Krankheiten entstehen, daß gewisse Unreinigkeiten, die eine Zeitlang in unwirksamen Zustande verborgen gelegen hatten, nun durch eine gewisse Wirkung der Luft gleichsam erregt und wirksam werden, und wenn dieses bey einer Epidemie statt hat, so werden nur solche Menschen die herrschende Krankheit erleiden, bey denen solche Un-

reinigkeiten befindlich sind. Die Wurmfieber, welche man in einigen Fällen epidemisch gesehen hat, sind hier vorzüglich ein beweisendes Beispiel.

n) Leidenschaften. Die Leidenschaften sind so sehr gemeine Ursachen der Unreinigkeiten, daß man wohl sie und die Diätfehler in Rücksicht des Genusses der Nahrungsmittel, als die allergemeinsten ansehen darf. So wie muntre — angenehme Affekten, zur mäßigen und heilsamen Beförderung der Würkung des Nervensystems auf alle unwillkührlichen Bewegungen, und vorzüglich auf die in den Verdauungsorganen, einen wohlthätigen Einfluß haben; so sind im Gegentheile alle Leidenschaften der Seele, die ein unangenehmes Bewustseyn erregen, insbesonders diesen Organen so schädlich, als die tödtlichsten Gifte.

o) Krankheiten. Die meisten Krankheiten lassen eine Nervenschwäche mit vermehrter oder verminderter Beweglichkeit der Nerven des ganzen Körpers oder eines Theils, besonders aber die Gastrischen verminderte Reizbarkeit und Atonie der Verdauungsorgane zurück. Daher sehen wir oft, daß nach überstandenen Krankheiten Menschen schlechter verdauen, und zur Entstehung gallichter oder schleimigter Unreinigkeiten, viel geneigter sind. Zur Bewirkung dieser übeln Folgen tragen in manchen Fällen das mit der Krankheit verbundene Fieber — anhaltender und heftiger Schmerz, Schlaflosigkeit, Ausleerungen von mancherley Art, und der Gebrauch

brauch erschlaffender Arzneyen mehr oder weniger bey.

Vid. Hildebrand Geschichte der Unreinigkeiten in Magen und Gedärme. Th. 2. S 167. *seq.*

Die Wirkungen der Unreinigkeiten in den Ersten Wegen sind von verschiedener Art, mehrentheils aber äußern sie dieselben zunächst in diesen Theilen selbst, und werden daher idopathische Wirkungen genannt — oder sie zeigen ihre Wirkungen in entfernten Theilen, und heißen alsdenn sympathische Wirkungen.

Im Ersten Fall können einige Unreinigkeiten die Fasern des Darmkanals erschlaffen, auch die Reizbarkeit der reizbaren schwächen. Andere die eine zusammenziehende Eigenschaft haben, können widernatürliche Zusammenziehungen bewirken; andere können die im Darmkanal enthaltenen Säfte verderben, und jede dieser nachtheiligen Wirkungen kann davon ferner die Ursache anderer Wirkungen seyn. Durch eine widernatürliche Reizung kann ein widernatürlicher Zufluß der Säfte in die Gefäße des Darmkanals, eine Anhäufung des Bluts, oder eine vermehrte Absonderung des Schleims erregt werden. Wenn Unreinigkeiten in Verderbniß übergehen, so entwickelt sich aus ihnen mehr oder weniger fixe Luft. Je schwächer und weniger reizbar der Darmkanal ist, desto weniger vermag er dieselbe bald genug oben oder unten auszutreiben, und desto länger

verweilt sie in ihm. Je mehr sie sich verweilt, desto mehr wird sie durch die Wärme des Körpers ausgedehnt. Je mehr sich ihrer im Darmkanal versammlet, und je mehr sie durch Wärme ausgedehnt worden, in desto höherem Grade entstehen die widernatürlichen Ausdehnungen des Darmkanals, die man Blähungen nennt: und je mehr nun wieder durch diese die Spannkraft der Fasern des Darmkanals geschwächt wird, desto weniger vermag er, sich von der dehnenden Luft zu entledigen, so daß hier zwischen Ursach und Wirkung ein Circul ist.

Durch die Wirkung schlaffer, reizender Unreinigkeiten auf die Nerven selbst, entstehen Schmerzen, die desto heftiger sind, je empfindlicher der Körper und besonders der Darmkanal ist, je mehr ihm der schützende Schleim fehlt, und je heftiger reizend die schädlich wirkenden Stoffe sind. Diese Schmerzen sind von mancherley Art, brennend, stechend oder kneipend. Oftmals erregen die Unreinigkeiten durch ihren Reiz einen heftigen Zufluß von Blut, wodurch Entzündung des Magens und der Därme, entstehen kann — auch erregen sie Krämpfe, Bauchgrimen und Stuhlzwang. Oefters entsteht ein Durchfall oder ein Abgang, der öfters als ein natürlicher Zustand erfolgt, und wo das abgehende eine weichere oder gar flüssige Consistenz hat. Oft entsteht Erbrechen, und manchmal ereignet sich der Fall wo krampfhafte Verengerungen des Darms den Durchgang des Koths, und des Chymus nach

unten

unten erschweren, woraus eine antiperistaltische Bewegung entsteht, welche die erbärmliche Krankheit bildet, welche man das Miserere nennt.

Da der Darmkanal in allen seinen Theilen Nerven empfängt, und diese Nerven sowohl untereinander, als mit den meisten andern auch außerhalb des Gehirns und des Rückenmarks mittelbaren oder unmittelbaren Zusammenhang haben, so können Unreinigkeiten in einem oder dem andern Theile des Darmkanals, theils dadurch, daß sie durch dessen Nerven auf das Sensorium commune wirken, und aus diesem eine Zurückwirkung des Nervensystems auf andere Theile erfolgt, theils aber vielleicht durch nähere Wirkung vermöge des Zusammenhangs mit den Nerven anderer Theile in diesen Theilen solche Wirkungen erregen, bey denen diese Theile mitleiden, ohne selbst unmittelbar von diesen Krankheitsstoffen angegriffen zu seyn. Und so ist kein Theil fast in dem menschlichen Körper welcher nicht von einem Zufall befallen werden kann dessen Grund in den ersten Wegen zu suchen.

Die vornehmsten Zeichen aus welchen wir auf das Daseyn von Unreinigkeiten in den Ersten Wegen schließen können sind folgende: Unreine Zunge, Verschleimung des Halses, Trockenheit der Zunge und des Halses — oftmals aber ist ein vermehrter Zufluß der Feuchtigkeit im Munde, welcher nöthiget öfters auszuspeien — in dem Halse spürt man eine widernatürliche Empfindung, die manche beschreiben,

als ob ein Pflock oder ein Klumpen ihnen im Halse stecke. Widernatürlicher Geschmack, Sodbrennen, Bläschen und Brennen auf der Zunge, übler Geruch aus dem Munde, widernatürlicher Durst, Mangel der Eßlust. Ekel gegen alle Speisen. Uebles Befinden nach dem Essen. Geschwulst und Spannung des Unterleibs. Unangenehme Empfindungen im Unterleibe. Schmerzen in dem Kreuz, Schwere und Zerschlagenheit der Glieder. Mattigkeit, Schmerzen im Magen und den Gedärmen, Kopfweh, Beängstigung, Blähungen, Schlaflosigkeit. Uebelkeit und Erbrechen, Durchfall, trüber Urin.

Wenn bey den idiopathischen und sympathischen Wirkungen der Unreinigkeiten die Genesung erfolgt, so geschieht das hautsächlich durch die critischen Ausleerungen, welche die Heilkraft der Natur bewirkt. Sobald diese Stoffe ganz ausgeführt sind, so hört auch die Krankheit auf, welche ihre Wirkung war. Diese Ausführung der Unreinigkeiten geschieht entweder durch Erbrechen nach oben, oder durch Abgang nach unten, und von diesen Wirkungen der Natur haben die Aerzte es gelernt, derselben zu Hülfe zu kommen, und durch gewisse Medikamente diese Ausleerungen zu bewirken. Wir wollen zuerst von den Brechmitteln reden.

Giebt es Mittel, durch welche Unreinigkeiten aller Art, entfernte und nahe, lebhaft ausgeführt, oder doch bewegt, Verstopfungen in den kleinsten Gefäßchen gehoben — Mittel durch welche das

Blut zur gehörigen Crasis gebracht — wobey die zähen Säfte durchgearbeitet, aufgelößt und verdünnet werden — Mittel durch deren Gebrauch die Ausdünstung der Haut nicht nur nicht unterdrückt, sondern vielmehr befördert und hergestellt wird — Mittel, die bey aller scheinbaren oder wirklichen Heftigkeit die Kräfte nicht erschöpfen, sondern vielmehr die Dauungswerkzeuge und Nerven vortreflich stärken und Krämpfe heben, so sind es unstreitig die Brechmittel.

Das durch diese Mittel erregte Erbrechen ist eine krampfigte Zusammenziehung der mancherley Fasern des Magens, wodurch mit Beihülfe der ebenfalls krampfartig bewegten Bauchmuskeln und des Zwerchfells dasjenige was in dem Magen enthalten ist, durch den Schlund und durch den Mund ausgeworfen wird. Was also durch einen empfindlichen Reiz der Nerven in den Fasern des Magens und allen übrigen zum Erbrechen erforderlichen Theilen eine so geschwinde und heftige Bewegung erregen kann, das nennen wir im engern Verstande ein Brechmittel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beschluß des im letzten Stück abgebrochenen Artikels über die Rettung der Scheintoden von Karl Kite ꝛc. ꝛc.

Die andre *) bei dieser von der Humane Society ausgesetzten Preisfrage, über das unterbrochne Leben mit ihrer goldnen Medaille gekrönte Abhandlung (The Connexion of Life with Respiration by Dr. *Edmund Goodwyn*. 8 London 1788.) welche bereits von der allgemeinen Litteratur-Zeitung mit dem verdienten Prädicate eines schönen philosophischen Versuchs belegt wurde, wird, da sie in genauester Verbindung mit Kite's Schrift steht, ebenfalls verdeutscht in derselben Verlagshandlung nächstens erscheinen.

*) Wahrscheinlich mochte die Schwierigkeit, diesen Gegenstand gehörig zu bearbeiten, Schuld seyn, daß nicht mehr als acht Abhandlungen bei der Humane Society eingelauffen waren, von denen die des Herrn Kite die silberne, und die des Herrn Dr. Goodwyn die goldne Medaille erhielt.

Einrichtung der Harmonie zu Leipzig.

Als ich oben dieser achtungswürdigen Gesellschaft gedacht, so versprach ich eine genauere Nachricht von derselben zu ertheilen. Dieses Versprechen erfülle ich jetzt mit Vergnügen. Ich hoffe dadurch nicht nur den Auswärtigen einen Dienst zu erweisen, sondern auch mein obiges Urtheil über die Gesellschaft zu rechtfertigen. Die Harmonie zu Leipzig besteht seit Michaelis des

Jah-

Jahres 1775. Die Namen der Männer, welche die Stifter dieser Gemeinheit waren, verdienen in den Jahrbüchern dieser Stadt sorgfältig aufbewahrt zu werden. Sie hatten bei Errichtung der Gesellschaft eine doppelte Absicht. Sie wollten unter den edlern, gebildetern Einwohnern der Stadt, die damals wirklich noch zu sehr von einander getrennt lebten, das gesellschaftliche Leben und Vergnügen befördern, und zugleich den einheimischen Armen eine neue Hülfsquelle eröfnen. Einer solchen Gesellschaft war der Name Harmonie sehr angemessen. Die innere Einrichtung, welche die Stifter der Societät gaben, und bei welcher die doppelte Absicht der Stiftung bisher sehr wohl erreicht worden, ist noch bis jetzt folgende. Die Gesellschaft besteht aus hundert Personen, die, wie es der Ort selbst an die Hand gab, in zwei Klassen getheilt sind, unter deren Gliedern jedoch, ohne einige Rücksicht auf Rang und Stand, die genaueste Gleichheit statt findet. In die eine dieser beiden Klassen gehören Gelehrte, Churfürstliche Diener, Künstler und solche Personen, die, ohne öffentliche Geschäfte zu treiben, von ihrem Vermögen leben; die andere Klasse bestehet aus wirklich handelnden Kaufleuten. So oft in einer dieser beiden Klassen eine Stelle eröfnet wird, so wählt die ganze Gesellschaft, in einer eignen Zusammenkunft, ein anderes Subjekt von gleicher Qualität auf die erledigte Stelle. Ueberhaupt aber kam keiner, von welchem irgend ein Schritt, der seiner Ehre und seinem guten Namen

Nachtheil bringt, öffentlich bekannt ist, in die Gesellschaft aufgenommen oder in derselben geduldet werden. Für das gesellschaftliche Leben und Vergnügen der hundert Personen, welche die Gesellschaft ausmachen, ist nun auf folgende Art gesorgt. Es ist beständig ein eigner, anständiger und geräumiger Versammlungsort für die Harmonie vorhanden; des Winters in der Stadt, (bisher noch immer im Hotel des blauen Engels) den Sommer über in einem Garten. Dieser Versammlungsort steht täglich von vier bis acht Uhr Abends jedem Mitglieder offen. Hier kann sich ein jeder, entweder durch freundschaftliche, bei der großen Mischung von Personen von so mancherlei Geschäften und damit verknüpften Kenntnissen, oft sehr unterrichtende Gespräche, oder durch die Lektüre guter periodischer und anderer Schriften, welche, nebst den politischen Zeitungen, auf gemeinschaftliche Kosten angeschaft werden, oder endlich auch durch ein erlaubtes Spiel, (wo jedoch jeder Gewinner ein Beliebiges zur Armenbüchse zu steuern verbunden ist) seine Zeit auf eine angenehme Art verkürzen. Ausser diesen täglichen Versammlungen der Gesellschaft, giebt es auch noch jährlich zwei Hauptversammlungen derselben, die eine nach Ostern, die andere nach Michaelis. Die Glieder halten hier mit einander auf ihre Kosten ein Mittagsmahl, an dessen Schlusse der Kaßirer bei ihnen allemal eine Kollekte für die Armen einsammlen muß. Zu diesen beyden jährlichen Festlichkeiten, dürfen die Glieder

der

der Gesellschaft nach Gefallen einen oder den andern Gast, er sey fremd oder einheimisch, mit einladen, wodurch die Versammlung öfters sehr zahlreich und eben so heiter alt unterhaltend wird. Was nun bei diesen Zusammenkünften einkömmt, ist immer der wichtigste Beitrag der Societät zu Unstertzung hiesiger Armen. Aus diesem Grunde betrachtet sie auch diese beiden Versammlungen als ihre Hauptfeste.

Zu Besorgung der nächsten Angelegenheiten und Bedürfnisse der Gesellschaft, wie auch zu Vertheilung der Allmosen, ist die Vorsteherschaft bestellt, die aus zwölf Mitgliedern besteht, und zu welchen jede der beiden oben genannten Klassen sechs Personen giebt. Viere von diesen Vorstehern, allemal die zwei ältesten aus jeder Klasse, der Zeitordnung nach, gehen jährlich zu Michaelis ab. An Ihre Stelle treten jedoch sogleich vier neue, die von der ganzen Gesellschaft gleich nach Ostern desselben Jahres, schon im Voraus erwählt worden. Nach dieser Einrichtung bleibt jeder Vorsteher drei Jahr in seinem Amte. Alle zwei Jahr, zu Michaelis, wählen die Vorsteher aus ihrem Mittel, aus der Klasse der Gelehrten, zum Vortrage der vorkommenden gesellschaftlichen Gegenstände und Fertigung der nöthigen Anschläge, einen Sekretär, und aus der Klasse der Kaufleute, zu Einnahme, Ausgabe und Berechnung der einkommenden Gelder, einen Kaßirer, auch zugleich auf den Fall, daß der Sekretär oder der Kaßirer ihr Amt zu verwalten verhindert würden, einen Vicesecretär

cretär und einen Vicekaßirer. Sämmtliche Vorsteher müssen sich in jedem Monate einmal versammlen, um überhaupt über alles, was zum Besten dieses Instituts und zu dessen Aufnahme gereichen, auch die doppelte Absicht desselben am wirksamsten befördern kann, dann, über die nächsten Bedürfnisse der Gesellschaft, so wie sie die Zeitumstände an die Hand geben, (z. B. wegen Zusammenberufung der ganzen Societät, zu Verbesserung der Gesetze, zur Wahl neuer Mitglieder oder neuer Vorsteher, zu den beiden Hauptversammlungen, u. s. w., wegen Ausfindigmachung eines täglichen Versammlungsorts, wenn dergleichen nöthig, u. d. m.) endlich, über Vertheilung der Allmosen, gemeinschaftlich zu berathschlagen. Die Vorsteherschaft ist der ganzen Gesellschaft zu der strengsten Rechnung von ihrem Thun und Lassen verpflichtet. In der Absicht muß nicht nur der Sekretair, nach dem Schlusse jeder Vorsteherversammlung, von den wichtigern Entschliessungen derselben, durch einen Anschlag in einem der täglichen Versammlungszimmer, der Gesellschaft Anzeige thun, sondern es müssen auch an den beiden halbjährigen Hauptversammlungen, der ganzen Gesellschaft, das Protokoll, welches der Sekretär in den Zusammenkünften der Vorsteherschaft und überhaupt über die wichtigern Ereignisse in der Gesellschaft führt, nebst den dazu gehörigen Belägen von mancherlei Art, ferner von dem Kaßirer sämmtliche Rechnungsbücher, nachdem sie vorher von den

Vor=

Vorstehern durchgesehen und durch deren Unterschrift gebilliget worden, zur Einsicht vorgelegt werden.

Was die Vertheilung der Allmosen anbelangt, welches immer die glänzenste Seite dieser würdigen so menschenfreundlichen Verbindung bleibt, so sind die dazu nöthigen Gelder, bisher noch immer ganz allein von der Gesellschaft aufgebracht worden. (Fast möchte man sich wundern, daß an einem Orte, wie Leipzig, wo so viele Vermächtnisse zum Besten der Armen gemacht werden, der Harmonie noch kein Einziges zu Theil worden ist.) Ueberhaupt besteht die Einnahme der Gesellschaft, theils, in einem bestimmten jährlichen Beitrage, welchen die einzelnen Mitglieder entrichten müssen; theils, in den Interessen von einem Kapital, welches die Gesellschaft zu sammlen angefangen; theils, in den freiwilligen Geschenken, die jedes Mitglied, wenn es sich selbst oder eines seiner Kinder verheirathet, Leibeserben erhält, eine Erbschaft erlanget, eine mit Gehalt verbundene Ehrenstelle antritt, oder sonst auf eine oder die andere Art eines ansehnlichen Glücks theilhaftig wird, an die gesellschaftliche Kasse zu machen verbunden ist; theils, in den Geldern, die an den Spieltischen einkommen; theils endlich und vorzüglich in den Geldern, welche an den beiden Hauptversammlungen, deren vorhin gedacht worden, zusammengelegt werden. Ein theil dieser Gelder ist zwar den gesellschaftlichen Bedürfnissen gewidmet, (den Kosten für den täglichen Versammlungsort, für die Meublirung und Erleuchtung desselben, für die Bedienung der Mitglieder

glieder an demselben, für die Anschaffung der Journale und Zeitungsblätter, u. s. w.) doch so, daß die Vorsteher, welche alles dieses zu besorgen haben, auf möglichste Ersparniß Bedacht nehmen, und allen überflüßigen und unnöthigen Aufwand vermeiden müssen. Die unter die Armen zu vertheilende Summe soll dadurch nicht gemindert werden. Der größere Theil der Einnahme bleibt also den Armen des Orts, jedoch auch nur diesen; denn auswärtige Arme können, in Gemäßheit der Stiftung, von der Harmonie keine Gaben erhalten. In Ansehung der individuellen Vertheilung der Allmosen, hat die Vorsteherschaft überhaupt die Vorschrift, sie nach ihrem eignen gewissenhaften Gutachten zu bewerkstelligen. Dieses Gutachten sollen die Vorsteher auf zuverläßige Erkundigungen gründen, auch, nach Beschaffenheit des Falles, persönlich nach der Wahrheit der ihnen bekannt gemachten Umstände zu forschen, sich nicht entbrechen. Sie haben ohne Ansehen der Religion und des Standes, vorzüglich auf verarmte Kaufleute, auf dürftige Studirende, welche gute Zeugnisse für sich haben, auf arme Wittwen und arme verwaisete Kinder, auf sogenannte Hausarme, Rücksicht zu nehmen, und deren Unterstützung mit aller Verschwiegenheit zu bewerkstelligen, keinesweges aber unbekannten Bettlern Beisteuern zu reichen. Nach dieser Vorschrift, unterstützen die Vorsteher solche Familien und einzelne Personen von guter Geburt und Erziehung, die unter dem Drucke der Armuth in der Stille leiden; Studirende von guter Aufführung, sowohl während ihrer Studien, als nach Vollendung derselben, zu ihren Prüfungen von den Fakultäten oder zu Erlangung einer akademischen würde; sie lassen arme verwaisete Kinder in der Religion und andern ihnen dereinst nützlichen Kenntnissen unterrichten; sie befördern dieselben zu Handwerken oder andern Lebensarten, die ihnen in

Zu-

Zukunft ihren Unterhalt verschaffen; sie geben gefährlichen Kranken zu ihrer Widerherstellung Beiträge; kurz, sie suchen nach dem ihnen vorgezeichneten Wirkungskreise, so viel möglich mit strenger Vorsicht, daß sie nicht auf gemeine Bettler treffen, den Bedürfnissen ihrer ärmern guten Mitbürger, die nach dem Gange des menschlichen Lebens überhaupt, und dann auch nach dem Innern dieser deutschen Stadt insbesondere, so häufig, so mannigfaltig, so unerwartet öfters in ihrer Art sind, möglichst abzuhelfen; solchen Bedürfnissen, zu deren Abstellung die sonst so wohlthätige Obrigkeit dieser Stadt weder Verbindlichkeit noch Fähigkeit hat. Dieß ist das Charakteristische unserer Harmonie; dieß macht, nach meinem Ermessen, ihren vorzüglichen Werth und die schöne Seite derselben aus, um deren Willen ich allen Städten, besonders denen, welche mit Leipzig eine Aehnlichkeit haben, eine Harmonie wünsche. Das Nähere dieser Allmosenvertheilung ist folgendes.

Die Vorsteher ertheilen ordentliche und ausserordentliche unterstützungen. Jene genießen die, welchen sie bewilliget worden, fortdauernd; es sei nun Lebenslänglich, oder auf eine längere, nach einer gewissen Absicht bestimmte, Zeit; vorausgesetzt, daß keine Ursache, die Wohlthat zurückzunehmen, eintritt. Die ausserordentlichen Unterstützungen werden nur für einen Fall ertheilt und haben öfters auch nur ein momentanes Bedürfniß zum Gegenstande. Indessen geschiehet es nicht selten, daß die Vorsteher auf wiederholtes Ansuchen der Bedürtigen solch Geschenk erneuern, wiewohl immer auf eine für die folgende Zeit unverbindliche Art. Da, nach den eingeschränkten Vermögensumständen der gesellschäftlichen Kasse, nicht alle, welche die Harmonie um eine ordentliche Unterstützung bitten, dergleichen erhalten können, so suchen sich die Vorsteher, um Mitleidswürdige Personen nicht ganz abzuweisen, durch Reichung

chung ausserordentlicher Gaben zu helfen. Jeder Bedürftige kann sich, vermittelst eines schriftlichen Aufsatzes, selbst an die Vorsteherschaft der Harmonie wenden; aber es kann auch ein jedes einzelne Mitglied von Bedürftigen, die ihm bekannt sind, eine Anzeige thun. Hier haben sich aber die Mitglieder, welches ihnen zur Ehre gereicht, um zu keiner Zeit der Vorsteherschaft gewissenshaften Gutachten, dessen oben gedacht worden, auch nur im geringsten zu beschränken, selbst das Gesetz gemacht, daß keines derselben den Vorstehern irgend einen Armen mündlich empfehlen darf; aber es steht jedem frei, eine schriftliche ununterzeichnete Anzeige, mit den Namen und den Wohnungen der dürftigen Personen, die man einer Unterstützung werth findet, in eine verschlossene Büchse zu werfen, welche zu diesem Behuf in einem von den gesellschaftlichen Zimmern sich befindet. Die Vorsteher, in deren Gewahrsam sich der Schlüssel zu dieser Büchse befindet, öfnen solche bei ihren Zusammenkünften und nehmen die vorhandenen Anzeigen heraus, um davon, bei Vertheilung der Allmosen, nach Befinden, Gebrauch zu machen. — Nach diesen Grundsätzen und Einrichtungen, hat die Harmonie seit Michaelis 1776, wo die Allmosenvertheilung ihren Anfang nahm, bis zum 31. December 1789, an 852 Personen 10535 Rthlr. 7 Gr. vertheilet. Eine artige Bibliothek, welche sich die Gesellschaft, meist aus Geschenken ihrer Mitglieder, anschaft, darf ich zum Schlusse nicht mit Stillschweigen übergehen.

Medizinischer Rathgeber.

Neun und dreyßigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 27ten September 1794.

Gemeinnützige Anleitung für Nichtärzte und Landchirurgen wie man sich für der gegenwärtig herrschenden Ruhr bewahren und dieselbe in Ermangelung eines Arztes sicher heilen könne mit beygefügten Kautelen, und den vorzüglichsten Rezepten von D. Joh. Val. Müller, jun. und D. Georg Friedrich Hofmann, jun. Frankfurt am Main in der Andräischen Buchhandlung 1794. zwey und einen halben Bogen.

Vorbericht.

Die Ruhr, diese furchtbare Krankheit, die ihre Fußtapfen so häufig mit Tod und Verwüstung bezeichnet, erfordert die sorgfältigste Aufmerksamkeit von Seiten der Aerzte. Wir glauben demnach keineswegs einen überflüßigen Schritt gemacht zu haben, wenn wir nicht nur dem Nichtärzte — sondern auch dem auf dem Lande, Arzney und Wund-

arzney ausübenden Chirurgen eine kurze Anleitung liefern, wie sich der erste vor dieser schrecklichen Seuche, so viel an ihm liegt, verwahren, der andere aber, in Ermangelung eines Arztes, solche Mittel anwenden könne, wodurch den Kranken geholfen, und zum wenigsten kein Schaden angerichtet werden kann. Wir wissen zwar wohl, wie schwer es ist, richtige kunstmäßige Begriffe zum Volkstone herabzustimmen, und die Regeln mit einer gewissen Faßlichkeit vorzutragen. Doch glauben wir, besonders in Ansehung der Präservation, so einfach gesprochen zu haben, daß wohl nicht leicht jemand Dunkelheit über diesen Gegenstand behalten wird. In Ansehung der beygefügten Formeln haben wir diejenigen Mittel erwählt, welche von den besten Meistern in der Kunst vorgeschlagen worden. Möchten doch diese Blätter ihren erwünschten Zweck erreichen, und auf dem Lande in den Händen der Herrn Landgeistlichen, und anderer Menschen, welchen das Wohl ihrer Nebenmenschen am Herzen liegt, die Erhaltung so vieler Staatsbürger befördern, und dem Verderben der Afterärzte Einhalt thun!

Die Verfasser.

Krank-

Krankheiten der ersten Wege.

Ein Fragment.

Fortsezzung.

Brech-Mittel sind überhaupt da nöthig, wo man aus gewissen Zeichen mehr und weniger offenbahr sieht, daß sich in dem Magen ein verdorbener Unrath befindet. Diese Zeichen sind: eine unreine mit Schmutz bedeckte Zunge, der auch zuweilen die Zähne, den Gaumen und den ganzen innern Mund mehr oder weniger überzieht, ein unreiner Geschmack, öfteres Spuken, ein übler Geruch aus dem Munde, garstig schmeckendes Aufstossen und bitterer Geschmack, Beben der untern Lippe, Ekel und Widerwillen gegen die Speisen, Mangel der Eßlust, Uebelkeiten und wirkliches Erbrechen, Beänstigung, Beschwerden in der Gegend der Herzgrube, welche oft in einer blos druckenden und spannenden Empfindung (als wenn eine glühende Kohle da läge) bestehen, Schlaf nach dem Essen, Schwindel, Ohrensausen und Brausen, ein Mangel der Kräfte, bisweilen mit Unruhe, Verdrießlichkeit und Traurigkeit begleitet; Kopfweh, auch oftmals plözliche Verwirrung des Verstandes. Die Zeichen bemerkt man freylich nicht jedesmal alle, aber man muß sie ein für allemal zusammenfassen, damit man wisse, wie sehr mannigfaltige und oft heftige Wirkungen aus einem im Magen befindlichen Unrath entstehen können, und wie mächtig alsdann Brechmittel wirken.

Die allgemeinen Anzeigen zu Brechmitteln sind folgende:

a) In dem Magen liegende Cruditäten jeder Art, die von unverdauten Speisen entstanden, und nun durch ihre Größe, Schwere und üble Beschaffenheit dem Magen beschwerlich fallen.

b) Jede in dem Magen liegende und durch die Länge der Zeit verdorbene Nahrungsmittel.

c) Verschluckte Gifte aller Art, jedoch nur gleich im Anfange wenn das Gift verschluckt worden, besonders gilt dies von den scharfen Giften, bey den Betäubenden kann man wenn auch schon ein grösserer Zeitraum verstrichen die Brechmittel noch anwenden.

d) Verschluckte fremde, auf eine mechanische Art reitzende Körper, die entweder in der Speiseröhre, im Kehlkopfe, oder in der Luftröhre stecken geblieben, oder in den Magen gekommen sind.

e) Eine jede schleimichte, pituiöse, gallichte Unreinigkeit im Magen oder im Zwölffingerdarm.

f) Zähe, schleimichte in den Gallengängen befindliche Galle.

g) Anhäufung der Galle in der Blutmasse.

h) Freywilliges Erbrechen, welches dem Kranken Erleichterung schaft.

i) Wenn eine Krankheitsmaterie in dem Magen befindlich, und entweder durch den Reiz auf die Nerven, oder durch wirkliche Einsaugung und Absatz, Lungenkrankheiten erregt.

k) Ansammlungen von Schleim in der Luftröhre und Lungen.

l) Alle krankhafte Zufälle überhaupt, wo man aus denen oben angeführten Zeichen ersieht, daß Unreinigkeiten der Ersten Wege die Ursache davon abgeben.

m) Unterdruckte Bewegung der Gefässe und der Nerven, im Fall, daß dieselbe nicht durch gelindere Mittel wieder hergestellt werden kann.

Confer. Ac. Kermann Institut. Therapiae Generalis P. 323.

Böhme Umriß der allgemeinen Heilkunde. S. 213.

Diese Generalanzeigen lassen sich vorzüglich auf folgende spezielle Fälle anwenden:

a) Bey äußerlichen Entzündungen. Zu äusserlichen Entzündungen gesellen sich oft Unreinigkeiten in den ersten Wegen, welche theils von unverdauten Speisen, theils von verdorbener Galle herrühren. Die Gelegenheitsursachen der äußerlichen Entzündungen sind mehrentheils schreckhafte unerwartete Unglücksfälle und äußere Verletzungen, die das Gemüth des Kranken sehr erschüttern, und es mit Schrecken und Furcht für die Zukunft, sowohl in Absicht eines unglücklichen Ausganges, als auch nothwendiger schmerzhafter Heilmethoden erfüllen. Bekanntlich haben diese Gemüthsbewegungen eine besondere Kraft die Galle zu vermehren und zu verderben. Oft ist daher das Fieber, welches durch äus-

äußerliche Verletzungen, oder auch chirurgische Operationen erfolgt, gallichter Art. Nicht selten geschieht es auch, daß die äußere Verletzung zu einer Zeit geschieht, da der Magen mit Speisen angefüllt ist, welche unverdaut bleiben und verderben; ja es kann sich sogar ein Faulfieber zu solchen Entzündungsfiebern gesellen. Und auch dazu liegt die Veranlassung gemeiniglich in der Leibesbeschaffenheit des Kranken, oder in dem herrschenden epidemischen Krankheitscharakter, oder in zufälligen äußerlichen Ursachen, wie z. B. der Aufenthalt des Kranken in einem mit unreiner Luft angefüllten Hospitale. Hier sind also Brechmittel vorzüglich dienlich.

Jedoch dienen diese Mittel bey Entzündungen gar oft auch in anderer Absicht. Brechmittel in so kleinen Dosen gegeben, daß sie blos Uebelkeit, nicht aber Erbrechen erregen, mindern den Krampf der kleinen Gefäße, der an der Entzündungsunruhe sehr großen Antheil hat. Bey Entzündungen von äußerlichen Verletzungen werden sie zwar in dieser Absicht selten gebraucht, aber bey denen Entzündungen, die durch innere Reize erregt werden, leisten sie, auf diese Art gebraucht, oft großen Nutzen, da sie die Hautgefäße öffnen, die Ausdünstung vermehren, und dadurch nicht selten einen Theil des innern Entzündungsreizes ausleeren. Gemeiniglich unterhalten sie auch die nöthige Leibesöffnung.

Vid. Richter Anfangsgründe der Wundarzneykunst. Th. I. S. 27.

b) In den eigentlichen Gallenfiebern. Wenn hier die Materie nach oben turgescirt; so ist es ganz unglaublich, was Brechmittel hier für große Dinge thun, und welche geschwinde Erleichterung in dem angstvollen Zustande darauf erfolgt. Man sieht wie der entsetzlichste Kopfschmerz, die grausame Angst und Unruhe, der quälende Husten, und das heftige Brennen in der Herzgrube, fast augenblicklich ungemein erleichtert werden, ja beynahe gänzlich verschwinden. Aber eben so fürchterliche Gestalten nimmt nun die Krankheit an, wenn die zeitigste Reinigung der ersten Wege versäumt wird. Hauptsächlich entstehen Friesel, Mundschwämme, Magen- und Darmentzündung, Meteriesmus u. s. w.

c) In Faulfiebern: Am häufigsten sind die Faulfieber mit einer verdorbenen Galle in den ersten Wegen verbunden, sie verrathen sich durch eine gelbe Zunge, bitteres faulichtes Aufstoßen und grüne gallichte übelriechende Stühle, sehr große Beängstigung, schmerzhafte und drückende Empfindungen in der Herzgrube, und durch eine gelbe Farbe des Weißen im Auge. Hier beruhet alles auf dem zeitigen Ausleeren des Magens durch Brechmittel, und man sieht häufig, daß diese Fieber durch ein zeitiges Brechmittel gleichsam in der Geburt erstickt, oder doch so gemäßigt werden, daß ihr fernerer Fortgang weit gelinder ist.

d) In der Ruhr: Wenn Mattigkeit, schwere Glieder, verlohrne Eßlust, Aufblähen des Unterleibs,

leibs, Schauer, abwechselnde kleine Hitze, eine unangenehme Empfindung im Magen, blasse Farbe, bittern Geschmack, übler Geruch aus dem Mund, Neigung zum Brechen, und abscheulicher Gestank der vielfarbigten Excrementen da sind, denn sind Brechmittel vom größten Nutzen.

e) Im Scharlachfieber: Das Scharlachfieber gehört immer zu denen Krankheiten, die leicht einen faulichten, bösartigen Karakter annehmen können, und man hat Ursache, auch bey dem leichtesten Anschein immer auf der Hut zu seyn. Aeusserst nützlich sind hier im Anfange die Brechmittel, weil fast immer ein gallichter Stoff zum Grunde liegt, und es ist kaum zu sagen, welchen günstigen Einfluß dieselben auf die ganze Krankheit, besonders auf den Zustand des Halses haben.

f) In anhaltenden Fiebern: Hier fehlt es selten an Unreinigkeiten in den ersten Wegen, und man kann zum Grundsatz annehmen, daß bey jeder hitzigen Krankheit ein unnatürlicher Stoff sich einfindet, welcher entweder die Krankheitsursache selbst ausmacht, oder doch als eine Folge davon anzusehen ist. Dort existirt er gleich vom Anfange, hier erst in der Folge. Dort bildet, hier unterhält er das Fieber. Die nachtheilige Wirkung desselben kann auf dreyerley Art gehoben werden. Entweder wenn der Körper dagegen unempfindlich gemacht, oder wenn der Stoff selbst umgeändert, unschädlich gemacht, oder wenn derselbe unmittelbar entfernt

wird. Das Erste kann der Arzt in den meisten Fällen gar nicht bewerkstelligen. In dem andern Falle kann man niemals mit Gewißheit voraussehen, daß, und in wie weit sich die einmal verdorbenen Säfte durch Arzneyen, wiederum in eine gesunde Beschaffenheit umschaffen lassen. Ja man muß vielmehr eingestehen, daß es weit mühsamer und zeitspieliger sey, verdorbene Säfte zu verändern, als sie auszuführen. Wenn also die Krankheitsmaterie nach oben tugiret, und sonst keine Gegenanzeigen vorhanden sind, so kann man auch in diesen Fällen dreist Brechmittel verordnen. Besonders findet dieser Fall statt, in denjenigen Fiebern, womit gemeiniglich Kinder befallen werden, wenn sich, wie fast allemal, verlorne Eßlust, oder öfteres Aufstoßen, Heben, auch wohl wirkliches Erbrechen dabey äußert. Unzähligemal ist das ganze Fieber, was oft sehr heftig mit Zuckungen und andern Zufällen eintrat, durch ein einziges Brechmittel gehoben worden. Wenn aber bey anhaltenden Fiebern auch wirklich keine Brechmittel angezeigt sind, so thut man doch wohl, wenn Krisen durch die Haut und den Urin nöthig sind, kleine Gaben von Brechweinstein, oder Huxhams Spießglaswein zu denen Arzneyen zu setzen, dadurch wird der feine Krampf der zärtern Abscheidungsgefäße gehoben, und dadurch denen Krisen am schönsten der Weg gebahnet.

g) Bey Schlagflüssen, Kopfschmerzen, Schwindel und schlafsüchtigen Zufällen. In allen

len diesen Fällen werden die Brechmittel von einigen Aerzten als schädlich verworfen, weil sie eine starke Erschütterung, und einen zu starken Trieb des Bluts nach dem Kopfe machen, der die gedachten Krankheiten verschlimmern, vermehren, und unglückliche Folgen nach sich ziehen kann, andere Aerzte hingegen empfehlen sie, und beide Theile berufen sich auf Erfahrungen. Nach meinem Ermessen kommt es vorzüglich auf den Sitz der Ursache an. Sizt dieselbe im Unterleibe, im Magen und Gedärme, und entstehen diese Zufälle, von allerhand widernatürlichen, scharfen, verdorbenen, faulen Materien und Unreinigkeiten, Galle, Schleim u. s. w., so sind die Brechmittel nöthig und nützlich und können diese Zufälle heben. Sind aber Zeichen einer Vollblütigkeit, oder einer Entzündung, oder starken Anhäufung im Kopf oder von Localfehlern vorhanden, so sind die Brechmittel ganz contraindicirt. Doch leisten sie in Hirnerschütterungen gute Dienste. Herr Creuzweiser gab in einem Fall den Brechweinstein, funfzehn Gran davon thaten nicht die geringste Würkung. Als endlich der Kranke 25 Gran nahm, erfolgte ein starkes schleimigtes Erbrechen, worauf sich sogleich Besserung zeigte. Doch muß man bey Kopfbeschädigungen die sich einfindenden gallichten Symptomen nie zur Hauptkrankheit machen, freylich suche man die Galle fortzuschaffen, aber auf der andern Seite suche man die Ursache der vermehrten Absonderung der Galle zu heben, nemlich das widernatürlich gereizte Hirn zu heilen.

heilen. Durch den fortgesetzten Gebrauch ausleerender Mittel wird man gewiß das Nervensystem zum Nachtheil der Kranken reizen.

h) In Melancholie, Wahnwitz und Deliris: Es ist zwischen den Operationen des Magens und der Seele ein sehr sonderbarer Zusammenhang, aus welchem deutlich erhellet, daß die Gemüthskrankheiten auf eine entfernte Weise von dem Verderben der Verdauungskräfte herrühren könnten. — Es lebt kein Hypochondrist auf Erden, dessen Verdauungskräfte ganz unversehrt wären. Was Wunder demnach, wenn wir nach eben dem Maasstabe den Grund des mehrsten Wahnwitzes, der Schwermuth und der Tollheit in dem Unterleibe suchen, und aus denen daselbst liegenden Kruditäten herleiten — auch hat die Erfahrung diesen Satz zur Genüge bestättiget. — Auflösende Mittel, Visceralklystiere, Brech- und Purgierarzneyen thun hier die besten Dienste. Doch darf kein Fieber und keine heftige Wallungen bey der Melancholie zugegen seyn.

Bey den Deliriis in hitzigen Krankheiten hat der Arzt mit praktischer Klugheit sein Augenmerk auf den Unterleib zu richten. Dieser Unsinn, insofern er als ein Zufall bey Fiebern betrachtet wird, entsteht am allermeisten, wenn der Grund des Uebels in der Gegend des Magens liegt; und wenn er da weggenommen wird, so hört der Unsinn auf. Die Zeichen daß die Rasereyen in Fieber von dieser Ursache im Magen herrühren, sind eine un-

reine

reine Zunge, ein bitterer ekelhafter Geschmack, Ekel, Erbrechen, Herzensangst, und zumal wenn keine andere Ursache offenbar ist, woher die Raserey entstehen kann. So bemerkt Brendel, daß die bösartigen und mit allerley Ausschlägen verbundene Fieber, wo die Eingeweide im Unterleibe, vornemlich die Leber, mit angegriffen werden, und die Galle sich zur Fäulniß neigt, mehrentheils darum mit so vielen Nervenzufällen und Rasereyen verbunden sind, nicht etwa weil das Gehirn entzündet ist, wovon man in Leichnamen gar geringe und sehr zweydeutige Merkmale, die vielleicht nun erst gegen das Ende entstanden seyn mögen antrifft, sondern weil die verdorbene Galle im Unterleibe krampfhafte Zufälle erregt, die solche nach sich ziehen.

i) In verschiedenen widernatürlichen Zuständen der äußern Sinne: So wie der Zustand des Gemüths mit dem Unterleib in genauem Zusammenhang stehet, so entspringen auch viele Fehler der Sinnen, von einem widernatürlichen Zustande des Unterleibs. Es hat Leute gegeben die alles Gefühl verlohren haben, und bey denen man außer Fehlern im Unterleibe, nichts angetroffen hat, was diese Unempfindlichkeit hätte verursachen können. Solchergestalt kann ein Fehler im Unterleibe das ganze Nervensystem in seinen Verrichtungen hindern, und ihnen die Empfindlichkeit, ja wohl gar auch die Beweglichkeit rauben.

Be-

Besonders bemerken wir diese Ursache bey verschiedenen Fehlern des Gesichts. Es giebt eine gallichte Augenentzündung, die blos eine consensuelle Wirkung gallichter gastrischer Reize aufs Auge ist. Sie ist zuweilen hitzig und fieberhaft, zuweilen trocken, zuweilen gelinde, zuweilen sehr heftig. Alle diese örtlichen Verschiedenheiten ändern in der Heilmethode nichts, welche einzig und allein gegen die gallichten Schärfen gerichtet seyn muß. Aderlassen und die antiphlogistische Mittel helfen hier nichts, oft vermehren sie sogar die Entzündung. Der Kranke hat gemeiniglich ein gelbes Ansehen, eine unreine gelbe Zunge, einen ekelhaften bittern Geschmack im Munde, eine Vollheit, Spannung, Schwere, Beängstigung in der Gegend der Herzgrube, gänzlichen Mangel an Eßlust, und andere Zufälle, welche die Gegenwart gallichter Schärfen im Unterleibe verrathen. Alles kommt bey der Heilung an diese auszuleeren, und hier verdient ein einziges Brechmittel, den Vorzug von wiederholten Purganzen. Nachher giebt man gelinde Mittelsalze z. B. den Tartarisirten weinstein täglich viermal zu einem halben Quentchen in Verbindung mit dem Brechweinstein, in so kleinen Dosen, daß kein Erbrechen erfolgt. Ist der Kranke stark und vollblütig, der Puls voll und gespannt, das Fieber und die Entzündung heftig, dann kann man wieder die allgemeine Regel mit großem Nutzen eine Ader am Fuße öffnen; nur darf man nie so viel Blut lassen,

als

als bey der inflammatorischen Entzündung, und den Gebrauch der Brechmittel nicht versäumen.

In dem schwarzen Staare sind ebenfalls Brechmittel öfters gut befunden worden. Er entsteht öfters durch Reize, die auf eine unerklärbare Art dergestalt auf den Augennerven wirken, daß sie ihn unempfindlich gegen das Licht machen. Am allerhäufigsten liegen diese Reize in den Eingeweiden des Unterleibs verborgen, von da sie consensuell auf das Auge wirken. Gar oft wird man hören, daß Kranke dieser Art anhaltenden Kummer, langwierige Betrübniß, und öftern Anlaß zum Verdruß, Zorn und andern Leidenschaften gehabt haben, die die Galle verderben, und Unreinigkeiten erzeugen. Zuweilen entstehet der schwarze Staar nach übel geheilten kalten Fiebern, nach heftigen Koliken, nach einem gestopften Durchfalle — lauter Fälle, wo wahrscheinlich zurückgehaltene gastrische Schärfen die Ursache der Krankheit sind. Ist der schwarze Staar offenbar gallichter Natur, denn erfordert er Brech- und Purgiermittel. Zuweilen sind es festsitzende, alte in den Eingeweiden des Unterleibs stockende Schärfen von mancherley Art, hier müssen auflösende Mittel mit den Brechmitteln verbunden werden, auch kann man die Brechmittel in solchen kleinen Dosen geben, daß sie blos Uebelkeit erregen.

℞. Aquæ Ceras. nigr. Uncias quatuor
Spiritus Mindereri Unciam unam & semis
Fel Taurin. drachmas binas

Tar-

Tartari emetici grana duo
Syr. De Manna drachmus ſex.
S. M. D. S. Des Tags dreymal zwey Eßlöffel voll zu nehmen.

℞. Sapon. Veneti puriſſ.
Gummi Galbani
Extrct. Arnicæ
Fel. Taurini
Pulu. Rei elect. ana drachmam unam
Tartari emetici grana duodecim.
M. f. c. ſ. q. Syr. Cortic. Aurant. pil. pond. gr. ij. D. S. Täglich dreymal 15 Stück zu nehmen.

Nacht- und Tag-Blindheit werden auch zuweilen durch Brechen in Verbindung mit andern Mitteln gehoben. Fournier führt viele Beyſpiele an, wo Soldaten ein Fieber mit Kopfſchmerzen, großer Unruhe, aufgetriebenen Wangen und Neigung zum Brechen hatten. Sie konnten des Abends nicht das geringſte, wohl aber wenn die Sonne hell ſchien, die Dinge, jedoch mit einiger Verwirrung unterſcheiden. Es ließ die Ader öffnen, Brechen, Blaſenpflaſter ziehen, den nächſten Tag konnten ſie ſchon, die um ſich befindlichen Sachen erkennen; und nach einer nochmaligen Wiederholung des ganzen Verfahrens, wurden ſie völlig hergeſtellt. Schmucker nahm wahr, daß Soldaten bey ſtark forcirten Märſchen in heißen Tagen beſonders wenn ſie ſtark zu tragen hatten, auf einmal ſtockblind wur-

wurden, so daß sie von ihren Kameraden ins Lager geführet werden mußten. Bey diesen Kranken waren die Gefäße der braunen und markigten Haut des Auges von dem zu sehr erhitzten, und von der Hitze ausgedehnten und zu stark nach dem Kopfe getriebenen Blute ausgedehnt und der Sehenerve gedrückt. Die erste Ursache wurde durch Aderlassen gehoben, und um den gedrückten Nerven wieder in Bewegung zu setzen, wurden den andern Tag drey Gran Brechweinstein gegeben. Kaum war das Brechen vorbey, so hatte sich auch mehrentheils wieder das Gesicht eingefunden.

k) In dem Keichhusten. Wenn man die Erscheinungen beym Keichhusten sorgfältig betrachtet, so findet man daß er eigentlich eine Nervenkrankheit, und die wesentliche Ursache *ein feiner eigenthümlicher Nervenreiz* ist, aber dem ohngeachtet finden wir daß Brechmittel auch hier von bewährtem Nutzen sind — sie schaffen den lästigen Schleim auf dem kürzesten Weg fort, bewirken den passendsten Gegenreiz, und können am besten die feine Schärfe mobil machen, und nach ihren gehörigen Absonderungsorganen determiniren. Auch darf man gar nicht fürchten, sie zu oft zu wiederholen, da die Krankheit selbst wie ein beständiges Brechmittel *wirkt*, und man durch das künstliche Erbrechen das natürliche im Ganzen wirklich mindert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 4ten October 1794.

Krankheiten der ersten Wege.

Ein Fragment.

Fortsezzung.

l) Bey Röcheln, Verschleimung der Brust, Vorboten des Steckflusses. Dieses gilt vorzüglich bey Kindern, wo alle diese Zufälle mit oder ohne Fieber, immer mehr oder weniger Anhäufungen in den Präcordien zum Grunde haben; und selbst zur Reinigung der Lungen von Schleim bey Kindern, wo kein Auswurf möglich ist, existirt gar kein anderer Weg als das Erbrechen. Selbst alle katarrhalische Husten werden durchs Brechen am geschwindesten gehoben. Und endlich beym Steckfluß selbst ist es oft das einzige Mittel, wodurch man Kinder vom Rande des Grabes retten kann.

Vid. Hufeland über Kinderkrankheiten. S. 327.

m) In der gallichten Brustentzündung. Hier findet man ein starkes Fieber, schweres und be-

beängstigtes Athemholen mit oder ohne stechenden Schmerz, es sind Diätfehler vorausgegangen, es herrscht überhaupt gallichte Konstitution, vor dem Anfall ist ein verdorbener Appetit und üble Verdauung zugegen gewesen, womit vor als in dem Anfall eine unreine Zunge, bitterer Geschmack, Drücken um die Herzgrube, Spannung in denen Weichen, ekelhafte Blähungen, Erbrechen oder Durchfall mit Erleichterung verknüpft sich eingefunden, wobey noch mehrentheils ein trüber Urin zugegen ist. Da hingegen eine wahre Brustentzündung starke vollblütige Leute überfällt — es sind auch keine Zeichen von Unreinigkeiten in den ersten Wegen vorhanden, ein starker Schauer stellt sich zuerst ein, nachher Hitze mit geschwindem hartem Puls, wozu sich ein trockener und beschwerlicher Husten, stechender Schmerz, rother feuriger Urin und eine Speckhaut des abgezapften Blutes gesellet.

n) In Wurmkrankheiten. Hier vertreiben die Brechmittel die Würmer zuverläßiger als die bloßen Purganzen, und purgiren gemeiniglich selbst noch nach. Sie sind auch wenn ein Kind mit einem Wurmfieber behaftet, und zwar des Morgens früh, da die Fieberhitze am unmerklichsten zu seyn pflegt, mit dem besten Nutzen zu gebrauchen. In der Wurmkrankheit ohne Würmer, wo nur ein Fehler der Verdauungswerkzeuge und ihrer Nerven den Wurmschleim und die gewöhnlichen Zufälle der Wür-

Würmer, ohne wirkliches Daseyn derselben, erzeuget, sind unter allen Abführungen die Brechmittel diejenigen, welche den Fehler am besten heben können, da ihn vielleicht die starken Purganzen eher vermehren. Weil es nur oft ungewiß ist, ob wirklich Würmer, oder nur die Wurmkrankheit vorhanden, die Brechmittel aber in jedem Fall vorzüglich sind, so ist dies ein neuer Grund sich an den Gebrauch derselben zu halten. Auch dienen die Brechmittel, daß sie die Anfälle von Würmern, die von Leibschmerzen und Uebelkeiten bis zu den grösten Konvulsionen steigen, lindern, sobald sie zu wirken anfangen.

o) Epilepsie. Viele Fallsüchtige klagen kurz vor dem Anfalle, daß ihnen so zu Muthe seye, als ob etwas mit Gewalt aus dem Magen in die Höhe steigen wolle, wobey sie einen Schlucken bekommen, der immer zunimmt bis sich der Paroxismus anfängt. Viele haben ein heftiges Drücken vorher in der Herzgrube, und eine schmerzhafte Geschwulst vor dem Magen, die keine Berührung leidet. Viele stehen eine unerträgliche Uebelkeit aus, und können doch nicht zum Erbrechen kommen. Sie klagen daß ihnen das Herz gleichsam zusammengepreßt wäre, und machen ein Angstgeschrey, wie Leute die unter dem Erbrechen ersticken wollen. Wenn man bey solchen Kennzeichen den drohenden Anfall verhüten will, so geschiehet es nicht mit Nervenarzneyen,

sondern am gewissesten dadurch, daß man den Blähungen aus dem Magen heraus hilft, Ein Brechmittel aus dem Aufguß von der Ipecacuanha, mit Brechweinstein versetzt, hat den besten Erfolg. Die Blähungen stürzen aus dem Halse hervor, und der Kranke wird wie neu belebt. Je mehr der Kranke von der Arzney nimmt, desto schneller ist seine Befreyung. Allein nicht nur verkürzen und heben die Brechmittel den Anfall, sondern sie heilen die Krankheit gänzlich, wenn der Grund davon in denen Ersten Wegen liegt.

Gegenanzeigen der Brechmittel sind:

a) wahre Entzündungen der Eingeweide. Hier befindet sich die körperliche Maschine in der größten Bewegung, das Nervensystem in dem größten Grade der Unruhe. — Ein Brechmittel würde hier gewißlich am unrechten Platz stehen, das Fieber und die Stockungen vermehren, und den größten Schaden anrichten. Deswegen man auch bey Gallenfiebern bey dem geringsten Verdacht einer innerlichen Entzündung mit den Brechmitteln vorsichtig seyn muß, zumal da deren Zeichen nicht immer so offenbar sind. Hauptsächlich warnet eine sehr trockne heiße Zunge dafür. — Auch eine gewisse Trommelsuchtartige Ausdehnung und Empfindlichkeit des Unterleibes ist ein brauchbares Zeichen innerer Entzündungen, und warnet für dem Gebrauch der Brechmittel. Ja es giebt Fälle

wo

wo die dringendsten Anzeigen zu Brechmitteln vorhanden zu seyn scheinen, und wo gleichwohl der Sache nichts mehr zuwider ist. Z. B. in wahren Lungenentzündungen, hier entsteht nicht so gar selten aus bloßer Mitleidenschaft ein öfteres Würgen, auch wirkliches Brechen, wodurch endlich etwas Galle ausgeworfen wird, welches aber nach jedem heftigen Brechen zuletzt geschiehet. Eben daher entsteht nun auch oft noch lange nachher ein bitterer Geschmack. Man sieht, wie sehr man sich irren würde, wenn man von daher Anzeigen zu Brechmitteln nehmen wollte, die hier tödtlich werden könnten.

b) Vollblütigkeit. Tissot setzt dieselbe unter die Gegenanzeigen der Brechmittel: „Denn wenn „man die Kräfte zum Erbrechen anstrengen muß, „so geht der Umlauf des Bluts weit stärker; und „da die Gefäße des Kopfs und der Brust außer„ordentlich mit Blut angefüllt werden, so könnten „sie leicht bersten und auf der Stelle tödten.“ Allein wenn es Erscheinungen in dem menschlichen Körper giebt, die um vieles heftiger, wenigstens eben so heftig sind, als die Wirkung vernünftig gegebener Brechmittel, so fällt die Stärke dieses Vorwurfs von selbsten weg. Man sehe nur auf das heftige und anhaltende Schreyen und Weinen der Kinder, man gebe auf das Erbrechen der Schwangern Acht, man erwege das verhinderte

Athemschöpfen bey Gebährenden, das Niesen, den Husten, und man wird finden, daß diese täglich sich zutragende Erscheinungen eben so heftig als das Brechen sind, und doch bersten keine Adern im Kopfe, man sieht selten Apoplexion, selten Bluthusten u. s. w. — Dinge die man sich beym Erbrechen so oft träumet. Und doch ist der Reiz in der Nase, in der Lunge selbst, da bey Brechmitteln hingegen die erste reizende Ursache allemal entfernter, und ihre Wirkung auf jene Theile schnell vorübergehend ist.

Vid. Nose über die Zuläßigkeit der Ausführungen. S. 80.

Die Quantität des Bluts anlangend, so ist Blutverminderung ein wirksames Mittel, den von dieser zu entstehenden Hindernissen abzuhelfen, und Aderlässe können trefliche Vorbereitungen auf Ausleerungen werden. Durch sie wird der Widerstand vermindert, den die Säfte auf die Organe hervorbringen, und der zu schnellen und verkehrten Richtung Einhalt gethan.

c) Zu große Unruhe in dem Nervensystem. Unstreitig ist es, daß Brechmittel die Wirksamkeit der Nerven über den natürlichen Grad erhöhen. Es entsteht also die Frage: Wie stark wird die Unruhe in dem Nervensystem vermehrt? Geradezu läßt sich das nicht beantworten, weil die Natur der Mittel und der Subjekte auf welche dieselben angewandt

wandt werden, wie auch die Zwecke, die dabey erreicht werden sollen, äußerst verschieden sind. Doch kann man sich beruhigen, da man aus der Erfahrung weiß: „Wie der Grad der Nervenunruhe, der durch den Reiz vernünftig gegebener Brechmittel bewirkt wird, wenigstens nicht größer sey, als derjenige, den die Natur sich selbst überlassen, mit glücklichem Erfolge in gewissen Fällen zu erregen pfleget.“ Man denke nur an die gewaltigen Stürme bey kalten Fiebern, bey den eigentlich sogenannten hitzigen Gallenfiebern. Wie sehr erschüttern sie die ganze Maschine bis in das Innerste ihres Baues, wie lang halten sie nicht an, wie oft kehren sie zurück, und doch genesen der Kranken so viele, genesen, wenn gleich nach Umständen langsam und schwer, doch vollkommen. Nie kann die Nervenunruhe die das Brechmittel erregt, damit in Vergleich gestellt werden, und die Wirkung derselben schränkt sich auf sehr wenige Stunden ein, und diese füllt wiederum größtentheils wahre Ruhe, wenigstens nicht merkliche Unruhe aus. Sollten auch hier und da einige üble Zufälle sich ereignen, so kann man diesem gar bald Einhalt thun, und dergleichen Erscheinungen machen alsdann noch keine Regeln, sondern nur Ausnahmen, und schaden der Zuläßigkeit der Brechmittel im Ganzen nichts.

Vid. Nose *Loco Cit. P. 61 seq.*

d) Schwäche. Die Wirkung der Brechmittel erfodert Kraft. Man fürchtet und sagt daher oft, der Kranke ist für ein Brechmittel zu schwach. Allein auch dieser Vorwurf ist keine wahre Gegenanzeige sobald der Arzt den Grund dieser Schwäche aufzusuchen bemüht ist; sobald er die scheinbare Schwäche von der wahren unterscheidet, und die Erreichbarkeit einer Medizinischen Indikation genau prüfet. Oftmals entsteht in Gallen- und Faulfiebern eine große scheinbare Schwäche, weil die Nerventhätigkeit von dem in den Ersten Wegen befindlichen faulen Stoff ganz unterdrückt ist — so lange ein gespannter Unterleib, Uebelkeiten, ein garstiges faules Aufstoßen, schmerzhafte Präcordien, heftige Kopfschmerzen noch immer die stärkste Turgescenz der faulen Galle in den Ersten Wegen verrathen, können und müssen wir beständig auf die Ausleerung dieses faulen Stoffs bedacht seyn. Doch muß man auf der andern Seite ebenfalls immer bedenken, daß in faulen Fiebern, von welcher Art sie auch sind, alle Ausleerungen mit einer gewissen Behutsamkeit und Mäßigung, und unter beständiger Rücksicht auf die Beschaffenheit der Kräfte, auf die Reizbarkeit des Darmkanals, und die Schärfe der Unreinigkeiten geschehen müsse, und daß man beständig bedenke, daß der Grund der Entkräftung nicht blos in den Ersten wegen eingeschlossen, sondern zugleich in

der

der faulichten Zerstörung des Bluts und den dadurch angegriffener Nerven liege. Man giebt demnach die Ausleerungen behutsam, und darzwischen oft einen Schluck mit Wasser und Citronensauer, oder guten Rheinwein, oder kaltes Wasser reichlich mit Hofmanns schmerzstillenden Liquor, oder Hallers saurem Elixir versetzt.

e) Blutspeien. Die Gefahr ein Brechmittel alsdann zu verordnen, wenn das Blut aus den Lungen in Menge ausgeworfen wird und aus einem großen zerrissenen Gefäß fließt, fällt so deutlich in die Augen, daß es ganz unnöthig zu seyn scheint, den Gebrauch desselben in diesem Falle zu untersagen. Und dennoch giebt es Beispiele, wo dieser Fehler dennoch begangen, und hierdurch nicht nur die Krankheit vermehrt sondern auch der plötzliche Tod des Kranken verursacht worden ist. Es kommt aber dennoch alles auf die Umstände an. Im Sommer wenn eine gallichte Epidemische Konstitution herrscht, die Patienten über bittern Geschmack, bitteres Aufstoßen, Neigung zum Brechen, unreine Zunge klagen, und jemand der diese Zeichen hat, und zuvor mit keinem wahren Blutspeyen befallen gewesen, bekommt einen Anfall davon, so wird Aderlassen und die kühlende Methode in diesem Fall keine große Dinge thun, gelinde auflösende Mittel, die feinen Mittelsalze, mit dem Extrakt von der Graswurzel und Sauerhonig versetzt, leisten gute

Dien-

Dienste, und wenn der Zufall sich nicht legen will, alsdenn ein gelindes Brechmittel, dieses leeret die Unreinigkeiten der Ersten wege aus, hebt die krampfische Zusammenziehung der Gefäße, und zieht dadurch das Blut von den Lungen ab. Oft entsteht Blutspeyen von Verstopfungen und Verhärtungen der Eingeweide im Unterleibe, aber denn nützen Brechmittel nichts, weil sie nicht vermögend sind die Ursache zu heben — eben so wenig sind sie angezeigt, wenn das Uebel von den Blutanhäufungen im Unterleibe herrührt.

f) *Lungensucht.* Von jeher hielte man diese Krankheit für eine Gegenanzeige der Brechmittel, allein in neuern Zeiten haben einige Aerzte den Gebrauch dieser Mittel in dieser Krankheit empfohlen. Besonders that dieses Thomas Reid. Er sagt: „Durch den Gebrauch der Brechmittel, wird nicht nur das, was in dem Magen enthalten ist, ausgeleert, und die Anhäufung des Schleims und scharfer gallichter Unreinigkeiten in diesem Eingeweide verhütet; sondern es wird auch, da die Lungen während des Erbrechens stark zusammengedrückt werden, aller Schleim und eiterartige Materie, die in den Aesten der Luftröhre und in den Lungenbläschen enthalten sind, aus solchen ausgedrücket und ausgeleeret werden. Hierdurch nun aber wird eine unzählige Menge von beschwerlichen Hustenanfällen verhindert, der Patient fühlt sich sehr erleichtert

und

und die so zarten und empfindlichen Lungen bleiben nun so lange ruhig, bis sich neue Materie in ihnen angehäufet hat, wozu aber allemal einige Zeit erfodert wird — auch werden durch die allgemeine Erschütterung und Bewegung, welche vermittelst des Erbrechens hervorgebracht wird, die Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibs zertheilt, und gehoben."

Confer. Thom. Reid über die Natur und Heilung der Lungensucht, in Sammlung. mineral. Abhandlung. für praktische Aerzte. B. 10. *P.* 607. *seq.*

Bey dieser Behandlungsart muß man genau die Fälle unterscheiden. Oft ist die Lungensucht eine Folge der vernachläßigten, oder übel behandelten Katarrhen, hier ist der Gebrauch der Brechmittel schädlich, weil mehrentheils der Fall bey jungen, vollblütigen Leuten eintritt, und mit einer leichten Entzündung verbunden ist, hier wird durch die Brechmittel der Antrieb der Säfte zu dem gereizten Theile, und so die angefangene Entzündung vermehrt, welche alsdenn sehr leicht in Eiterung übergehet. Ist ein verschlossenes Lungengeschwür zugegen, so ist es zwar wahr, daß man durch die heftige Erschütterung der Lungen durch ein Brechmittel die dünnen Wände des Eitersacks zerreißen kann, allein ob diese Eröffnung zum Nutzen, oder Schaden des Kranken gereichen werde, hängt von Um=

Umständen ab, die der Arzt auch mit der besten Semiotik, nicht voraus einsehen, oder beurtheilen kann. — Der Eitersack kann, wenn er bey dem Zerreißen eine große Oeffnung bekommt, und viel Eiter in sich faßt, sich desselben auf einmal entledigen, und so den Kranken weil die obere Oeffnung der Luftröhre nicht Raum genug zum geschwinden Ausleeren der großen Menge Eiters verschafft, auf der Stelle ersticken — es kann seyn, daß das Eiter nicht auf einmal in die Luftröhre eindringt; sondern nach und nach ausgeleert wird, und das Geschwür vernarbt. Allein da der Arzt die Größe, die Lage des Eiterbeutels, die Dichtheit seiner Häute, und die Beschaffenheit der nahen Blutgefäße unmöglich einsehen, und richtig bestimmen kann, so ist, und bleibt ein Brechmittel, allezeit ein zweifelhaftes und gefährliches Mittel. Entsteht die Lungensucht von einem offenen Lungengeschwür, besonders nach Blutspeyen, so sind die Brechmittel eben so wenig angezeigt. — Der Arzt kann durch kein Zeichen erkennen, welche Gänge oder Verheerungen der Eiter in den Lungen gemacht hat; er kann nicht wissen, ob größere oder kleinere Gefäße nahe an dem Geschwüre, oder gar durch dasselbe herlaufen; ob und wie weit dieselben durch den scharfen Eiter angefressen sind. — Man siehet oft daß Lungensüchtige, die zuvor niemals Blut spien, solches unvermuthet, ohne veranlassen-

de

de Ursache mit dem Husten auswarfen. Dieser Zufall ist eine Folge der vom scharfen Eiter geschehenen Anfressung eines, oder mehrerer Blutgefäße. Wie sehr ist man also bey dieser Ungewißheit in Gefahr, daß ein solches schon angefressene Gefäß, durch die Gewalt, welche beym Erbrechen unvermeidlich ist, zerrissen werde, und alsdenn der Kranke am Blutsturz sterbe. Diese Gefahr ist um so eher zu befürchten, wenn die Lungensucht von vorhergegangenem Blutspeyen entstanden ist.

Confer. Metternich vom Schaden der Brechmittel in der Lungensucht. *P.* 36. *seq.*

Ueberhaupt ist es bey der wahren Lungensucht am besten besonders wenn sie schon zu einer gewissen Höhe gekommen, sich aller heroischen und also auch der Brechmittel zu enthalten. Selbst Reid ist in seinen Vorschriften schwankend. Bald lobt er die Brechmittel, bald schärft er alle Vorsichtsregeln ein, wenn sie eine Gegenanzeige bedenklich machen sollte. Wer kann und will hierauf wohl bauen?

Ist hingegen eine Schleimigte Lungensucht zugegen, welche vorzüglich aus einer bloßen Erschlaffung der Lungen entsteht, und wobey ein Schleim ausgeworfen wird, der aber dem Eiter immer ähnlicher wird, und welche oftmals von schleimigten Unreinigkeiten und Würmern der ersten Wege unterhalten wird, dann sind Brech-

mit-

mittel dienlich. Nur muß man hier keinen Eiter für Schleim ansehen. Die vorzüglichsten Unterscheidungszeichen sind folgende: Eiter ist nicht so zähe wie Schleim, auch ist er flüssiger, und nimmt in der nämlichen Menge mehr Raum, als Schleim ein. Bey längerer Dauer der Krankheit riecht der Eiter — Schleim aber riecht niemals übel. Eiter zerfließt im Wasser, Schleim aber wird fadenartig.

Oftmals sind Unreinigkeiten vorhanden, wodurch verursachet wird, daß ein scharfer Chylus sich entwickelt, welcher Einfluß auf die Lungen hat, und Entzündung und Geschwüre in denselben unterhalten kann. Nehmen doch die Beschwerden auf der Brust, besonders der Husten, bey Brustkrankheiten allemal um die Zeit der Chylifikation zu, besonders wenn der Kranke scharfe, fettige, oder sonst unverdauliche Nahrungsmittel zu sich genommen hat, die einen schlechten Chylus gaben. In diesem Fall, werden gelinde Brechmittel von vorzüglichem Nutzen seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Ein und vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 11ten October 1794.

Beytrag zur Geschichte der Lustseuche. Kein Fehdebrief, sondern blos meine Meynung über den Ursprung dieser Krankheit in Europa; von dem Mitherausgeber D. Müller.

Das Fünfzehnte Jahrhundert zeichnete sich am Ende, so wie das Achtzehnte, mit großen und unerwarteten Begebenheiten aus. In dem Innern von Europa entstand eine neue politische Welt. Es waren verschiedene, große Monarchien aufgerichtet, und keine war der andern so überlegen, daß sie einen Grund, oder nur einen Vorwand der Eifersucht, hätte geben können. Die Entdeckung eines neuen Wegs nach Ostindien, und bald darauf einer Neuen welt hatten die wichtigsten Folgen für alle Nationen von Europa, und sogar auch auf diejenigen, welche diese Unternehmungen zur See nicht unmittelbar angiengen. Die Erweiterung der Handlung und Schiffahrt verursachte auch das

Wachsthum der Arbeitsamkeit und Künste allenthalben. Die Edelleute verschwendeten ihr Vermögen durch kostbaren Aufwand; und Leute von geringerem Stande erwarben sich sowohl einen Antheil an dem Eigenthum der liegenden Güter, als auch sonst ein eigenes ansehnliches Vermögen, davon man zuvor nichts wußte, in Kapitalien, Waaren, Kunst, Kredit und Korrespondenz. Bey einigen Völkern wuchsen die Freiheiten des Mittelstandes; bey den meisten Nationen aber machten sich die Könige die Gelegenheit zu Nutze, beständige Kriegsheere zu errichten, und das Feudalsystem über den Haufen zu werfen. Ueberhaupt fieng eine allgemeine Veränderung in allen Einrichtungen der Menschheit sich in diesem Zeitpunkte an zu bilden, und die Menschen wurden in Ansehen der Handlung, der Künste, des bürgerlichen Regiments, der Polizey, des Ackerbaues, in diejenige Verfassung gebracht, in welcher sie seitdem beständig geblieben sind.

Eine gleiche Veränderung trug sich in dem Reiche der Wissenschaften zu. Wenn auch gleich die Diälektick die wahre Aufklärung des menschlichen Verstandes nicht bewirkte, so leitete sie ihn doch zum scharfen Nachdenken und entdeckte und befestigte manche Wahrheit. Freylich hielt der Kirchenzwang die stärkern Ausbrüche des Lichts noch überall zurück. Freyheit im Denken strafte Feuer

und

und Gefängniß; Physick und Naturlehre waren in ihrer Kindheit; die großen Aufschlüsse, welche die Scheidekunst gewährt, waren entweder gar nicht oder nur einigen sie im Verborgenen besitzenden Alchymisten bekannt. Indessen bewiesen die kühnen Schlüsse eines Kopernikus und eines Kepplers, und das nunmehr durch mehrere Jahrhunderte bewährte System, das sie mit so vieler Scharfsichtigkeit darauf baueten, daß es nicht länger möglich seyn würde, den menschlichen Verstand in die Schranken zu zwingen, die zur Aufrechthaltung des Betrugs in der Religion durchaus nöthig waren. Manche mechanische, optische und physikalische Erfindungen waren gemacht, und durch die Industrie des mit der Hand arbeitenden Standes zu weit verbreitet, als daß man sie wiederum vertilgen, oder die Folgen, die sie in fernerer Entdeckung der Kräfte der Natur haben müßten, verhindern konnte. Auch blieben einzelne lichtanzündende Wahrheiten oder aufklärende Bestreitungen von Irrthümern nicht mehr in den Mauern des Klosters begraben, in welchen sie ein seltener Denker sonst auch wohl auffand, aber die Abschrift seiner Belehrungen nur in wenige Hände bringen konnte. Die Buchdruckerey vervielfältigte die Bücher tausendfach, und die Handlung verbreitete sie durch alle Länder. Hierzu kam noch der Umstand daß 1453 Konstantinopel von den Türken war ein=

eingenommen worden, die Griechen unter welchen sich immer noch einige Ueberbleibsel von Gelehrsamkeit befanden, durch diese Barbaren zerstreut wurden, und ihre Zuflucht nach Italien nahmen, wo sie außer ihrer vortreflichen Sprache, auch einige Kenntniß der Wissenschaften und ihren feinen Geschmack in der Dichtkunst und Beredsamkeit mitbrachten, auch die Italiäner mit der Griechischen Litteratur bekannt machten. Italien war in viele unabhängige Staaten vertheilt: es war damals der Stolz der Fürsten und Republiken, mit einander in der Aufmunterung und Belohnung der Litteratur zu wetteifern. Besonders zeichnete sich Pabst Nikolaus der Fünfte aus. Seiner Freygebigkeit verdanken die Lateiner die Uebersetzungen des Xenophon, Diodorus, Polybius u. s. w. Er suchte aus den Trümmern der byzantinischen Bibliotheken, und aus den dunkelsten Klöstern von Deutschlands und Britannien die bestaubten Handschriften der Schriftsteller des Alterthums hervor; und wo das Original nicht weggenommen werden konnte, davon ließ er eine treue Kopie zu seinem Gebrauch nehmen — hierdurch schärfte er die Waffen, die bald gegen die Römische Kirche gebraucht wurden, und die Bemerkung des Lord Bolingbroke ist allerdings gegründet „daß die Päbste in diesem Falle schlechtere Politiker als die Muftis waren, und daß der Zauber, der die Menschen so viele Jahrhunderte

ge-

gefesselt hatte, von den Zauberern selbst zerstört wurde."

Diese Morgenröthe der Aufklärung mußte nothwendig sich auch in das Gebiet der Medizin verbreiten, und daselbst eine wohlthätige Revolution bewirken. Aber es ist leider von je her das Loos unserer Kunst gewesen, fast am spätesten unter allen Fächern des menschlichen Wissens von den wohlthätigen Stralen der Aufklärung erhellet zu werden. Auch die meisten Aerzte dieses Jahrhunderts blieben, was sie vorher gewesen waren abergläubische Verehrer ihrer Arabischen Idole, blinde Nachbeter der Vorgänger, und unwissende Empiriker.

Auf einmal erhielten diese Vorurtheile — dieser Geist der Nachbeterey, wodurch alles Denken gehemmt wurde einen wohlthätigen Stoß, indem einige Krankheiten erschienen, die in das bisherige System nicht paßten, und deren Behandlung daher auch erst durch Erfahrung und Versuche erlernt werden mußte. Das Englische Schweißfieber, der Scharbock, der Wichselzopf — so verderblich sie auch für das menschliche Geschlecht auf der einen Seite waren; so nützlich würden sie auf der andern Seite für die Ausbildung der Kunst. Man lernte einsehen, daß die Quelle, aus welcher man bisher immer geschöpft hatte, wohl nicht ganz unversiegbar sey, und daß man nur treu beobachten müsse, um auf die schicklichste Behandlung dieser Uebel ge-

leitet zu werden — jetzt sahe man ein, daß die bisherigen Idole den verderblichsten Einfluß auf die Schulen der Aerzte gehabt hätten, und daß wie Petrarka zu sagen pflegte aus Arabien nichts Gutes kommen könne.

Vid. Sprengel Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde. Th. 2. S. 577.

Besonders bewirkte diese Revolution die Erscheinung der Lustseuche. Es sind manche Seuchen für das Menschengeschlecht um vieles verwüstender und mördlicher gewesen, als die Lustseuche, die zu Ende des Fünfzehnten Jahrhunderts ausbrach: aber keine von jeher und ohne Ausnahme, keine bösartige Seuche, keine Pest, kein schwarzer Tod hat einen so fürchterlichen Eindruck gemacht; keine ein solches Grausen in den Gemüthern der Nachwelt hinterlassen. Sie breitete sich über das gesammte Europa aus; befieng den sechsten Theil der lebenden Menschen, und plagte besonders die hohe und niedere Geistlichkeit sehr hart. Alle Kunst verließ die Aerzte; sie staunten das Uebel an, das über ihr Jahrhundert kommen war — suchten die Ursache am Himmel, und ihre Verlegenheit und Angst war eben so groß als das Elend und der Jammer der Kranken.

Hier trieb nun die Noth an, um sich her zu sehen, zu forschen und zu sinnen. Weil man bey den Vorwesern in der Kunst — in den geweihten

Vor-

Vorschriften nichts fand, was uns half; so forschte man in den Alten, gienge zu der ersten Quelle, zum Hippokrates, und zu seinem großen Komentator dem Galen zurück, um von jenem die einfachste und beste Behandlungsart der Krankheiten, und von diesem das schicklichste Raisonnement über die Ursachen zu lernen; hier fand man Unterricht und Muster in gleichem Grade beysammen — einerseits das Ausgemachteste, Wahrste und Anwendbarste der ganzen alten Arzneykunde, und anderseits die sicherste, unfehlbarste Leitung zum Selbstbeobachten und Selbstentdecken.

Vid. Sprengel. *Loco Cit. P.* 578.

Hierdurch wurde die Fackel der Medizinischen Aufklärung aufgesteckt, allein für die Lustseuche fand man in dem Studium der Quellen wenig unmittelbare Hülfe, man nahm also zu der Alchemisterey seine Zuflucht, die im Finstern empirisirte und deren Panaceen den Kranken von Handwerkern und Bauersleuten so lange ausschließlich behändigt wurden, bis Paracelsus sie den Aerzten ausposaunte. Dadurch bekam die an Mitteln reichere Empirie einer, und das geläuterte Denken andrer Seits, jedes seine Sachwalter und Verfechter, die heftig und lange kämpften, bis man, des Straußes müde, in Einer den Stoff für die Kunst und im Andern die weise Anwendung des Stoffes gewahr ward, und beide freundlich vereinigte. So ver-

anlaßte die Lustseuche durch den Hindrang zur Wahrnehmung, und zu andern, als den bekannten Mitteln, die Umschmelzung unserer Kunst.

Vid. Hensler Geschichte der Lustseuche. B. 1. In der Vorrede.

Diese schreckliche Krankheit war ehedem kein Antheil der Europäer, und ist es jetzt fast allgemein. Sie war beym ersten Entstehen außerordentlich heftig, jetzt ist sie sanfter, aber nach Art aller Schleicher desto gefährlicher. Nach den zuverläßigsten Erfahrungen der Aerzte, sind in volkreichen Städten drey Theile angesteckt, mit dem einen oder andern Liebesmerkmal gebrandmarkt, und die Siechen büßen auf mancherley Art. Die heutigen Aerzte wissen zwar durch ihr Verfahren, den üblen Folgen dieses Gifts zuvorzukommen, allein auf der andern Seite ist doch nicht zu läugnen, daß einzelne Personen sich gegen alle Kunst empören, und ihrem Uebel elendiglich unterliegen. Es giebt hier, wie in allen Krankheiten, ein gewisses Ziel, wo die völlige Heilung möglich ist. Sobald dasselbe überschritten ist, hilft keine Kunst mehr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Krank-

Krankheiten der ersten Wege.

Ein Fragment.

Fortsezzung.

g) Schmerzhafte, mit starken Krämpfen verbundene Einklemmung fremder Körper, Gallen, Nieren, Blasenstein. Hier sind die Brechmittel mit Behutsamkeit zu gebrauchen. — Es ist wahr die Natur erregt in den meisten Fällen Brechen, um dadurch diese fremde Körper auszutreiben, aber da mehrentheils eine krampfigte Zusammenziehung und Neigung zu Entzündung damit verbunden ist, so müssen im Allgemeinen die Brechmittel mehr Schaden als Nutzen bringen.

h) Dicke Leibeskonstitution. Auch die Redensart hört man oft. Die Person seye für ein Brechmittel zu dick. — Gewißlich sehr unbestimmt und der Erfahrung ganz zuwider. Wenn sonst keine Umstände eintretten, wenn man vorher die Kongestionen nach dem Kopfe gemindert hat, so leiden dergleichen Subjekte bey dem Gebrauch der Brecharzneyen, gar keine Gefahr.

i) Leibesschaden. Man hat sogar Brechmittel bey denen eingeklemmten Brüchen empfohlen, und versichert, daß sie zuweilen mit Nutzen angewandt worden wären. Allein hier kann ein Brechmittel unmöglich einigen Nutzen verschaffen. Durch die

gewaltsame Zusammenziehung der Bauchmuskeln, die es verursacht, kann noch ein neues Stück Darm in den Bauchring gedrückt und also die Einklemmung vermehrt werden; oder es kann das bereits im Bauchringe eingekneipte Stück Darm tiefer und fester in denselben eingedrückt, und folglich die Einklemmung hartnäckiger gemacht werden. Freilich kann auch irgend eine heilsame Veränderung im Bruche bewirkt, die ungünstige Lage der Därme verändert, eine Falte entwickelt werden; aber dies vielleicht ist sehr ungewiß, und deswegen ist es immer zu widerrathen, ein Mittel zu gebrauchen, das eben so leicht schädlich als nützlich seyn kann. Aber in der Praxi, besonders wenn Fälle eintreten wo dringende Anzeige zu einem Brechmittel da sind, da hat man den nicht eingeklemmten Bruch für keine Gegenanzeige zu rechnen, besonders wenn man bey Darreichung eines solchen Mittels, den Bruch jederzeit mit einem gehörigen Bruchbande verwahrt.

k) Schwangerschaft. Diese verbietet die Brechmittel nicht, wenn sie nöthig sind. Die Krankheit und das oft freywillige Erbrechen greift weit mehr an, als ein einziges durch die Kunst bewirktes Brechen, wodurch auf einmal aller Unrath herausgeschafft, dem folgenden freywilligen Erbrechen vorgebeugt, und der Krankheit überhaupt Einhalt gethan wird. Indessen ist dies nicht ohne Behutsamkeit und Vorsicht zu befolgen, weil manche

che Personen vom Brechen angegriffen werden, weil je früher es in der Schwangerschaft ist, desto leichter ein Mißfall zu besorgen, und weil einige Frauenzimmer so leicht abortiren, daß man einen jeden etwas heftigen Reiz und zumal solche Erschütterungen des Körpers vermindern muß. Monatliche oder Geburtsreinigung hingegen verbieten die Brechmittel keineswegs, wenn die Anzeigen nur einigermaßen dringend sind.

Der Zweck der Ausführungen durch Brechmittel, ist die Entfernung eines gewissen Stoffs. Derselbe muß also vorhanden seyn. Ein krankhafter Stoff kann aber nur dann entfernt werden, wenn er in Umlauf gebracht, von dem Gesunden auf gewisse Art geschieden, und folglich in den Ausführungskanälen entweder wirklich schon ausgesondert, oder doch wenigstens disponirt ist, sich daselbst vermittelst eines Arzneyreizes einzufinden, mit einem Wort die Unreinigkeiten müssen beweglich seyn; da aber diese in manchen Fällen nicht beweglich sind, so muß man selbige beweglich machen.

Hier hat man folgende Regeln zu bemerken:

1) Ist der unreine Stoff, zäher und schleimigter Beschaffenheit, so dienen auflösende Mittel, welche man einige Tage hintereinander gebrauchen muß. Hier gebe man kleine Gaben eines Mittelsalzes, und lasse häufig verdünnendes Getränke trinken. Oft erfolgt nach solchen Mitteln ein frey-

wil-

williges Erbrechen, welchem dann nun leicht durch ein gelindes Brechmittel noch nachgeholfen werden kann.

℞. Aquæ Cerasor. nigror. Uncias quatuor.
Sal. mirab. Glauberi Unciam semis
Syr. Ros. sol. drachmas sex
M. D. S. Alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

℞. Aquæ Fœniculi Uncias sex
Oxymel. simpl. Uncias binas
Salis polychrst. Seignet. Unc. dimidiam
Syr. e cichor. cum rheo Unciam unam.
S. M. D. S. Wie das obige.

2) Sind Gallichte Unreinigkeiten vorhanden, so dienen, die vegetabilischen Seifen, die feinen Mittelsalze und die auflösenden säuerlichen Früchte und Getränke, und der Cremor Tartari.

3) Ist Vollblütigkeit zugegen, so dienet Aderlassen, wässerigte dünne, vegetabilische Diät, und häufiges Wasser worinnen ein wenig Salpeter aufgelößt worden.

4) Giebt es endlich Fälle, wo eine nahmhafte Präparation überflüssig, oder wenigstens nicht sehr nothwendig ist. Z. B. bey einigen unvermischten Gallenfiebern, überhaupt bey mehrern sehr hitzigen Krankheiten ähnlicher Gattung, die festen Theile sind um diese Zeit nachgebend und schlaff, und

und die Richtung der Bewegung der Säfte gehet auf die Aufwurfsorgane. Dieserwegen, und weil die Natur in dergleichen Fällen den besten Weg oft von selbsten zeiget, werden hier frühzeitige Ausführungen stark angezeigt.

Unter den Brechmitteln sind die gewöhnlichsten der Brechweinstein, und die Ipecacuanha.

Der Brechweinstein hat seinen Namen von der ihm vorzüglich zukommenden Kraft ein wahres Brechen zu bewirken. Durch diese Eigenschaft wird er tauglich, gallichte, schleimigte, faule Unreinigkeiten, unverdaute Speisen u. s. w. aus dem Magen und dem Anfange des Darmkanals herauszubringen, außerdem bewirkt er noch mehrentheils, wenn er seine Wirkung nach oben gethan hat, noch einige Stühle, und führt also den tiefliegenden Unrath in den dünnen und dicken Gedärmen aus. Er vermehrt ferner durch seinen Reiz die mancherley Absonderungen, und löset den zähen schleimigten Stoff auf. Man giebt ihn am allerbesten in einer Auflösung Löffelweis. Diese Gebrauchsart hat den doppelten Nutzen, daß er die zähen Unreinigkeiten auflöse, und daß man bey sehr empfindlichen oder mit einer besondern Idyosyncrasie behafteten Personen nicht Gefahr lauft, ein übertriebenes Brechen zu verursachen.

℞. Aquæ flor. Acac. Uncias tres
Tartari emetici grana tria
Oxymellis squillit. drachmas tres.
S. M. D. S. Alle halbe Stund einen Eßlöffel voll zu nehmen bis Wirkung erfolgt.

Für Kinder dienet folgende Formel:

℞. Tartari emetici granum unum
Aquæ Ceras. nigr. Uncias binas
Syr. Cerasorum drachmas tres
S. M. D. S. Einem Kinde von einem Jahre alle halbe Stund 2 Kaffeelöffelchen voll zu nehmen.

Die Ipecacuanha. Diese für sich gegeben, hinterläßt gern Verstopfung, wiewohl dies nichts beständiges ist: wenn sie kein Brechen macht, so öffnet sie den Leib; hingegen macht sie gewisses Brechen, wenn andere Mittel z. B. der Brechweinstein blos durchschlagen; ausserdem aber wirkt die Ipecacuanha nicht hinlänglich wenn die Materie nicht recht beweglich ist, daher sie die meiste Zeit lieber mit Brechweinstein zu versetzen. Auch wirkt die Brechwurzel im Ganzen langsamer als die Spiesglasmittel, doch nie desto eher; wenn sie recht fein gepulvert ist. Formeln sind folgende:

℞. Pulueris radicis Ipecacuannæ grana quindecim
Sachari albiſſimi Scrupulum dimidium.
M. D. S. Auf einmal zu nehmen.

℞. Aquæ florum. Chamomill. Uncias tres
Pulueris Ipecacoan. grana quindecim.
Tartari emetici granum unum.
Oxymel. ſquillitic. drachmas binas
M. D. S. Alle halbe Stund einen Eßlöffel voll zu nehmen bis Wirkung erfolgt.

℞. Pulueris radicis Ipecac. drachmam unam
Cortic. aurant. Curaſſ. drachmas duas
Cremoris Tartari drachmam dimidiam
Ebull. cum Unciis quatuor Aquæ fontan. Col. add.
Oxymel. ſquill. Unciam ſemis.
D. S. Wie das obige.

Wenn man ein Brechmittel nimmt, ſo beobachte man folgende Regeln:

1) Man nehme das Mittel Morgens frühe nüchtern, wenn der Magen noch leer von Speiſen iſt, und bey Krankheiten wähle man den Zeitpunkt der Remiſſion.

2) Hat man das Mittel eingenommen, ſo genieße man weder feſte noch flüſſige Speiſen oder Getränke.

3)

3) Stellt sich Uebelkeit ein, so thut man am besten, wenn man kleine Gaben laues Wasser trinkt, dadurch wird das Erbrechen am besten befördert. Der Kamillenthee hat eine besonders heilsame Kraft das Erbrechen zu erleichtern, und dient besonders dann, wo krampfhafte Zufälle da sind.

4) Der Kranke muß bey dem Erbrechen alle unnnöthige und angreifende Anstrengungen vermeiden. Er muß nicht aus Ungeduld mit Einstecken des Fingers sich zum Brechen zwingen wollen, auch nach jedem Brechen nicht sogleich wieder nachtrinken, sondern erst sich eine Zeit lang erholen.

5) Oftmals wirken die Brechmittel gar nicht, und die Kranken bekommen bloße Uebelkeit und Beängstigung. Hier löße man alle Viertel-Stunden ein halbes Quentchen Bittersalz auf, und nehme es. In einigen Fällen entsteht denn noch Erbrechen, in andern leitet die abführende Kraft dieses Salzes die wurmförmige Bewegung abwärts, und erregt einen Abgang mit welchem Uebelkeit und Angst vergehen. Wenn dieses Mittel anfangs die Angst noch vermehrt, ehe es angefangen hat, nach unten zu wirken, so verschaffen einige Tropfen der Vitriolnapthe gemeinialich Erleichterung.

6) Ist hingegen das Erbrechen zu heftig und anhaltend, so giebt man ein erweichendes Klystier und das Bittersalz nach oben angemerkte Dose. Ferner dienen solche Mittel die die Magennerven beruhigen, als die Vitriolnapthe zu 6 bis 12 Tropfen alle Viertel-Stunden auf Zucker gegeben, oder eine Tasse eines guten Weins, der auf etwas Zimmet gegossen erwärmt, und mit Zucker versüßt ist, oder auch eine Tasse starken Kaffee ohne Milch. Citronensaft mit Zucker versüßt ist auch ein dienliches Mittel, auch kann man Umschläge von warmem Wein auf den Magen machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Zwey und vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 18ten October 1794.

Beytrag zur Geschichte der Lustseuche. Kein Fehdebrief, sondern blos meine Meynung über den Ursprung dieser Krankheit in Europa; von dem Mitherausgeber D. Müller.

Fortsezzung.

Es ist in der That schwer eine allgemein passende Definition von der Lustseuche zu geben. Wenn man alles wohl erwäget und an der Hand der strengen und klaren Beobachtung sich leitet, so muß man den Saz des würdigen Hensler's als gegründet annehmen: „Lustseuche sey niemals blos eine eigentliche Krankheit, Eine Krankheit gewesen — nur Species sind Krankheiten: — sondern von je her eine Disposition zu vielartigen Krankheiten, die sich neuerdings auf ganze verschiedene Art, aber eben so verschieden, endemisch oder epidemisch anders, zu allen Zeiten erwiesen habe."

Vid. Hensler über den westindischen Ursprung der Lustseuche. S. 4.

Tt Und

Und warum soll dieses nicht wohl der Fall seyn? Man hat von jeher gefreyt und sich freyen lassen. Man hat gescherzt, geküßt, gesucht, gefunden und genossen. Man hat eine oder mehrere Frauen, nach guter orientalischer Sitte gehabt. Man hat bey den Tempeln der Venus Freudenmädchen gehalten, alles zu Ehren der Gottheit, und hält noch in Indien öffentliche Tänzerinnen, welche dem Manne von Geschmacke die Auswahl übrig lassen, man hat in natürlicher und unnatürlicher Wollust von jeher ausgeschweift, und man kann also schon a priori die wahre Folgerung ziehen, daß es zu allen Zeiten und in allen Jahrhunderten eine Art Lustseuche gegeben habe.

Die Geschichte bestättiget diesen Satz hinreichend. Josephus erzählt von seinem Gegner, dem *Apion*, er sey mit einem Geschwüre der Ruthe behaftet gewesen, wodurch die geheimen Theile verfaulet, und er unter großen Schmerzen gestorben sey. Ein deutlicheres Beyspiel haben wir beym Galerius Maximianus. Heidnische und christliche Geschichtschreiber reden von der unbändigsten Unzucht, die er sich gestattete, und im Gefolge davon ward er von Geschwüren der geheimen Theile und *Fisteln* am Mittelfleische ergriffen, die eine *Fäulniß* dem ganzen Körper mittheilten, die so arg war, daß sie einige Aerzte wegraffte; indem der Tyrann andere derselben tödten ließ, die ihm zu helfen nicht

ver=

vermochten. Auch von einem gewissen Heron erzählt das nämliche Palladius. Heron hatte von einer Theaterprinzessinn einen Carbunkel (Anthrax) an der Ruthe bekommen, worauf ihm in sechs Monaten die Zeugungstheile wegfaulten, und abfielen. Wer denkt in unsern Tagen, wenn er so was sieht oder liest, nicht sogleich: ach der grausen Lustseuche, wie sie den Wollüstling herbe bestraft.

Vid. Hensler Geschichte der Lustseuche. B. 1. S. 315.

Besonders nahmen in dem Mittelalter die Zufälle an den Zeugungsgliedern, die die Folgen des unreinen Beischlafs sind, ungemein zu, und Sprengel schreibet dieselbe auf Rechnung der seit den Kreuzzügen unglaublich vermehrten Unzucht, und den Grund dieser letztern sucht er in dem zugenommenen Mißverhältniß beider Geschlechter gegen einander. Durch die Kreuzzüge wurden, wenn man dem Wilhelm von Tyrus Glauben beymessen darf, sieben Millionen Menschen aufgeopfert: dies müßte nothwendig die Zahl des weiblichen Geschlechts im Verhältniß gegen das männliche sehr vermehren. Seit der Zeit nahm auch die Menge der Nonnenklöster zu. — Der weltliche Orden der fahrenden Weiber oder treibenden Mägde entstand auch erst seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, und hatte seinen Grund ebenfalls in dem Mangel ehefähiger Mannspersonen. Diese Mäd-

gen zogen auf Jahrmärkten, Reichstagen, Kirchenversammlungen u. s. w. ihrer Nahrung nach, und dienten den geistlichen Herrn unter dem Namen schöner Frauen, zu Focariis. Ueberhaupt war die gemeine Unzucht der Geistlichen so was abgemachtes, daß auch niemand es hehl hatte. Markgraf Friedrich verbot im Nonnenkloster zu Stadt am Hofe den jungen Buhlern freyen Zugang: ließ den Mönchen aber einen unterirdischen Gang offen, damit gleich wohl heißt es, die armen Schwestern, nicht allerdings ungetröstet blieben. Eben zu Stadt am Hofe schrieb ein Mönch an das Ende einiger physischer Bücher des Aristoteles folgenden Reim:

Deo Gratias
qui nos satias
de labore rusticorum
quorum utimur uxorum
per omnia secula seculorum.

Confer. Hensler vom Abendländischen Aussatze. S. 218.

Endlich wurden auch die Frauen- oder Mädgenhäuser seit den Kreuzzügen so gemein, daß keine mittelmäßige Stadt sich ohne mehrere derselben behelfen konnte. Sie standen bis ins Fünfzehnte Jahrhundert an manchen Orten unter Aufsicht des Magistrats, an andern unter mittelbarer Fürsorge des Domprobstes, anderwärts aber unter den Befehlen des Scharfrichters — und durchgehends wur-

wurden bis auf die Zeiten der Reformation die Mädgenhäuser für ein nothwendiges Stück der Polizey angesehen, und waren fast eben so gemein, als unsere Gasthöfe.

Confer. Sprengel. *Loc. Cit.* B. 2. *P.* 426 *seq.*

Alle diese Umstände mußten zur Ausbreitung venerischer Zufälle außerordentlich mitwirken: und es ist daraus ganz begreiflich, warum bey den Abendländischen Aerzten seit dem zwölften Jahrhundert die Beschreibung vom Tripper, Chanker, Bubonen u. s. w. so häufig vorkommen. Aber diese Unreine Uebel waren nicht die Lustseuche des Fünfzehnten Jahrhunderts, auch haben wir keine Spur, daß jemals von ihnen die Lustseuche entstanden seye, es waren bloße localzufälle von welchen Haller so schön als wahr urtheilet wenn er sagt: Universi fere Seculi XIV & XV scriptores, de morbis penis scripserunt, & de ulceribus, quae homines luxuriosi ex concubitu cum femina immunda contraxerint. Verum topicum id malum erat. Lues nova suis in initiis continuo universum corpus humanum adgrediebatur, inque pustulas erumpebat & ulcera, ejusque tanta erat crudelitas, ut nunquam tot medicorum notitiam effugisset, aut absque nomine proprio latuisset, si ante haec tempora in Europa dominata fuisset.

Hall. Bibl. pract. Vol. I. p. 473.

Einen ganz andern Gang, und ganz andere Zufälle hatte die Lustseuche. Gleich nach der Ansteckung, entstanden unter der Vorhaut, oder auch auf der Vorhaut Pusteln wie Hirsenkörner, oder auch an der Ruthe Geschwüre, Chancres und Leistenbeulen (Marcellus Cumanus apud Gruner Aphrodisiac. P. 52) manchmal, wiewohl im Anfange selten, ein Tripperartiger Ausfluß (Geniturae profluuium Alexander Benedictus. Gruner Aphrodis. P. 40). Bey den meisten zeigten sich wenige Stunden nach dem unreinen Beischlaf an der Vorhaut, oder an der Eichel, ein kleines stark juckendes Bläschen, welches bald aufbrach und in einen Chanker übergieng, oftmals schwoll dabey die Eichel so auf, daß man sie mit beiden Händen kaum umspannen konnte (Grünbeck. apud Gruner. Aphrodis. P. 65). Oftmals schwollen die nach den Zeugungstheilen gehende Lymphatische Gefäße an (Torella). Wenig Tage nachher (Torella sagt den zehnten) erschienen im Gesichte, am Kopfe und am Halse eine Menge Pusteln, welche klein, hart, roth, erhaben und juckend waren — oftmals kamen sie aber erst in drey bis vier Wochen, oft noch später zum Vorschein. *Oftmals*, aber selten gesellten sich fieberhafte Bewegungen hinzu (Tanus apud Gruner Scriptor. De Morbo Gallico. P. 50.) Einige von den Pusteln brachen auf, und verwandelten sich in bösartige, *übel*riechen-

riechende Geschwüre, welche den Kranken, allen die mit ihm umgiengen ekelhaft und unerträglich machten. Dazu gesellten sich die heftigen nächtlichen Knochenschmerzen, die ihm auch des Nachts Schlaf und Ruhe raubten (Beroaldus apud Gruner Aphrodis. P. 39). Diese Knochenschmerzen wütheten hauptsächlich des Nachts, und waren mit der Empfindung begleitet nicht anders als wenn die Beiner ausgedehnt und gebrochen würden, wobey man verhindert war die Theile nach Willkühr zu bewegen (Montesaurus bey Girtanner Abhandl. über die Venerisch. Krankheit Th. 2. S. 17.) Hierzu kamen Knochengeschwülste und Knochenauswüchse aller Art, entweder an der Stirne und dem Scheitel, wo sie sich oft bis zur Größe eines Eyes erhoben, oder an den Füßen und Beinen, die wegen der heftigen Schmerzen die damit verbunden waren, entweder ganz unbrauchbar wurden, so daß der Kranke nicht gehen konnte, oder ihn doch nöthigten zu hinken. Venerische Geschwüre befielen die Nase, den Hals und den Gaumen, sie frassen sehr schnell um sich, und bey einigen drangen sie auf die Knochen: anderen wurden die Zeugungstheile, die Nase, die Augen, oder das Zäpfchen weggefressen — andere verlohren sogar Hände und Füße (Benedictus apud Gruner Aphrodis. P. 40). Durch den Mangel an Appetit und Schlaf, der mit der Krankheit verbunden war, wurde der

Körper des Kranken schwach und mager, und es gesellte sich ein schleichendes Fieber dazu, das in kürzerer oder längerer Zeit ihn gänzlich aufrieb. Der Ritter Hutten beschrieb die Zufälle an denen er litt als er zuerst anfieng sich des Guajacks zu bedienen folgendermaßen: „Auf den linken Fuß, sagt er, konnte ich gar nicht auftreten, wegen der Knochengeschwulst, die unten an der Ferse desselben, schon seit acht Jahren mich geplagt hatte. Mitten auf dem Schienbein, da wo der Knochen nur mit einer dünnen Haut bedeckt ist, war eine große harte Knochengeschwulst, und faule, mit heftigen Schmerzen verbundene Geschwüre, wovon immer ein neues aufbrach, so oft ein altes zuheilte. Die Aerzte versuchten alles dagegen; aber weder schneiden noch brennen noch äzen wollte helfen. So oft ich meinen Fuß auf die Erde sezte, fühlte ich einen unerträglichen Schmerz. Der linke Schenkel war ganz abgezehrt und mager, so daß kaum noch die Haut den Knochen bedeckte. An der linken Schulter hatte ich heftige Schmerzen, die mich verhinderten den Arm aufzuheben, und mitten auf dem Schulterblatt zeigte sich ein Knochenauswuchs von der Größe eines Taubeneyes. An der rechten Seite unter der lezten Rippe, hatte ich ein Geschwür, welches mich zwar nicht sehr schmerzte, woraus

aber unaufhörlich ein häßlicher Eiter floß. Auf der Rippe war auch ein harter Knochenauswuchs.

Vid. Girtanner Abhandl. über die Venerische Krankheit. B. 2. S. 56.

(Die Fortsetzung folgt.)

Krankheiten der ersten Wege.

Ein Fragment.

Fortsetzung.

Die Ausleerung der Gedärme können wir bewirken durch die sogenannte Abführende Arzneyen, vermöge welcher der Abgang befördert oder vermehrt wird, theils so, daß bey einem gewissen Grade ihrer Wirkung der Abgang öfter als im natürlichen Zustande erfolgt, theils so, daß die abgehenden Stoffe mehr Flüssigkeit enthalten, und daher bey einem gewissen Grade ihrer Wirkung weicher als im natürlichen Zustande, oder gar flüssig sind.

Diese Ausleerung entstehet indem wir die Gedärme entweder erschlaffen oder reizen. Beides kann in sehr verschiedenen Graden geschehen, doch sind die Wirkungen davon im Allgemeinen folgende: Alles was sich im Magen und im ganzen Darmkanal befindet, als z. B. Ueberbleibsel von Nahrungsmitteln, Luft, Würmer, u. s. w. wird herausgetrieben. Die Absonderungen welche auf der ganzen innern Oberfläche des Speisekanals ge-

schehen, werden vermehrt. Das Blut wird nach den Eingeweiden des Unterleibs geleitet, und der Kreislauf desselben durch die Gefäße befördert; dadurch verliert es viel von seinem wasserigten, lymphatischen Bestandtheile, den die vielen Absonderungswerkzeuge aufnehmen. Durch gegenwärtige Kurmethode werden also nicht nur die Därme ausgeleert, sondern sie bewürkt eine allgemeine Ausleerung; die Säfte werden von der Oberfläche ab, und nach den innern Theilen des Unterleibs geleitet; die Spannung der Gefäße gemindert; der Trieb des Blutes gemäßigt; die Wirkung der Einsaugenden Gefäße vermehrt; der Körper aber auch merklich entkräftet.

Indem die Abführenden Mittel auf diese Art wirken, so bewirken sie einen krankhaften Zustand, und diesen in desto höherem Grad, je stärker sie wirken, und sie sind daher im Allgemeinen dem gesunden Körper schädlich, und jedes derselben in jedem einzelnen Fall desto mehr, je stärker es wirkt — in je größerer Gabe es angewandt wird, und je mehr der Körper zum Durchfall geneigt ist, allein auf der andern Seite schaffen sie Nutzen, wenn Unreinigkeiten im Darmkanal vorhanden, und nach unten beweglich sind, und eine zweckmäßige Abführung verschaffet in manchen Fällen äußerst wichtigen Nutzen, und rettet vielfältig in Gastrischen Krankheiten vom Tod.

Anzeigen zu Ausleerungen sind

a) Kruditäten im Magen und Gedärmen. Unverdaute Speisen können laut der Erfahrung in dem Körper manchen Nachtheil erregen. Durch Belästigung und widernatürliche Reizung des Darmkanals wird nicht nur die so nöthige Verdauung gestört, sondern auch die Verrichtungen der übrigen Eingeweide des Unterleibs in Unordnung gebracht. Hier sind also Abführungen angezeigt. Allein so wie der richtige Gebrauch angezeigt ist, mit eben so vielem Recht muß man gegen den Mißbrauch eifern, welchen einige Aerzte mit den Purgiermitteln treiben, da sie nemlich dieselben nicht allein bey einer jeden Indigestion anwenden, sondern auch die Ausführung der von unverdauten Nahrungsmitteln erzeugten Kruditäten oft als ein langwieriges Werk ansehen, wo man Wochen lang purgiren müsse, um die Reste einer frohen Mahlzeit aus dem Körper zu bringen. Dieses ist aber bey weitem der Fall nicht. Ist die Indigestion nicht beträchtlich, so reicht hin, wenn man nur wenig ißt. Dann können die Verdauungssäfte ihre auflösende Kraft auf die genossene schwer verdauliche Speisen conzentriren, und sie oft noch wirklich verdauen. Hat man Indigestion von zu vielem Obst, so esse man etwas kalten Braten. Hat man sich durch Fleisch oder durch fette Sachen die Indigestion zugezogen, so muß man nichts, als ein Stück altes trockenes Brod essen, und ein

Glas

Glas guten Rothen Wein trinken. Ist die Beschwerde von der Indigestion beträchtlich, so nehme man ein Absorbens von einem Quentchen Krebsaugen mit einem Scrupel Rhabarber, und nur dann erst, wenn dieses nicht helfen will, schreite man zu Abführenden Mitteln.

Vid. Wedekind Aufsätze über verschiedene Gegenstände der Arzneykunde. *P.* 13. *seq.*

b) Schleimigte scharfe Unreinigkeiten, die nach unten turgiren. Die Zeichen woran man dieses erkennt sind Auftreibung und Spannung der Darmgegend, nemlich der Nabelgegend, der Unterleibsgegend und der Weichen, Darmschmerz, Blähungen im untern Theile des Darmkanals, öfterer Abgang der Winde, schlimmer Geruch derselben, Schmerz in der Kreuzgegend, und Trübigkeit des Urins. Von diesen Symptomen kann man sagen

1) daß sie in gastrischen Krankheiten, den Gebrauch der Brechmittel nicht erfordern, sondern abführenden Mitteln weichen.

2) Daß diese Symptome in manchen Fällen sich nicht zeigen, indem Unreinigkeiten in dem obern Theil des Darmkanals sind, aber erst eintreten, wenn dieselbe in die untere hinabkommen, und dann nicht eher vergehen bis der Abgang derselben erfolgt ist.

c) In dem Darmkanal widernatürlich ergossene und verdorbene Galle. Die Erfahrung lehret daß die Galle eine Feuchtigkeit ist, die leicht in Verderbniß übergehet, darum auch so häufige Zufälle von der scharfen Galle entstehen wenn die Witterung anhaltend heiß ist. Die Patienten verspüren einige Tage Gallichtes Aufstoßen, die Stuhlgänge sehen gelb oder gräulich aus, man empfindet Magenbeschwerden, Drücken in der rechten Seite unter den kurzen Rippen, wo man auch eine größere Völle, als in der linken Seite bemerket, endlich kommen auch stinkende und beym Abgang viel Brennen erregende Stuhlgänge hinzu. Hier thut man durch Unterlassung der ausleerenden Mittel oft sehr großen Nachtheil anrichten, und man muß daher Abführungen geben, welchen man noch ein Absorbens zusetzt. Allein nicht selten geschieht es auch, daß der Arzt tagtäglich Galle ausleert, ohne eine Abnahme dieser Unreinigkeit zu bemerken: im Gegentheil wird der Kranke, dem er neben der zu häufig ergossenen Galle, auch seine übrigen Verdauungssäfte entziehet, dessen Säfte er durch das Purgiren vermindert, immer kränker und schwächer. Hier muß man die Ursache der widernatürlichen Gallenabsonderung zu heben suchen, indem man den Kranken die Vitriolsäure unter Wasser reichlich nehmen läßt. Oder man gebe Acht, ob unterdrückte Ausdünstung die Ursache seye,

diese

diese muß man wieder herstellen und keineswegs purgiren, als welches hier mehr Schaden als Nutzen bringen würde.

Vid. Wedekind *Loco Cit. P.* 34. *seq.*

d) Würmer. Hier erzeigen sich abführende Mittel, wenn sie mit gehöriger Vorsicht gebraucht werden, sehr nützlich, doch muß man mit drastischen Purganzen nicht unvorsichtig verfahren.

e) Kolik. Da in dieser Krankheit Verstopfung besonders schädlich ist, so sind gelinde Laxiermittel, durch welche man solche verhütet von großem Nutzen. Bey einer jeden Kolik mit Verstopfung muß der Arzt untersuchen, ob solche etwan von einem Bruche herrührt, unterläßt er dieses, so lauft er Gefahr, nicht nur seine Bemühungen vergeblich anzuwenden, sondern auch die Krankheit unheilbar zu machen. Ueberhaupt ist bey einem Anfall der Kolick jeder Augenblick schätzbar, und die drohende Gefahr verstattet kein furchtsames Verfahren. Der Fehler daß man bey dieser Krankheit oft nicht zeitlich Hülfe sucht, ist nicht selten Ursache, daß solche einen schlimmen Ausgang nimmt, obgleich im Anfange durch eine einzige Unze Glaubersalz und ein Klystier die ganze Krankheit hätte gehoben werden können. Besonders muß man sich bey Koliken für hitzigen und geistigen Sachen sehr in Obacht nehmen, da diese Mittel sie nicht nur verschlimmern, sondern sogar tödtlich

machen können. Kann man die Ursache der Kolik nicht entwickeln, so setze man erweichende Klystiere, lasse viel laulichtes Wasser oder Kamillenthee trinken, und lege warme Umschläge über den Unterleib.

f) Leibesverstopfung. Hier wollen wir durch den Reiz des Purgiermittels der Trägheit des Darmkanals zu Hülfe kommen, allein um dieses zu bewerkstelligen, müssen in der Wahl der Mittel auf die verschiedene Ursachen Rücksicht genommen werden. Ist der Darmkanal zu trocken, so müssen häufige schleimigte Speisen und Getränke, seifenhafte Vegetabilien, erweichende Sommerfrüchte, als Kirschen, Pflaumen, u. s. w. entweder roh oder gekocht häufig genossen werden, auch dienet eine Oelichte Emulsion, Löffel weis genommen. Fehlt es dem Darmkanal an Reizbarkeit, so bedarf es allerdings der Purgiermittel in kleinen Dosen, um diese Reizbarkeit zu vermehren, und hier nehme der Patient alle Mittag eine Pille vom wässerigten Extrakt der Aloe, zwey Gran schwer, mit der Suppe, so lange, bis er mit seiner Oeffnung in Ordnung ist. Es ist besser man nimmt die Aloe auf diese Art, indem die Speise dieselbe in vollen Magen auflösen, und sie hindern stark auf den Darmkanal zu wirken. Denn je mehr die Partickeln der Aloe vertheilet werden, um so weniger kann sie einzelne Stellen der Gedärme stark reizen und Leibweh erregen. Ist die Trägheit des Darm-

kanals

kanals sehr stark, so verordnet man folgende Pille:

℞. Saponis Hispanici purissimi Unciam semis
Pulveris Rei electi drachmas binas
Extrcti Aloes Aquosi drachmam unam.
M. f. c. s. q. syr é cichor cum rheo pil. pond. gr. binorum. D. S. Morgens und Abends
io Stück zu nehmen.

℞. Rec. Antimonii Crudi. subtiliss. pulverisat.
Extrct. Rad. Rhei aa Unciam semis
M. f. c. Elixir. propriet. sine acido. pil. gr. duorum.
D. S. Wie die obigen zu gebrauchen.

Cullen räth, des Morgens einen Eßlöffel voll Senfsaamen ungekaut zu verschlucken, um der Trägheit des Darmkanals abzuhelfen. Hat jemand Hämorrhoidalbeschwerden so kann auch die kleinste Gabe Aloe schädlich werden. Hier gebe man alle Morgen folgendes Pulver:

℞. Tartari Vitriolati Scrupulos binos
Flor. Sulphuris ppt.
Pulveris Rei elect. aa Scrupulam unum.
M. f. Pulveris D. S. Morgens früh nüchtern
auf einmal zu nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Drey und vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 25ten October 1794.

Beytrag zur Geschichte der Lustseuche. Kein Fehdebrief, sondern blos meine Meynung über den Ursprung dieser Krankheit in Europa; von dem Mitherausgeber D. Müller.

Fortsezzung.

Die Ansteckung geschahe vorzüglich durch den Beischlaf, deswegen auch die berührten Zeugungstheile am meisten litten, daher schon Torella sagte: „Man könne mit der Hülfe Gottes und der heiligen Jungfrau Maria das Uebel ausrotten, wenn die öffentlichen Frauenspersonen genau untersucht, und die Angesteckten bis nach der Heilung, in ein besonderes Haus gebracht würden.“ Ein Vorschlag der seither so oft wiederholt, aber nie ausgeführt worden ist. So klagt Alexander Benediktus „daß man Frauenspersonen wahrnähme, die an Schönheit die Göttin Venus selbst übertreffen, und die durch ihre unreine Umarmungen, unzählige

Wollüstlinge mit später Reue straften." Außerdem war im Anfange der Seuche die Ansteckung fein und leicht ergreifend. Luft und Hauch und Aufenthalt in derselben Wohnung steckten an. „Aer veniens ab infectis maxime est vitandus, & etiam habitatio, & mora cum eis, & omnia illa quae in corporibus eorum sunt tacta." Schellig. apud. Gruner Aphrodis. p. 41. Kleidungsstücke, die Behaftete an sich gehabt hatten, steckten an, davon erzählt noch Coytteras einen hieher gehörigen Fall: „Ein Mädgen diente in „Loudun bey einem Wundarzt, der sich mit Kuren „venerischer Krankheiten abgab. Die von Schweiß „und Eiter beschmutzte Wäsche der Kranken hatte „sie aus den Schwitzstuben genommen und sich zu„geeignet. Die Krankheit äußerte sich darauf bey „ihr durch grindige Ausschläge über den ganzen „Körper, mit heftigen Blutungen aus allen Poren „der Haut. Auch theilte sie ihrer kleinen Schwester „dasselbe Uebel mit." *Vid.* Sprengel Versuch einer Pragmatischen Geschichte der Arzneykunde. Th. 3. S. 81). Bettungsstücke steckten auch an: „Adde lectos non impuros solum, sed & pesti„lentes saepe, ubi ille dormierat paucis ante „diebus morbo Gallico adesus." Ulricus ab Hutten. apud. Gruner. Aphrodis. P. 130. Gemeinschaftliche Trinkgeschirre „commestio, ac „imordinata cum vasis, praecipue affectorum,

„ex

„ex regis advento potatio" Tanus apud Gruner „Scriptores de Morbo Gallico. P. 69. Gemeinschaftliche Bäder. Sehr berühmt ist die Geschichte einer gefährlichen ansteckenden Krankheit, die sich im Jahr 1577, während eines strengen Winters in Mähren ausbreitete. Alle Menschen, die seit geraumer Zeit die Badstube des Baders Adam zu Brunn besucht hatten, wurden mit sonderbaren Zufällen befallen. „Vestigia cacurbitularum turgescentia extemplo ardor inuasit immensus & „immedicabilis, quem foedi abscessus & ulcera „excepere putrida, sanie taboque fluitantia, „circumcirca pustulae, palmam quoque latae, „achoribus floridae. Quibus dehiscentibus, „ac u aut medicamine discissis profluxit pituita „tenuis, serosa, marcida sanieue mucosa, aliis „etiam acris & erodens, tum caro cacurbitae „ambita circumsepta, corrosa, putrescens, te-„tram ut e Telephiis ac phagedaenicis ulceri-„bus, inuexit foetorem. Nonnullis universum „corpus pustulis conspersum, facies informis, „horrendus vultus, pedes, loci à summo ad „imum porriginosa scabie, crustaceis ulceribus „supra cutem paullum elenatis cernere erant. „Manabant haec quoque pingui liquore, ma-„core leuto, qui non pus, sed saniem referret „luridum. — Vniuersi corporis artus, brachia, „scapulae, cubitus, humeri, surae, tibiae,

 „pe-

„pedes imi, puncturis quibusdam, quasi acu-
„leis intensissime vellebantur, ac si serris di-
„scinderentur, aut forcipibus ignitis cremaren-
„tur. — Membra pondere grauia falcra postu-
„labant, suis met viribus nec sustineri, neque
„attolli potuerunt. Nulla tum quies, perpetua
„vociferatio, lacrymae, gemitus, indesinen-
„ter torquentibus doloribus, nocte potissi-
„mum — aurora adventanta inanis quaedam
„Uit tranquiatis umbra affulsit, post adeo re-
„cruduere tormenta ut diem accusarent infestam
„& inimiccam, noctis vero imaginem & re-
„cordationem exhorrscebant.“ Confer. Tho-
mas Jordanus. apud. Gruner. Scriptor. de Mor-
bi Gallico P. 505. seq.

Daher schon Schellig und Joh. Vochts für den Schwitz und warmen Bädern, die sonst in Deutschland so gänge waren, warnten, indem sie durch Unreine angesteckt seyn möchten. Und da begreift man, wie von der Zeit an das sonst so allgemeine Baden in Abnahme gekommen ist. Sonst wäre eines der besten Vorbauungs- und Genesmittel nicht so ganz in Vergessenheit gerathen.

Außer denen Localzufällen an denen Zeugungstheilen, griff die Lustseuche in ihrem ersten Anfange vorzüglich die Haut an, und zeigte sich als eine Hautkrankheit. Durch die herrschenden Sitten, Gewohnheiten und Lebensart des vierzehnten und fünf-

fünfzehnten Jahrhunderts, war der menschliche Körper damals zu Hautkrankheiten aller Art weit geneigter, als heut zu Tage. Die Aerzte jener Zeiten beschreiben eine Menge verschiedener Krankheiten der Haut, die wir jetzt nicht einmal dem Namen nach kennen. — Die wollenen Zeuge, die im Ganzen weit häufiger als leinene getragen wurden, trugen ungemein viel bey die Infektion der Hautausschläge zu unterhalten. Hierzu kam der Mißbrauch der warmen Bäder, die bis ins fünfzehnte Jahrhundert ein so allgemeines Nationalbedürfniß in Frankreich und Deutschland waren, daß das Verbot, sich nicht des Bades bedienen zu dürfen, einen Theil des Bannes ausmachte, der über den unglücklichen Heinrich IV ausgesprochen wurde — daß Jacob *des Parts*, der am Ende des Fünfzehnten Jahrhunderts die allgemeinen Bäder verworfen hatte, Gefahr lief, der Wuth der Pariser Bader aufgeopfert zu werden. Daher ist es klar, daß die Lustseuche, den herrschenden Charakter annahm, und ihre vorzüglichsten Wirkungen auf der Haut zeigte. Aber sie behielt nicht lange diese Gestalt, schon Almenar sagt: „daß der Einfluß der Gestirne aufgehört habe" und die damaligen Schriftsteller beschreiben den Ausschlag nicht mehr so häßlich und fürchterlich, auch thun sie von pestartiger Ansteckung keine Erwähnung mehr, und reden eigentlich von der Ansteckung nur, als von

Hand in Hand. (*Confer.* Hensler Geschichte der Lustseuche. B. 1. S. 68.) Schon im Jahr 1526 waren wie Fracastorius bemerkt, weniger Pusteln und mehr Knochenauswüchse, hie und da zeigten sich um diese Zeit weit mehr Leistenbeulen als in der Vorzeit, und der Tripper fieng an ein allgemeines Symptom der Krankheit zu werden. Uebrigens fieng die Lustseuche an ihren Einfluß auf die Abänderung fast aller übrigen Krankheiten zu zeigen. Der berüchtigte Höchener vulgo Paracelsus genannt, hat das große Verdienst, diesen Einfluß zuerst gezeigt zu haben. Er sagt: „das „Gift der Franzosen, wie es an ihm selbst ist, hat „an ihm die Art und Eigenschaft zu verändern alle „Krankheiten, und aus denselben ein ander Wesen „zu machen, alsdann eingefallen ist, so lange die „Franzosen geregiert haben. Es ist bewiesen, daß „sie alle und jede Krankheiten ungeschlacht machen. „Darum gebührt den Aerzten wohl, daß sie der „Franzosen Anfang und Ausgang fleißig betrachten „sollen.“ (Sprengel. *Loco Cit.* Th. 3. *P.* 77.) Gegen das Jahr 1536 erschien ein neuer Zufall der Lustseuche, der bis dahin sich nicht gezeigt hatte, und seit dem sich gröstentheils wieder verlohren hat: nemlich das Ausfallen der Haare, des Barts, der Augenbraunen, Augenringern, die Nägel und Zähne. Diese Zufälle kommen in neuern Zeiten, wahrscheinlich wegen der verbesserten Kurart, selten

oder

oder gar nicht vor. In der Folgezeit da der Tripper allgemeines Symptom der Lustseuche wurde, so zeigten sich auch allgemein die gewöhnlichen und ungewöhnlichen Folgen desselben: Hodengeschwulst, Unterdrückung des Urins, Nachtripper, Verengerungen der Harnröhre, Geschwulst der Profala u. s. w. Uebrigens aber hat sich seit 1550 bis auf unsere Zeiten die Krankheit wenig oder gar nicht verändert.

Was die Heilart betrifft, so nahmen sich die Aerzte im Anfange der Kranken gar nicht an; diese wurden daher genöthigt bey Wundärzten, Apothekern und Marktschreyern Hülfe zu suchen. Man machte Versuche mit Mitteln die in der Krätze und andern Hautkrankheiten gute Dienste gethan hatten, und fand daß unter allen das Quecksilber am meisten half. Schon Widmann empfiehlt den Gebrauch der Quecksilbersalbe, und Schellig redet von Schwitzbädern und Quecksilber nicht etwa als von einem Projekt dieses Mittel anzuwenden, sondern daß sie laut der Erfahrung schon gegen das Uebel angewandt worden, indessen that der Gebrauch dieses Mittels in den Händen der Pfuscher ungemeinen Schaden, und es ist kein Zweifel, daß der zu freye und unvorsichtige Gebrauch den die unberufenen Aerzte vom Quecksilber machten, den Storchern dieser und der Folgezeit den Namen der Quacksalber zuwege gebracht habe. Die anschei-

nende Besserung die der Guajack bewirkte, und die Leichtigkeit dieser Methode, in Vergleichung mit der Schmierkur, verschaffte diesem Mittel einen grosen Ruf. Bald kamen wechselsweise die Chinawurzel, die Sarsaperilla, und das Sassafrasholz in Ruf: bis endlich alle diese durch den rechten Gebrauch des Quecksilbers wieder verdrängt wurden. Viele Kranke wurden Märtyrer dieser ersten Versuche. Viele mußten sterben, und noch mehrere einen durch die Krankheit und Unvollkommenheit der Kurmethode geschwächten Körper lebenslänglich herumschleppen, ehe die Heilung der Lustseuche so leicht, sicher und gründlich wurde, als sie es in unsern Zeiten, nach einer Erfahrung von beynahe dreyhundert Jahren, endlich geworden ist. Dem verkannten Paracelsus hat man in der That allein die bessere Anwendung des Quecksilbers und die Empfehlung desselben vorzugsweise vor allen übrigen Mitteln zuzuschreiben. Oft und heftig eifert er gegen die Holzdoktoren, die sich begnügen, ihren Kranken Abkochungen von Guajack und Sassaparille zu geben. „So oft, sagt er, muß man in das Holz liegen, bis genug ist zum Kirchhof, oder zum Lazaro unter die Stiegen.“ Oft genug, sagt Paracelsus. Quecksilber sey das Hauptmittel gegen die französische Tinktur: aber die gewöhnliche Art sey nicht zureichend.“ Es müsse als Speiß und Trank genossen werden, und zwar nicht roh und narkotisch, damit es nicht eine

Ein-

Einschläferung und verblendete Heilung sey: sondern dermaßen bereit und von seinem Corpus geschieden, auf daß sie der Krankheit anzunehmen sey mit solchem Hunger und Durst, als einem hungrigen Magen sein Speis." Er hat das rothe Präcipitat, den Salpetersauren Quecksilberkalch, das versüßte Quecksilber und den Sublimat angewandt.

Vid. Sprengel. *Loco Cit.* Th. 3. P. 84. *seq.*

Hensler Geschichte der Lustseuche. Th. 1. P. 124. *seq.*

(Die Fortsetzung folgt.)

Krankheiten der ersten Wege.

Ein Fragment.

Fortsezzung.

Oft rührt die Verstopfung von einem im Darmkanal vorhandenen Widerstand her, z. B. von einer Anhäufung in irgend einer Stelle des Darmkanals. Ohne Krampf in dem angränzenden Theile des Darmes und ohne Trockenheit des Darmkanals, findet eine solche Kothverstopfung nicht statt. Man wähle darum ein Purgiermittel, welches nicht nur die Gedärme reizt, sondern auch die Eigenschaft hat hinreichend anzufeuchten. Ein solches ist das Englische Salz, oder das Bitterwasser. Dabey gebe man erweichende Klystiere und lasse viel nachtrinken. Ein Umschlag von Bilsenkraut und Leinsaamenmehl

mit Milch gekocht und warm auf den Unterleib gelegt, oder ein lauwarmes Halbbad, lindern sehr gut die Krämpfe. Auch kann allein ein heftiger Krampf in einer Stelle des Darmkanals, der Verstopfung Ursache seyn. Hier trinke man einen Thee von Chamillen und Schaafgarbe — lasse viel Haberschleim trinken setze erweichende Klystiere, lasse die flüchtige Salbe einreiben, oder auch folgende:

℞. Olei Hyoscyami
Papav. alb. aa Unc. unam & semis
Spiritus Salis Amoniaci
Liq. C. C. succinat
Laud. Liquid. Sydenhami aa drachmas binas. M. D.

Innerlich gebe man folgendes:

℞. Aquae flor Chamomill.
Fragrar. aa Uncias tres
Tartari solubilis Unciam semis.
Extrct. Opii Aquosi, granum unum.
Syr. Diacodii Unciam únam.
S. M. D. S. Alle 2 Stund 2 Eßlöffel voll.

g) **Kinderkrankheiten.** Da die Kinderkrankheiten mehrentheils Unreinigkeiten der Ersten Wege zum Grunde haben, so siehet man deutlich, daß die Laxiermittel in solchen Fällen besonders angezeigt sind. In den sogenannten Brustfiebern,

Ró-

Röcheln, Zuckungen, und Durchfällen passet besonders folgende Mischung:

℞. Aquae Foeniculi Uncias binas
Tincturae Rei Aquos. Unciam semis
Mannae elect. drachmas tres
Tartari Tartanisati
Magnes. alb. aa drachmam unam
Syr. Diacod. Unciam semis
Oxymell. simpl. drachmas binas.
S. M. D. S. Alle 2 Stunden 2 bis 3 Theelöffel voll zu geben.

Bey mehr Chronischen Zufällen, und wo weniger Fieberreiz zugegen, dienet folgendes Pulver:

℞. Magnes. albae
Salis communis aa Unciam semis
Radicis Rhabarb. Drachmam semis
Pulu. pueror. Kleinii Drachmas duas
M. f. Puluis D. in Scat. s. Alle 3 Stunden 2 Messerspitzen zu geben.

Vid. Hufeland über Kinder - Krankheiten. *P.* 335.

h) Verminderung der Blutmasse. Sehr oft bemerken wir, daß Purgiermittel große Erleichterung verschaffen, indem sie die zu große Masse der Säfte vermindern, welche die festen Theile drückten, und die Gefäße zu sehr ausdehnten. Leute die schlaffe Gefäße haben und bey denen gar leicht

ein

ein Ueberfluß an Säften entsteht, befinden sich darum so heiter im Gemüthe und zu aller Geistesbeschäftigungen mit neuer Thätigkeit belebt, wenn sie zum Purgiren eingenommen haben, vorzüglich weil nun die zu große Kongestion der Säfte nach dem Hirn vermindert worden ist. Auch im Anfange hitziger Fieber schaffen die Abführenden Mittel Erleichterung, wenn gleich keine verdorbene Materien ausgeleert werden, sondern nur wässerigte Stuhlgänge abgehen, indem ebenfalls die Masse der Säfte vermindert wird. Allein hieraus folgt, daß man Leute, die keinen Ueberfluß, oder gar Mangel an Säften haben, ohne dringende Noth nicht purgiren darf, so wenig als Aderlasse. Ja unter gleichen Umständen ist das Purgiren noch schlimmer als das Aderlassen habe ich zur Ader gelassen, so kann durch eine gute Verdauung und Chylifikation der Verlust der Säfte bald ersetzt werden; habe ich aber purgirt, so wird dieser Verlust nicht so leicht und nicht so gut ersetzt, weil ich durch Ausleerung der Verdauungssäfte das Verdauungsgeschäfte störe.

i) Ein von selbst entstandener Durchfall, der dem Kranken Erleichterung verschafft. Da jeder Theil unsers Körpers, durch welchen eine Absonderung und Ausleerung geschieht, auch unter gewissen Umständen gewisse bestimmte schädliche Materien, aus den Säften abscheiden, und zur

Aus-

Ausleerung bringen kann, so können wir schon a priori schließen, daß in dem Darmkanal ein gleiches erfolge, und daß derselbe unter die reinigenden Organen des Körpers zu rechnen seye. Und die Erfahrung bestättiget daß nicht nur solche Krankheitsmaterien, durch einen Durchfall fortgeschafft werden, die im Darmkanal selbst entstanden sind, sondern daß auch andere Krankheiten durch Ausleerungen durch den Stuhl gebrochen haben. Bemerket man also daß die Heilkraft der Natur einen solchen kritischen Durchfall erregt, so ist es Pflicht denselben zu befördern.

k) *Ueberfluß wässerigter Feuchtigkeiten in dem Körper.* Man hat bey beiden Gattungen der Wassersucht, sowohl bey derjenigen, wo das Wasser in dem Zellgewebe sich anhäufet, als auch bey der andern, wo eine Höhlung des Körpers damit angefüllet ist, sich oft der Purgiermittel, zur Beförderung der Einsaugung und nachmaliger Ausleerung der wässerichten Feuchtigkeiten bedienet. Und es ist auch nicht zu läugnen, daß man wirklich Beyspiele hat, wo dieselben einen außerordentlichen guten Nutzen verschaffet haben, allein deshalben ist noch nicht die Folge, daß man in allen jeden Wassersuchten Purgiermittel anwende. Blos in der Gattung von Wassersucht, die eine Tochter der Traurigkeit und eines anhaltenden Grams ist, wo eine große Menge von Unreinigkeiten sich in den

Ersten

Ersten Wegen angehäuft haben, können Purgiermittel eine Radikalkur zu bewirken, in andern Fällen wirken sie nur Palliative, sie leeren das Wasser aus, heben aber nicht die Ursache, und in kurzem entstehet eine neue Anhäufung des Wassers, ja dieselbe erfolgt geschwinder, als nach dem Gebrauch Urintreibender Mittel, weil die Purgiermittel eine größere Schwäche hinterlassen. Dieses geschiehet besonders wenn man den Kranken mit Drastischen Purganzen angreift. Gesetzt daß wir auch durch eine gewaltsame Behandlung zufälliger Weise dem Kranken einige Erleichterung verschaffen, so kommen doch die Zufälle der Krankheit mit verdoppelter Heftigkeit wieder.

Gegenanzeigen der Purgiermittel sind

a) Erschöpfung der Säfte, weil diese Mittel desto mehr Verlust der Säfte bewirken, je mehr sie wässrigen Durchfall erregen. Kranke welche durch langwierige oder reichliche Ausleerungen, Blutflüsse, Eiterungen, Schweiße, Verschwendung des Saamens, weißen Fluß, feuchten Husten mit Auswurf, erschöpft und entkräftet sind, werden oft durch Abführungen vollends der wenigen Säfte und Kräfte beraubt, die ihnen noch übrig sind. Wenn bey erschöpften Kranken die Gegenwart der Unreinigkeiten im Darmkanale und üble Wirkung derselben den Gebrauch abführender Mittel erfodern,

fodern, so muß man bey und nach dem Gebrauche derselben durch nährende Nahrungsmittel, den Mangel der Säfte hinlänglich ersetzen, und nur so sehr gelinde Mittel, so sehr kleine Gaben, und so selten geben, daß nur eine mäßige Vermehrung des Abgangs erfolgen kann. Bey einem hohen Grade der Erschlaffung aber, darf man gar keine abführende Mittel geben.

b) Nervenschwäche, weil diese Mittel, wenn sie Durchfall bewirken, die Nervenkraft schwächen. Daher zeigen sie sich in manchen Fällen, in gastrischen Nervenfiebern und gastrischen Faulfiebern, sehr schädlich, und sind ihnen die Brechmittel weit vorzuziehen.

c) Anhäufung des Bluts in den Gefäßen des Darmkanals oder sogenannte Hämorrhoidalübel, ist auch eine Gegenanzeige abführender Mittel. Allein wenn bey diesem Uebel Unreinigkeiten des Darmkanals sich zeigen und üble Wirkungen erregen, so ist es doch jenes Uebels unerachtet nöthig abzuführen, welches man durch gelinde, kühlende Mittel, mit Schwefelblumen versetzt bewirken kann.

d) Schwäche des Darmkanals. Daher schaden die abführenden Mittel in manchen Fällen den Hypochondristen so sehr, und vermehren ihr Uebel. Manche Hypochondristen sinken durch den Gebrauch dieser Mittel immer tiefer ins Elend.

e) In zu großer Menge vorhandener oder ver-

verdorbener Verdauungssäfte. Wenn diese Säfte in widernatürlicher Menge abgesondert werden, so erkennen wir das aus den freywillig entstehenden Ausleerungen, besonders einer wässerigen oder schleimigten Diarrhoe. Diese haben mehrentheils eine unterdrückte oder sehr verminderte Ausdünstung der Haut zum Grunde, welche man durchs Purgiren nicht nur nicht hebt, sondern vielmehr vermehrt, und die Diarrhoe dadurch nun recht langwierig macht. Einige Diarrhoen haben auch unstreitig keine andere Ursache, als daß die Lymphgefäße zu sehr erschlafft sind, und also die wässerigten Feuchtigkeiten nicht gehörig absorbiren können, hier schaden Abführende Mittel offenbar. Sie vermehren die Absonderung, aber die Absorption nicht. Hier gebe man folgendes Mittel:

℞. Aquae Menth. ſ. V.
Tincturae Rei Aquoſ. aa Uncias tres
Oxymel. ſquillitic. Unciam unam.
Extrct. Trifolii fibrin. Unciam ſemis
Syr. Cortic. Aurant. drachmas ſex.
M. D. S. Alle 2 Stund 1 Eßlöffel voll zu geben.

Ist der Magensaft sauer, so giebt man ohne Nutzen Brechmittel und Abführungen. Hier helfen absorbentia und bittere Mittel in Verbindung mit gehöriger Leibesbewegung.

(Der Beschluß folgt.)

Medizinischer

Rathgeber.

Vier und vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 1ten November 1794.

Beytrag zur Geschichte der Lustseuche. Kein Fehdebrief, sondern blos meine Meynung über den Ursprung dieser Krankheit in Europa; von dem Mitherausgeber D. Müller.

Fortsezzung.

Diese Seuche war neu, und vor 1493 in Europa nicht bekannt; indem alle Schriftsteller, die zu Ende des 15ten und Anfang des 16ten Jahrhundert von der Lustseuche geschrieben haben, dieselbe für neu und unbekannt erklären, ihr neue Namen geben, über die Ursache der Entstehung zweifelhaft sind, und kein Mittel für dieselbe kennen. Blos von 1494 an sind die Bücher der Aerzte und Geschichtschreiber, voll von Unfällen der Liebesseuche. Kaiser, Könige, Päbste, Kardinäle, Fürsten, Ritter und Bürger von allerley Ständen, fühlen an sich mancherley Uebel, von denen ihre Vorfahren nichts wußten. Die Aerzte zanken sich

 über

über die Entstehungsursache und Heilart, und der eine sagt dies, der andere wieder etwas anders. Die Geschichtschreiber erzälen in dem Leben ihrer Helden, diese Krankheit, als etwas Gewöhnliches, aber Nichtbeschimpfendes. Die Dichter liefern Spottgedichte auf die Unglücklichen, und charakterisiren ihr Uebel mit den lebhaftesten Farben. Warum dieses alles erst zu dieser Periode, und nicht eher, wenn ein solches Uebel in der Vorzeit im Gange gewesen wäre? Hier spricht die Thatsache zu laut gegen alle andere Muthmaßung.

Allein nun entsteht die Frage, woher kam diese Seuche? Wo entstand sie? Fragen, die wie ich glaube, nie zu der gehörigen Evidenz können gebracht werden, indem die historischen Belege aus Archiven, Chroniken und Familienbücher, und die unbezweifelten Zeugnisse gleichzeitiger Augenzeugen fehlen, wenigstens später erscheinen. Im Ganzen ist es freylich sehr gut, daß es der Menschheit keinen Schaden bringt, ob man in diesem Punkt orthodox ist, d. i. die Meynung behauptet die Seuche seye Amerikanischen Ursprungs, oder ob man sich es zur Ehre anrechnet heterodox zu seyn, das heißt ihre Entstehung nach Europa zu verpflanzen. Die Untersuchung ist für den Geschichtschreiber interessant, hat aber auf die praktische Arzneykunde nicht den geringsten Einfluß. Wenn also Aerzte die Sache untersuchen, so müssen sie

nicht

nicht mehr und nicht weniger Werth auf diese Untersuchung legen, als ihr wirklich zukommt, und die Prüfung mit kaltem Blute und Unpartheylichkeit vornehmen, auch jederzeit erwägen, daß der Eiserne Zepter des Despotismus und der Diktatur in der Gelehrten Welt ein Unding ist, wo jedem Gelehrten freyer Sitz und freye Stimme zukommt, sobald er die Schranken der Bescheidenheit nicht übertritt.

Wenn man die Nachrichten welche Aerzte und Geschichtschreiber über den Ursprung der Lustseuche vorgetragen haben mit Unpartheylichkeit durchlieset, so findet man nichts als Ungewißheit, nichts als Dunkelheit, und die grösten Schwierigkeiten stellen sich einem bey der kalten Prüfung entgegen.

Was die Aerzte betrifft, so bestand das einzige Verdienst derselben in dem Zeitpunkte der Entstehung der Lustseuche darinnen, die unfehlbaren Aussprüche ihrer Araber und Arabisten im Gedächtniß zu behalten, nach den Pathologischen Ideen ihrer Vorgänger die vorkommenden Krankheiten zu erkennen und zu behandeln; und wenn ja jemand schrieb, so hatte es nichts anders zu sagen, als daß er seinen Rasi, Eba Sina und höchstens seinen Galen erklärte, und Comentarien über Comentarien schrieb. Sie erklärten die Natur durch Hypothesen, und kamen darum nie weiter. (Sprengel *Loco Cit.* B. 3. *P.* 68.) Sie waren also keineswegs fähig,

im Anfange der Krankheit gehörige Untersuchungen über den Ursprung des Uebels anzustellen. Ihre Köpfe waren voll Astrologischen Unsinns, und deswegen suchen in den ersten zwanzig Jahren alle die Ursache, dem Genius jenes finstern Zeitalters gemäß, in der Zusammenkunft unglücklicher Gestirne. Die Astrologie wurde in der damaligen Zeit systematisch vorgetragen, und erwarb sich unter den ersten Gelehrten dieses Jahrhunderts vorzügliche Gönner. Daher hatte nach der Meynung der meisten Aerzte, Saturn der Kinderfresser diese Krankheit herbeygeführt. Bald war es die Conjunktion desselben mit dem Mars in dem Zeichen der Jungfrau oder der Zwillinge. Bald die Conjunktion des Jupiters und Saturns. „Euenit autem, „paucis exactis annis, saevus *Saturni* & *Jovis* „coitus, qui hujus mali de Franzos quod jam „misere ingruivit, causa existit.“ Grunpeck. apud. Gruner. Aphrodis. P. 60. So weissagte Lichtenberger: „der scharpfe und böß Saturnus hat „mit seiner Erhöhung den gutten Jupiter ver„drückt.“ Vid. Hensler Geschichte der Lustseuche. P. 3.) Wer je Astrologischen Unsinn lesen will, der lese den Pinktor als welcher ganz damit angefüllet ist. Ausserdem wurden gewöhnlich allgemeine Schärfen der Säfte, die Herrschaft der vier Cardinalfeuchtigkeiten, und besonders der Absatz einer Gallichten Materie aus der Leber auf die Geburts-

theile,

theile, als die Ursachen der venerischen Zufälle beschuldigt.

Was die Geschichtschreiber betrifft, so befinden sich diese in dem nämlichen Fall. — Die Theorien, die Vorurtheile der Aerzte haben sehr natürlich Einfluß; bestimmen die Vorstellungsart anderer Gelehrten, und so auch der Historiker ihrer Zeit. — Es kommt noch hinzu daß die Barbarey des Mittelalters aus der Geschichte ein wüstes Chaos gemacht hat — man findet keine Pragmatische Geschichte — sondern bloße Materialien zur Geschichte — Chroniken — schwache Werke von Stopplern, die aufgeschrieben, was sie durch den Zufall erfuhren, die aber schwerlich recht unterrichtet seyn konnten. Nirgends ist also der kritische Forscher mehr in Gefahr, bey Prüfung eines Faktums gegen die historische Wahrscheinlichkeit anzustoßen, als wenn er sich in die Zeiten des Mittelalters wagt. Mit jedem Jahrhundert, das er weiter zurückgeht, steigen die Schwierigkeiten und fallen wieder, so wie er sich dem seinigen stufenweise nähert. Hier muß man sich genau in die Denkungsart des Zeitalters denken — das reine Faktum von dem Wunderbaren und Aberglaubischen absondern — den Verfasser nach seinen — und nicht nach unsern Begriffen beurtheilen — von einem Chronikenschreiber keine Pragmatische Genauigkeit fodern, bey Beurtheilung von Thatsachen

 sich

sich nach den mehresten und glaubwürdigsten Zeugen richten — das Stillschweigen mancher Augenzeugen nach dem Ganzen des Faktums — und nach dem besondern Interesse eines jeden Geschichtschreibers abwägen, und sich nie in dem historischen Skeptizismus verlieren. Wenn Girtanner je in einer Stelle recht hat, so ist es wo Er sagt: „Der „allzuweit getriebene historische Skeptizismus artet „leicht in Kleinigkeitsgeist und Sylbenstecherey aus; „er übersieht hundert deutliche Beweise und hält „sich an eine einzige dunkle, unverständliche Stelle, „aus welcher er, durch Drehen und Wenden, et„was herausbringt, das gegen jene Hundert in die „Waagschaale gelegt, seiner Meynung nach, über„wiegen soll. Der unpartheyische Geschichtschreiber „sucht blos Wahrheit und theilt sie unbefangen, so „wie er sie gefunden hat mit.“

Vid. Girtanner Abhandl. über die Venerische Krankheit B. I. *P.* 46.

Wenn man sich von der Unzuverläßigkeit der damaligen Schriftsteller überzeugen will, so darf man nur das Datum prüfen, wo sie das Entstehen der Lustseuche hinsetzen. Unter den Briefen des Peter Martyr findet sich einer, datirt den 5*ten* April 1489, wo Martyr seinem Freunde der an der Lustseuche krank war Trost zuspricht. Salicetus will die Venerische Krankheit schon seit 1457 gesehen haben. Peter Pinktor soll an einem Orte be-

behaupten die Lustseuche seye schon 1483 entstanden. Fulgosi setzt ihren Ursprung auf 1492. Sabellikus auf 1494. Welche Widersprüche!

Die Erste Meynung welche sich uns über den Ursprung der Lustseuche darbietet ist: „Sie seye ein ausgearteter Aussatz.“ Dieser Hypothese stehen folgende Gründe entgegen:

1) Der Aussatz hat im Abendlande und namentlich in Frankreich, Italien, England und Deutschland lange — ganze Dreyhundert Jahre durch fürchterlich und in verschiedenen Gestalten geherrscht — die Abendländischen Aerzte haben ihn genau beobachtet, und meisterhaft beschrieben. — Die Aerzte die in der Periode der Entstehung der Lustseuche lebten, hatten die mit lebhaften Farben abgefaßte Zeichnung dieser Krankheit vor Augen — und wenn die wesentlichen Zufälle mit der Lustseuche geänelt hatten, so konnten sie die Krankheit nicht verkennen — und doch kennen Sie dieselbe nicht — sie halten sie für neu und unbekannt, wissen kein Mittel dagegen, und geben ihre Kranken denen Empirikern preis, dieses würde nie geschehen seyn, wenn man in der Syphylis den Aussatz gefunden und erkannt hätte.

2) Die grösten zur Zeit der Entstehung der Lustseuche lebenden Aerzte versichern, es seye falsch daß der Aussatz nur in einer andern Gestalt in der Syphylis zu erblicken seye. Alexander Benediktus

 sagt:

sagt: „die Krankheit sey neu und unbekannt; sie seye weit heftiger als der Aussatz und die Elephantiasis“ Leonicen der Reformator unsrer Kunst zeigt Schritt für Schritt, die Lustseuche seye keine Elephantiasis, kein Aussatz. Tanus zeigt gleichfalls daß die Lustseuche keine Elephantiasis seye.

3) Der große Haufe wußte die Syphylitici von denen Aussätzigen zu unterscheiden. Die Syphylis gab dem ganzen Antlitze einen so häßlichen Anblick, daß mit denen damit Behafteten zu leben und zu wohnen selbst die Aussätzigen sich weigerten. Tritheim sagt von der Lustseuche: „Est autem mirabilis, contagiosa, & nimium formidanda infirmitas, quam etiam detestantur leprosi, & ea infectos secum habitare non permittant, metuentes, grauiori quam sit lepra, infici morbo.“ Apud Gruner Aphrodasiac. P. 54.

4) Die Syphylis unterschied sich von dem Aussatze in Ansehung der Localübel womit sie anfieng, welche man beym Aussatze nicht wahrnahm, obgleich die geheimen Theile zu Zeiten bey dem Aussatze der Focus der Ansteckung waren. Der würdige Hensler sagt über diesen Gegenstand folgendes: „So gewiß die Aerzte des Weges der Ansteckung durch Beischlaf waren: so finde ich doch keine Spur von Localübeln an den geheimen Theilen. Daß eben die Aerzte, die ihren auf-

„rich-

„richtigen Kranken so arglos ihre Räthe gaben, „wie sie des empfangenen Gifts auf alle Weise los „werden sollten, alsdann, wenn sie Localfolgen an „den geheimen Theilen bemerkt hätten, ihre Räthe „dem Publiko vorenthalten haben sollten, ist gar „nicht wahrscheinlich. Es ist es noch um so weni„ger, da sie allen denen, die bey den Unreinen „(foedis mulieribus) ihres Zeitalters sich ver„brannten, die gar Harnbrennen, Schanker und „Leistenbeulen überkamen, so ganz ohne Umstände „und Rückhalt Anleitung zur Abhelfung geben. „Im Examen der Aussätzigen, auch beym Arnol„dus kann die Untersuchung offenbar nicht ohne „Entkleidung abgehen. Chauliac und Argelata „verordneten sie auch ausdrücklich. Sie geschah „aber in anderer Rücksicht: und von Localübeln „der geheimen Theile ist gar die Frage nicht."

„Man kannte das Verbrennen, den Fluß der „Ruthe und eine Menge der Localzufälle der Lust„seuche, so gut als seinen Aussatz: aber nie legte „man Localzufällen den Aussatz zu Schulden. „Michael Scotus, ein Geistlicher, der im 13ten „Jahrhunderte lebte, sagt: „Wenn ein Weib am „weißen Flusse leidet und ein Mann sie erkennt so „wird ihm leicht die Ruthe davon behaftet, wie „man an den jungen Leuten sieht, die da sie dies „nicht wissen, darüber zu Zeiten mit dem Flusse

„der Ruthe, zu Zeiten mit dem Aussatze behaftet „werden" Eins oder das Andere. Nie verwechselte „man leicht beide Uebel. Und noch zu Anfang des „16ten Jahrhunderts klagt Sim Fish die Priester „an: „sie hohlen sagt er, die Lustseuche, oder den „Fluß der Ruthe oder den Aussatz von einem Wei„be und bringen sie dem andern zu." Man wußte, „daß diese verschiedene Uebel, Gonorrhoe, Lust„seuche und Aussatz, alle durch den Beischlaf fort„gepflanzt würden: aber man verwechselte sie nie: „man legte Localübel nie dem Aussatze und dem „Aussatz nie Localübel zur Last."

Confer. Hensler vom Abendländischen Aussatze im Mittelalter. *P.* 129. u. 133.

5) Der ganze Gang des Aussatzes ist von dem Gang der Syphylis gänzlich unterschieden. Wenn jemand mit Aussätzigen sich fleischlich vermischt oder bey einem Weibe gelegen hat, das nicht lange vorher mit einem Aussätzigen zu schaffen gehabt: so bemerkt man eine schleichende Hitze im Innern des Körpers, die sich nach den äußern Theilen verbreitet, zu Zeiten mit, zu Zeiten ohne Frost. Der Puls ist dabey oft groß, stark, dazu schnell, die Nächte sind schlaflos und unruhig; Frost und Hitze wechseln ab, und so wechselt der Behaftete auch die Farbe und wird bald blaß, bald roth. Dabey empfindet er ein allgemeines Stechen und Brennen

in

in den äußern Theilen zwischen Haut und Fleisch mit oder ohne Schaudern und Frost, besonders aber ein Kriebeln und Laufen im Gesichte, auch wohl nachher am übrigen ganzen Körper, als wenn Ameisen unter der Haut kröchen. In der Folge wird diese Empfindung schärfer und unangenehmer. Das Gesicht wird nachher wie entzündet und mit einer dunkeln Röthe überzogen. — Das Aussatzgift scheint hauptsächlich auf dem Wege der Einsaugung unmittelbar in den Körper einzudringen, und zwar in der Regel, da hingegen bey der Lustseuche in der Regel das Gift zuerst Localübel erregt, und blos in der Ausnahme ohne Localübel blos durch die Einsaugung in den Körper gelangt. Besonders aber bestimmt den Charakter des Aussatzes, daß keine Krankheit existirt, bey der die Animalität des Menschen und derselben Werkzeug, das Nervensystem, so besonders leidet, in seiner Regsamkeit und Empfindlichkeit so sehr verändert wird. Es hebt mit Taubheit der Gefühle an, und geht zum Stumpfsinn und zur stärksten Unempfindlichkeit fort. Aber die sind nie auswärts: und Schmerz ist daher im Ganzen es nicht, was den Leider befällt. Es ist in den meisten Fällen eine innere Unbehaglichkeit mit Unkraft verbunden, die alle Klassen von Trübsinn und Unthätigkeit durch bis zur völligsten Kraftlosigkeit und Verzweifelung auf-

aufsteigt. Ein Karakter der sich bey der Lustseuche gar nicht findet.

Confer. Hensler vom Abendländischen Aussatze. P. 314.

(Die Fortsetzung folgt.)

Krankheiten der ersten Wege.

Ein Fragment.

Beschluß.

Die eigentlichen abführenden Mittel sind vorzüglich folgende:

1) Mittelsalze, von diesen ist zu bemerken

a) daß sie alle in kleinern Quantitäten genutzt auflösend, und in größern laxirend sind

b) daß sie alle eine kühlende und krampflindernde Eigenschaft besitzen

c) daß sie fast ohne alle Beschwerden die Ausführung bewirken

d) daß sie nicht nur die Ausführung der Unreinigkeiten in den Gedärmen bewirken, sondern auch in kleinen Quantitäten auf Haut und Urin wirken

2) Manna, diese schlägt sehr gelinde durch; daher man sie auch nur bey Kindern zu nutzen pflegt.

3) Tamarinden, diese wirken sehr gelinde, und haben zugleich eine säuerlichte kühlende Kraft, deswegen

wegen sie bey Gallen- und faulichten Krankheiten vorzüglich anzuwenden sind.

4) Rhabarber; diese ist von vorzüglichem Nuzzen, wo viel Schleim und eine Schlaffheit der festen Theile zugegen ist.

5) Jalappe, diese kann unter allen sogenannten Purganzen, noch am sichersten genuzt werden. Starkreizend ist sie, weil sie auf einmal die stärksten Stuhlgänge bewirkt, und Unreinigkeiten ausführt, welche durch andere Abführungsmittel nicht ausgeführt werden können.

Man kann folgende Formeln verschreiben:

℞. Pulpae Tamarind. Uncias duas
Cremor. Tartari solubilis Unc. dimid.
Coq. c. Aq. fontan. Unc. octo ad remanent
Unciarum sex. in Colat. solo.
Mannae elect. Unciam unam.
D. S. Alle Stunden eine halbe Tasse voll zu nehmen.

℞. Aquae Florum Acaciae
Laxat. Viennens. aa Uncias tres
Oxymel. simplicis Uncias binas
Tartari solubilis Unciam unam
Syr. è cichor cum rheo drachmas sex
Vini Antimon. Huxhami drachm. bin.
S. M. D. S. Alle 2 Stund 2 Eßlöffel voll.

℞.

℞. Cremoris Tartari
Pulueris rei elect aa drachmam unam.
M. f. Puluis. diuid. in 3. p. aeq.
D. S. Alle 2 Stunden ein Pulver mit Thee zu nehmen.

℞. Salis mirabil. Glauberi Unciam semis
Cremoris Tartari drachmas binas
Pulueris Rei elect.
Magnes. alb. aa drachmam unam.
M. f. Puluis. diuid. in XVI. p. aeq.
D. S. Morgens und Abends 1 zu nehmen.

℞. Pulu. Rd. Jalapp.
Salis mir. Glaub. aa drachmam semis.
Lapid. Cancror. ppt. Scrupulum unum.
M. f. Puluis. diuid. in 2. p. aeq.
D. S. Alle Tage Morgens früh eins zu nehmen.

Beym Gebrauch der Abführenden Mittel, beobachte man folgende Kautelen:

1) Man wähle für jeden Kranken, unter den verschiedenen Mitteln, die, welche nach dem ganzen Zustande des Kranken die zweckmäßigsten sind, und vermindern hingegen die, welche schädlich sind. Z. B. bey hitzigen Fiebern, Entzündung, schaden alle Arzneyen die erhitzend sind, als Rhabarber, Aloe, u. s. w. hier schicken sich nur kühlende Mittel, als Tamarinden, Mittelsalze. Hingegen wo Schwä-

Schwäche des Darmkanals vorhanden, da schaden die Mittelsalze.

2) Man gebrauche die abführenden Mittel nicht zu lange, nicht länger, als die Kranken derselben bedürfen.

3) Da der Gebrauch abführender Mittel immer einige Schwäche des Darmkanals nachlassen kann, so ist es immer zweckmäßig nach dem Gebrauch derselben stärkende Mittel anzuwenden.

4) Bey dem Gebrauch dieser Mittel und in den ersten Tagen nachher, darf man keine schwerverdauliche Dinge, sondern nur solche, die leicht zu verdauen sind, und auch diese nur in geringer Quantität genießen.

5) Diejenigen Stunden des Tages, wo die ersten Wege leer sind, sind die bequemsten, Purgiermittel zu geben; deshalb, und damit die nächtliche Ruhe nicht gestört werde, läßt man sie gewöhnlich des Morgens nehmen.

6) Wenn bey Krankheiten, welche Paroxismen machen, sie mögen fieberhaft seyn oder nicht, abführende Mittel erforderlich sind, so müssen sie in der Remission gegeben werden.

7) Die flüssige Gestalt schickt sich überhaupt vor Purgiermittel besser, als die trockne; und sie ist alsdann besonders nothwendig, wenn die Kranken trockne Gedärme haben; und wenn uns an einer geschwinden Wirkung derselben gelegen ist.

8) So lange noch keine Wirkung erfolgt, dürfen die Kranken nicht zu viel Getränke zu sich nehmen; hat sie aber angefangen, so wird sie durch den Genuß dünner Fleischbrühe mit Vortheil unterstützt.

9) Nachdem ein Purgiermittel genommen, ist es am besten, den Körper in Ruhe zu erhalten, insbesonders wo Uebelkeiten statt finden, und sich nachher durch Gehen gelinder zu bewegen. Alle Anstrengung der Seele, Gemüthsbewegungen, Erhitzung und Verkältung des Körpers, nebst dem Genuß kalter Getränke muß vermieden werden.

Ohnerachtet Purgiermittel gewöhnlich nur innerlich gebraucht werden, so können doch Fälle statt finden, wo es unmöglich ist, sie dem Kranken beyzubringen, und wo wir ihnen also eine andere Gestalt geben müssen. Kindern, die noch saugen, giebt man nicht leicht Purgiermittel, sondern man läßt sie die Mutter oder Amme nehmen, wodurch deren Milch eine für das Kind hinlänglich starke, purgirende Eigenschaft erhält. Auch kann man Purgiermittel, aber nur die sehr reizenden, als Aloe, Coloquinten u. s. w. schicken sich dazu, in Salben oder Pflaster bringen, und diese in der Magengegend einreiben oder auflegen, da sie denn ebenfalls ihre Wirkung äußern. Die Alten ließen die Füße der Kranken in eine starke Abkochung von Helleborus setzen, und purgirten sie auf diese Art.

Medizinischer
Rathgeber.

Fünf und vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 8ten November 1794.

Frankfurt am Main

Medizinisches praktisches Handbuch der Frauenzimmerkrankheiten zum Gebrauch der Aerzte und verehlichten Damen von Dr. Johann Valentin Müller, ausübendem Arzte zu Frankfurt am Main, Dritter Theil, 416 Seiten, 8vo, in der Jägerischen Buchhandlung 1794.

Dieser dritte Theil enthält die Bearbeitung folgender Gegenstände: Von der Behandlung der Kindbetterinnen überhaupt. Allgemeine Grundsätze welche man dabey zu beobachten hat. Ausziehung der Nachgeburt. Nachwehen. Nöthige Rücksicht auf die Lochien. Zu starker Blutfluß nach der Entbindung. Magenkrampf. Fallsucht. Lähmung. Wechselfieber. Entzündung der Gebährmutter. Absceß der Gebähr-

mutter. Milchfieber. Milchversetzungen. Kindbetterinfieber. Da die Wichtigkeit der Materie nicht erlaubte in gedrängter Kürze zu schreiben; so hat der Verfasser vor dienlich erachtet den Ueberrest der Behandlung des Kindbettfiebers nebst einer vollständigen Beschreibung des Brustkrebses in einem vierten Bändgen zu liefern, welches auch schon diese Michaelismesse erscheinen sollte, aber durch allzuviele Geschäfte des Herrn Verlegers die Herausgabe verspätet worden, auf zukünftige Ostermeß aber ganz gewiß erscheinen wird.

Frankfurt am Main.

Für Hypochondristen, Nervenkranke, Gichtpatienten und Auszehrende, nebst diätetischen Vorschriften in verschiedenen andern Krankheiten und einem Anhange wie man sich bey plötzlichen Unglücksfällen z. B. bey Ertrunkenen, Erfrornen, vom Blitze gerührten und vergifteten Personen zu verhalten habe; von Dr. Johann Valentin Müller und Dr. Georg Friedrich Hoffmann dem Jüngern, 194 S. 8vo in der Andreäischen Buchhandl. 1795.

Die Verfasser haben durch die Herausgabe dieser Schrift nichts anders zu bezwecken gesucht, als denen

nen Laien in der Kunst nützlich zu seyn, und in dieser Rücksicht kürzlich angezeigt, worauf man bey jeder Krankheit, bey ihrer Präservation und Kur, hauptsächlich zu sehen habe, und diejenigen diätetischen Mittel angeführt, die durch wiederholte Erfahrung sich heilsam oder schädlich erwiesen haben. Unzer, Tissot, Zückert, Rosenstein, Vogel, Buchan, Cadogan, Adair, Scherf, Reil u. s. w. sind die Führer dabey gewesen.

In dem zweyten Abschnitte sind einige Krankheiten von besondern Ständen nach Tissot und Ramazzini übersetzt von Ackermann abgehandelt, und einige der vorzüglichsten Rettungsmittel nach Hensler und Scherf beygefüget worden.

Eben daselbst.

Entwurf einer einfachern Arzneykunst oder Erläuterung und Bestätigung der Brownischen Arzneylehre von Melchior Adam Weikard in der Andreäischen Buchhand-handlung, 335 Seiten, gr. 8vo 1795.

Der verdienstvolle Weikard liefert hier auf eine faßliche Art einen Umriß des Brownischen Systems, wodurch er sich bey deutschen Aerzten ein wahres Verdienst erwirbt, indem dasselbe in der That verdient geprüft und keineswegs mit Verach-

tung weggeworfen zu werden. Der würdige Mann fällt von diesem System in der Vorrede folgendes Urtheil, welches wir von Herzen unterschreiben. „Ein gesundes Naturmädchen, welches vom Lande „in eine große Stadt gebracht wurde, in Gesell„schaften der Vornehmen kam, an Lux, Coquette„rien und Ausschweifungen gewöhnt, und durch „Anbeter verdorben wurde, mag das Bild unsrer „heutigen medizinischen Universitätsgelehrsamkeit „ausdrücken: durch Brownische Simplizität könnte „das Mädchen wiederum in seinen vorigen einfachen „Stand zurückgeführt werden. Freylich werden „alsdann die meisten eleganten Herrn der Stadt „das ungeschminkte Mädchen verlassen, aber es „wird auch wieder auf dem Lande in seinem ein„fachen Naturstande kernhafte Liebhaber finden, „welche die galanten Fats weit überwiegen."

Da der würdige Mann nicht eine bloße Uebersetzung, sondern eine gänzliche freye Umarbeitung dieses Systems überall mit seinen eigenen Theorieen und Erfahrungen durchwebt liefert, so ist er als ein Originalprodukt anzusehen, welches wir einem jeden Arzt zum Lesen und Beherzigen empfehlen. Wir behalten uns vor in der Zukunft eine gedrängte Darstellung dieses Systems zu liefern und begnügen uns einstweilen dem Publikum die Existenz dieses interessanten Werks angezeigt zu haben.

Beytrag zur Geschichte der Lustseuche. Kein Fehdebrief, sondern blos meine Meynung über den Ursprung dieser Krankheit in Europa; von dem Mitherausgeber D. Müller.

Fortsetzung.

6) Auch die Kurart ist verschieden. Die Mercurialmittel sind nach einer langen Reihe von Erfahrungen als die specifische Arzneyen gegen die Lustseuche anerkannt worden, da sie hingegen nach Schillings zuverläßigen Erfahrungen den Aussatz nicht heilen. Selbst die sogenannten Holztränke leisten bey Aussätzigen keine Hülfe. Der Aussatz macht eine Crise auf die Haut: „Wenn der Aussatz „auf der Haut aufblühet und die ganze Stelle und „selbst das ganze Fleisch bedeckt: so soll der Priester „den Aussätzigen für rein erklären. Das Uebel ist „zur Crisis gelangt, er darf nicht aus Fürsorge „verschlossen werden, noch weniger außer dem La„ger seine Wohnung aufschlagen" dieses verordnete Moses. Die Lustseuche hingegen hat keine Krise nach der Haut. Auch ist es bey dem Aussatz ein gutes Zeichen, wenn im Anfange der Urin hochgelb oder roth abgehet, und dabey dick und trübe mit rothen Sandkörnlein am Boden versehen ist. — Daher auch Urintreibende Mittel, besonders Kanthariden in dem Aussatze gute Dienste geleistet

 haben

haben — bey der Lustseuche hat man noch keine Krise durch den Urin, und keine Hülfe von Urintreibenden Mitteln wahrgenommen. Aber kann nicht die Raude die Gestalt der Lustseuche angenommen haben? Wenn de Vigo, vom Malmorto redet: so versichert er, als ein Mann von Erfahrung, was je Gutes in allgemeinen und Lokalmitteln zur Heilung der Lustseuche erfunden sey, das Alles habe man dem Theorikus im Kap. vom Malum Mortuum, und dem Arnoldus de Villanova im Kap. von der Scabies zu danken. Es waren es wohl die Quecksilbersalben und zwar zum Theile sehr starke, davon es die Formeln die Hülle und Fülle bey beiden Autoren gibt, worunter aber das Unguentum Saracenicum vor allen den Vorzug hatte: „Es heilt die Krätzen, heißt es, fressende Schäden, das Malmorto, den salzigen Fluß durch den Speichelfluß und soll auch den Aussatz in seinem Anfang heben.“

Confer. Hensler über den Abendländischen Aussatz. P. 101.

Allein da wir oben schon bemerkt haben: „daß Lustseuche von jeher eine Disposition zu vielartigen Krankheiten gewesen, so glaube ich nicht daß diese Raude von Aussatzstoffe entstanden, sondern vielmehr daß Syphylitischer Stoff davon die Ursache gewesen, schon daß Quecksilber von jeher ein Hauptmittel gegen diese Raude abgegeben scheint es zu be-

beweisen, da die übrigen Aussatzarten dasselbe nicht vertragen — aber doch war diese Raude noch lange nicht die eigentliche Syphylis. Die Raude war trocken, und die Syphylis fieng mit feuchten Flechten an, auch fehlten bey der Raude die Localzufälle an den Zeugungstheilen — die Geschwüre und die Schmerzen Zufälle die dem Aussatze überhaupt fremde waren.

Baillou machte zum Aphorismus „die Lustseuche, der Aussatz und die Scrofeln sind nahe verwandt!" und Howard sagt: „Wofern es in der Natur einen genetischen Karakter giebt, unter welchen Krankheiten von verschiedenen Arten und Varietäten gesetzt werden können; so wollte ich die Lustseuche, den Aussatz von beider Art, die Yaws, und vielleicht die Scropheln unter das nämliche Geschlecht rechnen — denn unter allen diesen Krankheiten herrscht eine sehr große Aehnlichkeit oder Verwandtschaft."

Confer. John Howards praktische Bemerkungen über die Lustseuche. *P.* 192 *seq.*

Verwandt sind im Allgemeinen fast alle Krankheiten, nemlich so, daß die eine aus der andern entsteht, so entsteht die Melancholie aus der Krätze, aber niemand kann deswegen sagen, daß die Melancholie eine modificirte Krätze wäre — so kann sich venerisches Gift in die Halsdrüsen ablagern dieselbe verhärten und Skropheln bilden — aber

deswegen ist es noch nicht ausgemacht daß die Skropheln nicht auch von einer andern Ursache entstehen können. Man hält diese Krankheiten mit einander verwandt, so wie man auch die Gicht und den Blasenstein für verwandt hält. Aber warum findet man in manchen Gegenden häufig Podagristen, und doch keinen mit dem Stein Behafteten? Existiren können zugleich zwey Krankheiten mit einander, aber ohne daß die eine den Grund der andern in sich enthielte. Ich halte mich bey solchen Spitzfindigkeiten nicht auf, und nenne jede Krankheit mit dem ihr zukommenden Namen. Und wenn auch eine solche Verwandschaft wirklich erwiesen wäre, so würde sie dem Kliniker wenig Nutzen bringen. Wahrer Aussatzstoff scheint noch heutiges Tages allen Mitteln unbezwingbar zu seyn — Quecksilber verschlimmert offenbar das Uebel — da es hingegen in den ärgsten venerischen Zufällen die beste Dienste leistet — in den Skropheln scheint es in manchen Fällen wirksam in den meisten aber nicht eher hülfthätig zu erscheinen, bis es mit einem Antimonialmittel in Verbindung gesetzt worden ist.

Der würdige Geschichtschreiber Sprengel sagt bey Gelegenheit der Pest welche die Marranen mit nach Italien brachten: „Alle Zeugnisse bewährter „Schriftsteller kommen darin überein, daß die „Marranen außerordentlich wollüstig waren, daß „unter ihnen der Aussatz sehr stark im Schwange

„gieng,

„gieng, und sich durch sie unglaublich weit ver„breitet hatte, daß auf ihrer Seereise eine unge„heure Zahl dieser Unglücklichen an der Pest starb. — „Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß durch eine „hinzugekommene pestartige Epidemie der Aussatz „sich in die Lustseuche umgeändert habe. Dies muß „so lange Vermuthung bleiben, bis deutlichere „Zeugnisse aus jenem Zeitalter, dieselbe zur Ge„wißheit erheben — oder widerlegen."

Confer. Sprengel *Loco Cit.* Th. 2. P. 574.

Es ist wahr man findet bey genauer Beobachtung daß auch Chronische Krankheiten etwas von der herrschenden Epidemischen Konstitution annehmen, und daß die spezifische Natur der herrschenden Fieberart, auf alles was Krankheit heißt, einen Eindruck macht, und eine eigene Modifikation derselben verursacht. Sydenham, Huxham, Grant und Stoll haben vorzüglich hierauf aufmerksam gemacht und die Wichtigkeit dieser Bemerkung für die Praxis dargethan, allein wie es in den meisten Fällen zu geschehen pfleget, so scheint es doch man habe die Lehre vom herrschenden Krankheitscharakter zu sehr übertrieben, und manches mysteriöse hineingelegt. Die Liebe zum Neuen und Sonderbaren ist eine wirksame Triebfeder unsere Imagination zu erregen, und zu verursachen daß aus derselben Züge in die Beschreibung mit einfließen, wovon in dem

Original keine Spur vorhanden war, doch dieses beiseit gesetzt — und den Einfluß der herrschenden Epidemischen Konstitution angenommen, so liefert uns doch die Medizinische Geschichte kein einziges Beispiel, daß eine Krankheit durch die Dazwischenkunft einer andern, gänzlich in die Form einer Dritten seye umgearbeitet worden. Noch nie sind durch das herrschende Fieber Blattern in Maasern, oder Maasern in Blattern abgeändert worden. Nie verwandelte das Lazgrethsfieber den bey den Soldaten so häufig vorkommenden Krätzstoff in Aussatz oder in die Lustseuche. Hier verläßt uns nicht nur die Fackel der Erfahrung, sondern auch alle bisher bekannte Pathologische Grundsätze gewähren uns keinen nähern Aufschluß.

Zweytens ist kein Grund vorhanden, warum eben jetzt durch eine Pestartige Konstitution der Aussatz in die Lustseuche abgeändert worden — und warum dieses der Fall bey denen Marranen hätte seyn müssen? Der Aussatz hatte nach den Sagen und denen ältesten Nachrichten seine Heimath an den Ufern des Nils, und die Pest pflegte häufig daselbst zu wüthen, und doch würde nie der Aussatz durch ihre Dazwischenkunft, in eine andere Krankheit modifizirt. Wenn pestartige Konstitution einen solchen merkwürdigen Einfluß äußern konnte — so hätte man glauben sollen daß die Umänderung der Krankheit schon im Jahr 1348 erfolgt seyn müßte.

Hier

Hier war der Aussatz im Abendlande noch in seiner größten Stärke vorhanden, zugleich wüthete eine schreckliche Pest, die aus dem Orient ihren Ursprung nahm, und in Italien, Frankreich, Spanien, und in folgendem Jahre in Deutschland, England und Holland wüthete. „Ein halbjähriger beständiger Regen, und häufige Erdbeben waren vorangegangen. Sie war so schrecklich verheerend, „daß man sagte, zu Noahs Zeiten habe der Würgengel nicht so viele Menschen umgebracht, als „in diesem Jahre. In Venedig starben allein „1000000 Menschen, in manchen Ländern blieben „von 100 kaum 10, bisweilen wohl gar nur 5 „übrig. Viele Kranke starben an demselben Tage, „manche in derselben Stunde, wo sie von der „Krankheit ergriffen waren. Sie bekamen gleich „anfangs ein sehr heftiges Fieber, mit Wüstigkeit „des Kopfes, Betäubung, Schlafsucht und Sinnlosigkeit verbunden. — Keine gewöhnliche Arzneymittel schlugen das geringste an. — In Spanien „starb, nebst einer unsäglichen Menge Menschen „auch Alfons XI von Kastilien, an einer Pestbeule."

Confer. Sprengel *Loco Cit.* Th. 2. *P.* 484.

Ich erwarte nach Pathologischen Grundsätzen Belehrung, warum nicht damals die Metamorphose des Aussatzes in die Lustseuche vorgieng, da doch zu eben dieser Zeit die sogenannten Unreinen

Uebel

Uebel in den Abendländern sich so stark vermehrt hatten, mithin in Verbindung mit dem Aussatzstoffe der Zunder vollkommen bereit lag.

Drittens wünschte ich ein Faktum von einem glaubwürdigen Augenzeugen und Beobachter zu lesen, wo ein Aussätziger von der Pest befallen wurde, und wo das alte Uebel in die neue Gestalt übergieng. Es müßte aber bey einem solchen Faktum dargethan werden, daß der Aussätzige sich keiner Venerischen Ansteckung ausgesetzt hätte, denn sonst konnte es leicht sich ereignen, daß man ob des scheußlichen neuen Uebels das alte nicht mehr so genau beobachtete.

Eine andere Meynung ist, die Lustseuche habe sich anfangs als eine Pest geäußert, und habe wie alle Epidemien ihren Grund in der Veränderung und schlechter Beschaffenheit der Luft." Wollen wir hier nicht in das Wilde gerathen, so müssen wir die Karaktere aufsuchen, durch welche sich Pest von allen übrigen Krankheiten unterscheidet, wir müssen nachher die Zufälle betrachten die sich bey der Syphylis äußerten, und durch deren Vergleichung ein sicheres Resultat zu ziehen suchen.

„Pestis est phlegmasia exanthematica, saepius epidemica maligna, cujus eruptio est „bubo, parotis vel anthrax, nec non pustulae „par-

„paruae, albae, lividae, nigrae, carbunculo-
„ſae, per habitum corporis diſperſae.“

Vid. Sauvages Noſologia Methodica. P. 1. P. 414.

„Ubi raptus aliquis morbo eſt, haec fere „incidunt. Glandulae ſub alis, pone aures, „ſub maxillis, ipſae mamimae, vel thymus, „frequentius autem, quae in inguinibus ſitae: „aut certe carbunculi diuerſis ſedibus, in dorſo „potiſſimum, & brachiis & femoribus, vel „puſtulae, purpureueae exanthemata, modo „in una corporis parte, ſaepe in toto, ſabito „& cum febre acuta continua erumpunt. Laſ- „ſitude corporis inſignis eſt, ſummus moeror „animum occupat, ac ferocem turbidumque „vultum reddit.“

Confer. Rudolf. Auguſt. Vogel De Cognoſcend. & Curandis Praec. Corp Humani Affect. P. 66.

„Die Peſt charakteriſirt ſich durch Lokalentzün- „dungen in den Drüſen und in den fleiſchigten und „membranöſen Theilen, die ſelten in eine gute Ver- „eiterung geben, ſondern ſehr zur Gangrän geneigt „ſind. Jene nennt man Bubones, dieſe Anthra- „ces. Die Bubones kommen gemeiniglich den „dritten Tag der Krankheit zum Vorſchein, und „ſind oft kritiſch, die Anthraces hingegen zeigen „immer einen ſchweren Zuſtand der Krankheit an.“

Vid. Selle Medicine Clinica. P. m. 106.

Frank

Frank sagt die Pest seye nicht eine sondern eine mannichfaltige Krankheit, welche mit dem höchsten Grad des hitzigen Nervenfiebers verbunden seye. „Febris igitur, ex subitanea virium, eaque in„signe protinus, dejectione morositate, tristitia; „desperatione, auxietate praecordiorum sum„ma; & insigni facieri a pristina; mutatione, „lumborum dolore, aliisque dijudicanda — „mox primis morbis diebus, aut petechua la„tiores, copiosae, aut macalae purpureae, li„vidae, subnigrae indolentes; superficiem cor„poris occupant, aut post celeriorem fortassis „interitum a morte demum prorumpant. Hac „usque dubia Epidemiae insurgentis natura „comparet medico copiosis funeribus territo: „ut pro febre *petechiale*; alio, facile declaret; „donec aucto sensim regnantis morbi fervore, „incertis morbi vix incipienis diebus, aut *bu„bonum*, aut *carbunculorum* siue *arthracum*; aut „*purotidum* denique, & frequentissimae mortis „apparitio, funestissimae luis communiora qui„dem, nec tamen absolute necessaria; prodant „symptomata."

Vid. Frank. de cognoscendis & curantis morbis Epitome. P. 1. P. 96. seq.

„Die Pest ist ein höchst ansteckendes Faulfieber „oder Typhus, das mit einer außerordentlichen „Schwäche verknüpft ist, und bey dem an einem

„un-

„ungewissen Tage Pestbeulen oder Carbunkeln zum „Vorschein kommen.“

Vid. Cullens Nosologie. B. 1. *P.* 182.

Stellen wir dieses Bild dem Bild der Syphylis entgegen, so werden wir einen auffallenden Kontrast wahrnehmen.

Erstens, finden wir nicht die geringste Spur von einer febre acuta. Tanus sagt ausdrücklich: „cum hujusmodi labe febris non oritur aut „rara“ (Apud. Gruner Script. Aphrodiſ. P. 50). Pinktor sagt: „raro eſt febris in corporibus „patientibus illum, & ſi in aliquibus ſequatur „febris, eſt propter aliam cauſam“ (Apud Gruner Aphrodiſiac. P. 89). Marcellus Cumanus ein Augenzeuge der zuerst ausbrechenden Lustseuche redet von einer Pestartigen Epidemie, von einem Pestilenzialischen Fieber kein Wort, und ich glaube gewiß, daß wenn diese Konstitution ja wo wahrzunehmen gewesen wäre, so hätte man sie in dem Lager bey der Armee beobachten müssen. Beroaldus sagt von dieser Krankheit: „Lentus „eſt, & lenta tabitudine corpora conficiens.“ Dieser Beroaldus welcher im Jahr 1505 starb sahe die Krankheit in ihrem ersten Entstehen, gehöret unter die Augenzeugen, und seine Nachrichten haben alle Glaubwürdigkeit.

Zweytens. So heftig die Krankheit auch immer ist, so finden wir doch bey keinem Schriftsteller

auf-

aufgezeichnet daß das Nervensystem angegriffen worden, und sich die Zufälle eines Nervenfiebers geäußert hätten. Grünbeck so heftig er auch mit der Syphylis befallen ist, steiget doch zu Pferd um dem Kaiser nachzufolgen. Das muß sich ein Pest-kranker wohl vergehen lassen. Er kann ihn freylich nicht erreichen, weil die heftige Schmerzen und große Mattigkeit ihn davon abhalten. Aber was erfolgt? Brechen etwa Karbunkeln oder Parotidis aus? — Keineswegs — „Eruperunt sensim in „terebibus crurum quaedam tubera adeo dura, „quod ad lapidum duritiem similitudine acces-„serant.“ Und diese werden von den Aerzten zehen Monate lang behandelt. (Apud. Gruner Aphrod. P. 66).

Drittens. Fehlet die Pestbeule. Die Pest-beule, und die Bubonen die sich bey der Syphylis äußerten sind ganz verschiedene Dinge. „Die mitt-„lern und ältern Aerzte sondern die Pestbeule, oder „den Schwären vom Fieberversatze nach pestartigen „Fiebern allgemein, und ziemlich bestimmt von den „andern Leistenschwären ab. — Selbst die pestis „inguinaria der mittlern Zeiten, die man für die „Lustseuche halten wollen, ist gewiß nichts unreines, „sondern sie gehört mit in die Classe der Pestfieber „mit Ablager des Stoffs in den Leisten.“

Vid. Hensler Gesch. der Lustseuche. B. 1. *P.* 255.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer

Rathgeber.

Sechs und vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 15ten November 1794.

Beytrag zur Geschichte der Lustseuche. Kein Fehdebrief, sondern blos meine Meynung über den Ursprung dieser Krankheit in Europa; von dem Mitherausgeber D. Müller.

Fortsezzung.

Und wenn die Schriftsteller bey der Syphylis der Bubonen erwähnen, so sollte man glauben, daß allhier der schicklichste Ort wäre die Beschreibung des Pest-Ablager Fiebers zu liefern; aber davon geschiehet mit keiner Sylbe Erwähnung. Marcellus Cumanus sagt: „Ego Marcellus Cumanus „infinitos bubones, causatos ex pustulis virgae, „& ex nimia fatigatione & labore curavi.“ (Apud Gruner Aphrodis. P. 52) aber er thut keines Fiebers das diesen Absatz verursacht hätte Erwähnung. Und wo kein Fieber vorhanden, da sind die Bubonen auch nicht pestartig. Dieses bemerkte schon Alexander Benediktus wenn er sagt:

„Tument tamen inguina quandoque verendo-„rum ulceribus, quae nullam morbi ſuſpicio-„nem afferunt, ſi febris non eſt — (Apud Gruner Aphrodiſ. P. 39). Auch ſind die Veneriſchen Bubonen von den Peſtbeulen würklich unterſchieden. Samoilowiz giebt uns folgende Beſchreibung von den Peſtbubonen: „Die Bubonen „haben gemeiniglich in den Weichen, ſelten unter „den Achſeln und noch ſeltener um den Winkel der „Kinnlade ihren Siz. Die Peſt bringt dieſelben „nur zu Anfang bey ihrem Ausbruche oder gegen „die Abnahme hervor. Bey Kindern und zärtlichen „Perſonen zeigen ſich dieſe Geſchwulſt faſt jederzeit „unter den Ohrendrüſen, ſelten in der Achſelhöhle, „und faſt niemalen in den Weichen. An was für „einem Theile des Körpers aber auch ein Bubo „entſtehen mag, ſo kommt derſelbe doch allemal „neben, über oder unter der Drüſe, niemals aber „auf der Drüſe ſelbſt, ſo wie dieſes bey den Vene-„riſchen Bubonen der Fall iſt, zum Vorſchein."

Viertens. Fehlet der Karbunkel, von dieſem beobachten die Schriftſteller der damaligen Zeit ein tiefes Stillſchweigen. Es iſt wahr in neuern Zeiten, ſagt Orräus, daß bey der Peſt die Karbunkel manchmal fehlen, und daß auch nicht immer Fieber vorhanden ſeye. Aber ich glaube daß dieſes blos als eine Ausnahme anzuſehen iſt, welche keineswegs die Regel aufhebt, und in gegenwärtigem

Fall

Fall müssen wir uns nach der Regel, keineswegs aber nach der Ausnahme richten, es seye dann daß jemand aus dem ganzen Zusammenhange der Umstände den Beweiß führte, die Syphylis habe sich unter demselben als eine wahre Pest gezeigt, und nur der Karbunkel gemangelt, denn könnte man die Ausnahme gelten lassen. Ueberhaupt aber scheint Orräus die verschiedene Grade der Pestepidemie nicht gehörig unterschieden zu haben. Samoilowiz nimmt nur eine einzige Art der Pest an, jedoch drey verschiedene Grade der Epidemie, nemlich den Anfang, das Mittel und das Ende, wo die Pest immer andere Erscheinungen zeigt. In dem zweyten Grade oder in der Mitte kommen zuerst häufige Karbunkeln an verschiedenen Theilen des Körpers zum Vorschein, und schwarze und große Peteschen, die sich bey Annäherung des Todes oft in Karbunkeln verwandelten.

Fünftens. Ist es unbegreiflich wie die Luft, die Jahrtausende vorher und bis jetzt epidemische Fieber, mit und ohne Ansteckung, erzeugte, seit 1493, ihre Ansteckung und Bösartigkeit an den Geburtsgliedern habe äußern können. Die Luft mag im Lager und in der Stadt noch so verdorben gewesen seyn, als sie wolle, so war sie nimmermehr fähig, auf einmal die Schaamtheile zu befallen, Chanker, Bubonen und wie die übrige äußere Geräthschaft der Lustseuche heißen mag; noch

weniger eine allgemeine Verderbniß der lymphatischen Säfte zu erzeugen, die Knochen zu zerfressen, kurz alle die Zufälle zu erregen, welche die ersten Schriftsteller der Lustseuche erwähnen. Leonicen der Reformator unsrer Kunst glaubt zwar „Morbus Gallicus, seye eine epidemische Seuche, die „von der feuchten und schwülen Luft, von dem „Uebertreten aller Ströme Italiens und der Sommerhitze im Jahr 1494. entstanden ist.“ Allein schon Manardus hält diesen Gedanken für ungegründet, wenn er sagt: „Leonicenus demum „noster propriam opinionem erexit, quam utique, quod in Lactantio optat *Hyeronymus*, „vellem ita bene adstruxisset, sic ut alias destruxit — Nihil huic morbo cum aëre vel „humore vel qualitate alia est commune. „Quaecunque enim constitutio sit, & quantumcunque sicca, si vir etiam siccissimus, „cum muliere ea lue infecta commisceatur, „bene secum agi putet, si non & ipse polluatur. Idemque contingere sanae mulieri viro „infecto congressae, pleraeque cum magno suo „malo expertae sunt:“ (Vid. Girtanner Abhandl. über die Venerische Krankheit. B. 2. P. 70.) Ich bin in diesem Stück der Meynung des berühmten van Swieten, wenn er bey Widerlegung des Sanchez, welcher die Lustseuche auch als eine von den großen Ueberschwemmungen entstandene Epidemie

nie betrachtet, sagt: „Certum est, a talibus „caussis pessimos morbos produci; sed & aeque „certum est, ab iisdem nunquam Luem Vene- „ream productam fuisse antea. Pessimas fe- „bres ab his caussis nasci, innumera observata „docent, in hominibus, qui talia loca inhabi- „tant, ubi limus, ab inundationibus relictus, „aestivis postea caloribus putrescit. Sed nulla „observatione constat, a tali caussa nostris tem- „poribus Luem Veneream unquam ortam „fuisse. Non vides, cur ergo Luis prima ori- „go inde deduci possit."

Confer. Swieten: Coment. T. V. P. 377.

Aber die Geschichtschreiber thun doch um diese Zeit von einer Pest Meldung, und da glaubt man diese Pest seye eine Venerische Pest gewesen. Daß in den Jahren 1492 und 1493, die Epidemische Konstitution besonders in Italien äußerst nachtheilig war, und daß Ueberschwemmungen, heiße Sommer und Landplagen aller Art pestartige, epidemische Krankheiten erzeugten, das gebe ich gerne zu — daß aber diese Pest venerischer Natur war läugne ich, so lange bis man Gegentheiliger Seits als bejahender Theil nach der bekannten Regel: „affirmanti incumbit probatio" den aktenmäsigen Beweiß darüber wird geführt haben. Nach meinem Hermenvitischen Gefühl finde ich in den Historikern

 da-

davon keine Sylbe. Peter Delphin schreibt unterm 4ten Jan. 1494 an den Card. von Siena: „Ceterum caute se habeat in urbe dignatio „Tua, ubi mitigatam quidem audio pestilen„tiae vim, non penitus exstinctam“ (Apud Gruner Aphrod. P. 38.) Diese Pest kann die Lustseuche nicht gewesen seyn, als welche sich eben damals in ihrer größten Heftigkeit zeigte, und von welcher man nicht sagen konnte, daß sie gemildert wäre. Burchard schreibt, daß 1494 des Innocentius VIII Todestag und Alexanders VI Wahltag wegen der in Rom herrschenden Pest nicht feierlich begangen worden. Da muß der Grad ihrer Heftigkeit nicht gering gewesen seyn, und ich glaube das Faktum dem Historiker gern, nur wünschte ich daß er eine genauere Beschreibung der Zufälle und einen Beinahmen beygesetzt hätte, damit man erkennen könnte daß er von einer Venerischen und nicht von einer gewöhnlichen Pest rede, da er dieses nicht gethan bleibt immer die historische Wahrscheinlichkeit für den letztern Fall, besonders da Burchard in dem folgenden der Syphylis unter dem Namen Morbus Gallicus Erwähnung thut. Er sagt: Hocmane (1496) fuerunt *mi*„trati sex rustici & venditores olei, & fustigati, „ex eo, quod recepto pretio a quibusdam *morbo* „*gallico* laborantibus, qui illorum oleo tinis „imposito & balneati ab eadem *infirmitate* se

„libe-

„liberos euadere ſperabant, in his tinis oleo „plenis illos balneari permiſerant“ (apud Gruner Aphrod. P. 38.) Hier nennt Burchard den Morbum Gallicum keineswegs eine Peſt, ſondern blos eine infirmitas, und durch dieſe verſchiedene Benennungen unterſcheidet er beide Krankheiten ganz deutlich.

Aber einige Schriftſteller des damaligen Zeitalters belegen doch die Syphylis mit dem Namen Peſt. Allein der Name Peſt hatte bey denen damaligen Schriftſtellern, ſowohl Aerzten als Nichtärzten keinen feſten beſtimmten Sinn, zur Zeit da die Luſtſeuche von ihrer Scheuslichkeit ſchon nachgelaſſen hatte, gab in dem 16ten Jahrhundert die allgemeine Verbreitung und häufige Rückkehr der Peſt Gelegenheit ſie ſorgfältiger zu beobachten, und beſſer zu beſchreiben. In was vor einem Sinn hier das Wort Peſt genommen werden müſſe, erhellet aus einer Stelle bey Widmann wo er ſagt: „Eſt morbus multiplex & ſubitus uno & eodem tempore multitudini hominum eueniens,“ und nach dieſem Begriff konnte man die Luſtſeuche immerhin eine Peſt nennen. Aber noch aus einem andern Geſichtspunkt nannte man die Luſtſeuche Peſt, indem man alle herrſchende Epidemiſche Krankheiten als Strafgerichte Gottes anſah, und nach dem bibliſchen Ausdruck Peſt nannte. Dieſes erhellet aus einer Stelle bey Grünbeck wo er ſagt:

„Ut coelestia contemplantium eorumque om-
„nium, qui se sacris litteris dediderunt, homi-
„num grauissimorum utar auctoritate, audebo
„sedulo fari, ratione consentiente, tria esse te-
„lorum genera, quibus dii immortales à mundi
„origine nefariam audaciam hominum com-
„pressere, quemadmodum tria recensentur fla-
„gitia inter omnia facile secunda, quae *sunt*
„insolentia, nimia auri cupido, alienis rebus,
„quae ad se minime pertinent, vim afferens,
„scelerata demum libido, quae quidem, tan-
„quam comites, semper secuta sunt ea mala,
„pestilentia, sanguinis effusio, victus penuria,
„quippe diuini vates hoc testantur. — Quis
„inficias ibit, his tormentis atque flagellis cun-
„ctas gentes cruciari? — Sed solet profecto *id*
„esse causae, quoniam praesti sunt ea ingentissi-
„ma flagitia omniumque execrabilissima, quae
„ante id temporis humanitas abhorrebat, &
„suum quisque scandalum maximum ducebat
„si minimum perpetrare perrexit. — Quam
„ob rem etiam haec colluuies, quam *malum de*
„*Franzos* vocant, ex supernae vindicta demer-
„gi par videri potest Coeunte vero hac *causa*,
„astris ipsis denegata est potestas juxta illud
„*Hieremiae*. A signis coeli nolite timere, quae
„gentes formidant, quoniam dominus misit
„pestem in Israhel."

Confer. Grunpek. apud Gruner. Aphrodis. P. 57.

Nimmt man also Pest in dieser Bedeutung, so konnten die alten Schriftsteller immer die Lustseuche darunter verstehen, aber sie dachten sich dabey keine solche Krankheit wie wir in jetzigen Zeiten den Begriff mit dem Namen verbinden.

Aber die Pest welche die Marranen aus Hispanien auf ihrem Zuge mitgebracht haben, diese hat vermuthlich etwas zur Entstehung der Krankheit beygetragen. „Schon im Jahr 1483 hatte sich „das heimliche Judenthum in Spanien so allgemein ausgebreitet, daß es eine Hauptpflicht der „neu errichteten Inquisition wurde, dieser Ketzerey „entgegen zu arbeiten. Ihrer 17000 kamen allein in „diesem Jahre zusammen und schworen zum Scheine zur Fahne des katholischen Glaubens, 2000 „wurden verbrannt, weil sie bey ihrer Ketzerey beharrten, und eine große Zahl wurde vertrieben. „Die Neubekehrten nannte man los de la gracia: „aber es war ein unbeständiges Volk, welches insgemein wieder abtrünnig ward, und solcher Abtrünnigen wurden im Gebiet von Sevilla allein „100000 hingeopfert. Waren es heimliche Juden, „so nannte man sie Marranos (Schweine) die „heimlichen Muhamedaner aber Elches. Im „Jahr 1485 wurde vom Pabst Innozenz VIII den „Marranen erlaubt, heimlich und nur in Gegenwart des Königs und der Königin ihr Glaubensbekenntniß abzulegen: gegen die beharrlichen Ketzer

„hingegen wurde eine so große Strenge ausgeübt,
„daß, da viele vornehme Familien den geheimen
„Judaismus begünstigten, in Saragossa ein ge-
„fährlicher Aufruhr entstand, in welchem einer der
„Inquisitoren, Peter Arbues, sein Leben verlohr.
„Diese Beharrlichkeit entflammte die Rachsucht der
„Inquisition nur noch mehr, und es wurde in den
„folgenden Jahren eine ungeheure Zahl verbrannt,
„zur ewigen Gefangenschaft verdammt, und aus
„dem Lande verwiesen. Ihrer viele giengen nach
„Italien, wo sie der päbstlichen Bullen ohnerachtet,
„sich schon 1487 ansiedelten, und selbst in der
„päbstlichen Kammer Bedienung erhielten. Endlich
„wurden nach der Eroberung von Granada
„(1492), die vortreflichsten Anstalten zur völligen
„Vertreibung der Marranen aus Spanien getrof-
„fen. Der Groß-Inquisitor Turquomeda schlug
„dies Machiavellistische Mittel vor, um die Kosten
„des Geldspieligen Kriegs gegen die Mauren wieder
„zu ersetzen: er selbst bereicherte sich ansehnlich da-
„bey. Im März desselben Jahres wurde der Be-
„fehl gegeben, daß in Zeit von vier Monaten alle
„Marranen aus den Staaten des Königs auswan-
„dern sollten, und durchaus kein Geld oder andere
„Kostbarkeiten mit sich führen dürften. Es gien-
„gen auf diese Art 170,000 Familien, oder
„800,000 Seelen ausserhalb Landes: der König
„hatte in den Häfen von Andalusien eigene Schiffe
„zu

„zu dem Zwecke ausrüsten lassen, auf welchen eine
„große Zahl dieser Elenden durch Peter Cabro,
„nach Afrika, Frankreich, Italien und Griechen-
„land geführt wurden. Im Julius 1493 fanden
„sich viele dieser heimlichen Juden vor dem Appi-
„schen Thor in Rom ein: sie kamen heimlich in die
„Stadt, wurden von Alexander VI mit gewohnter
„Sorglosigkeit aufgenommen, und im Julius al-
„lein 130 von ihnen absolvirt. Sogar ein Bischoff
„von Calahorra, Peter de Aranda wurde der
„Marranie in diesem Monate beschuldigt. Nur
„mit Mühe konnte der spanische Gesandte es beym
„Pabst so weit bringen, daß er gegen die Marranen
„strenge verfuhr: spanische Soldaten wurden nun
„an die Thore als Wachen gestellt, damit die heim-
„lichen Juden nicht eingelassen würden. In eben
„der Zeit breitete sich in Rom die Pest aus, wel-
„che Infessura allein von den Marranen herleitet.
„Auch nach Neapel brachten die vertriebenen Juden
„zu Ende des Augusts diese ansteckende Krankheit,
„woran in der Stadt allein über 20000 Menschen
„starben. Alle Zeugnisse bewährter Schriftsteller,
„kommen darin überein, daß die Marranen außer-
„ordentlich wollüstig waren, daß unter ihnen der
„Aussatz sehr stark im Schwange gieng, und sich
„durch sie unglaublich weit verbreitet hatte, daß
„auf ihrer Seereise eine ungeheure Zahl dieser Un-
„glücklichen an der Pest starb. Geradezu bezeugen

„es Leo von Afrika, Paul Jovius, und Fulgosi,
„daß die Lustseuche durch die Marranen nach Ita-
„lien gebracht worden.“

Vid. Sprengel *Loco Cit.* B. 2. P. 578 *seq.*

Mit aller Achtung gegen die großen Männer welche diese Meynung vertheidigen, kann ich derselben aus folgenden Gründen nicht beypflichten.

Erstens. Die ersteren Unreinen welche in Italien von der Lustseuche angesteckt waren, mußten doch am besten wissen, welches die Schlange seye, welche sie so unvermuthet stach. Das Uebel veroffenbarte sich im Großen zuerst bey der Französischen Armee — daher der erste venerische Volksname der neuen Seuche Franzose (Morbus Gallicus.) Bald nachher da die Ansteckung gemeiner wurde, kam das Wort Spanische Krankheit in Gang, und jede Nation scheint aus Haß der andern die häßliche Krankheit zur Last zu legen. Wären die Marranen die Stammväter und Verbreiter dieser grauenvollen Seuche gewesen, so würden die Spanier nicht gesäumt haben, dieselbe diesem ohnehin verhaßten und verachteten Volke zur Last zu legen? Ich fodere hiermit die Vertheidiger dieser Meynung auf, aus einem gleichzeitigen Spanischen Geschichtschreiber den Beweiß zu führen, daß die Marranen mit der Lustseuche oder denen Bubas bey ihrer Vertreibung aus Grenada und Spanien behaftet gewesen.

Bis

Bis dieses historische Faktum geliefert ist, muß jedem kaltblütig unpartheyischen Forscher erlaubt seyn an der gegenseitigen Hypothese bescheiden zu zweifeln.

Zweytens. Alle Aerzte der damaligen Zeit, sowohl Augenzeugen der anfangenden Lustseuche in Italien, als auch in andern Ländern, thun des Marranenzugs, und der Marranenpest als Ursache der Entstehung und Verbreitung der Lustseuche mit keiner Sylbe Erwähnung. Man sehe den Marcellus Cumanus, Schellig, Widmann, Alexander Benedetti, Conradinus, Gilnus, Leonicen, Benivini u. a. m. Woher dieses? Ein solcher so deutlich in die Augen fallender Umstand wäre doch gewiß denen Augen dieser Leute nicht entgangen — gesetzt sie haben auch aus Astrologischen Vorurtheilen den Grund der Seuche in den Gestirnen gesucht, so hinderte dieses Vorurtheil doch nicht, den Zeitpunkt von der Ankunft der Marranen festzusetzen — des Marranenzugs Erwähnung zu thun, und Contagionem Marranarum zu beschreiben. Aber über dieses alles herrscht ein tiefes Stillschweigen, und dieses Stillschweigen läßt sich nicht erklären, weil kein Grund davon in dem Interesse so mancher und in verschiedenen Gegenden lebender Schriftsteller aufzufinden ist. Wir können daraus kein anderes Resultat ziehen als die Aerzte der damaligen Zeit sahen wohl ein daß Marranen-

pest

pest und die Syphylis in keiner Verbindung mit einander standen.

Drittens. Die Zeugnisse die man anführt beweisen nicht dasjenige was sie beweisen sollen. Es ist zwar von einem Historiker ja selbst von einem Arzte der die Beschreibung einer Krankheit liefert viel zu viel gefodert wenn er bezeugen soll, wer der Erste gewesen der von einer Krankheit angesteckt worden? Von wem er angesteckt geworden? Oder auf welche Weise er sonsten die Ansteckung erhalten? Solche Beweise sind noch nie geführet worden — und können unmöglich geführet werden. Die Pokken existiren, aber wie hieß der Erste Pockenkranke? Wie wurde er angesteckt? Der Aussatz existirte — aber wie hieß der Erste Aussätzige? Wie wurde er angesteckt? Noch nie ist man so unbillig gewesen, einen Historischen Beweiß darüber zu fodern. Wir wollen also auch nicht so unbillig seyn; über die Marranenansteckung solche Zweifel zu hegen. Aber von einem Historischen Zeugniß in Ansehung des Marranischen Ursprungs der Lustseuche können wir fodern daß es fest und bestimmt solche Symptomata und Züge der Krankheit liefere, daß die Lustseuche darinnen unverkennbar ist; gesetzt auch das Zeugniß belege die Krankheit mit einem andern Namen, und daß die Marranen namentlich als die Stammväter oder Verbreiter dieser Krankheit angegeben worden. Finden wir dieses

nicht,

nicht, so helfen alle angeführte Stellen aus noch so vielen Historikern nichts — denn eine in Streit befangene dunkle Sache kann nie durch einen angeblichen dunkeln strittigen Beweiß entschieden werden. Nach solchen Vordersätzen die jeder Unpartheyischer als wahr anerkennen muß, müssen die zu Gunsten der Marranen angeführte historische Zeugnisse geprüft werden.

Zuerst das Zeugniß vom Fulgosi. Dieser Schriftsteller beschreibt die Lustseuche unverkennbar, er sagt, daß man sie in Frankreich die Neapolitanische, und in Italien die Gallische Seuche, andere aber die Krankheit des heiligen Jobs nannten, von denen Marranen thut er mit keiner Sylbe Erwähnung, ja er leitet die Seuche keineswegs ursprünglich aus Spanien, sondern aus Aethopien her. Aethiopien soll in dieser Stelle Africa bedeuten. Denn aber widerspricht diesem Zeugniß das klare Zeugniß Leo des Africaners als welcher mit ausdrücklichen Worten sagt: „Hujus mali ne „nomen quidem ipsis Africanis ante ea tem„pora notum fait, quam Hispaniarum rex, „*Ferdinandus*, Judaeos omnes ex Hispania pro„fligasset" (apud Gruner Aphrodis. P. 125.) Und wenn wir auch diese Ueberkunft annehmen wollen, so hat der Verehrungswürdige Hr. G. H. R. Gruner wohl Recht wenn er in Ansehung dieses Zeugnisses sagt: „Dubius tamen est, unde „pri-

„primum venerit, Hispanos accusans. Quod „si verum est, Marranis videtur in acceptis „referenda, sed hoc rerum relinquitur dubium, „quaenam fuerit morbi endemii natura, quo-„modo ex Aethiopia i. e. Africa ad Hispanos „transierit, quomodo potuerit in Italia dere-„pente fieri epidemius, & talis cum esset, „coitu solo contaminare homines.“ (Gruner Aphrodis. P. 115) Ich wage hier eine Vermuthung. Da die Genueser um diese Zeit noch eine starke Rolle unter denen handelnden Seemächten spielten, da Kolon als gebohrner Genueser, seinem Vaterlande die ersten Vorschläge zur Entdeckung einer Neuen Welt machte, so ist es wahrscheinlich daß die Genueser vermöge ihrer Schifffahrt die ersten Nachrichten von denen neuen Spanischen Entdeckungen eingezogen, und da das Land noch keinen Namen hatte, es wegen seiner Entfernung mit dem Namen Ethiopien belegten. So daß Fulgosi, wenn er sagt das Uebel seye nach Spanien aus Ethiopien gekommen den Amerikanischen Ursprung dadurch andeuten konnte. Dieses ist bloße Konjektur.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Sieben und vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 22ten November 1794.

Grundsätze der Brownisch-Weikardschen Arzneylehre.

„Gesundheit besteht in einer angenehmen, leich-„ten und gehörigen Ausübung aller thierischen Ver-„richtungen. Wenn nun der Zustand unsers Kör-„pers dergestalt vom gesunden abweicht, und dem „kränklichen so nahe kommt, daß er noch innerhalb „den Gränzen des gesunden Zustandes, den er uns „noch täuschend vorbildet, scheint enthalten zu seyn; „so haben wir schon eine Anlage (opportunitas) „zum Kranksehn. Krankheitsanlage ist also der „Mittelstand zwischen einer von allen Seiten guten „und schlimmen Gesundheitsbeschaffenheit. Krank-„heit besteht in einer unangenehmen beschwerlichen „und zerstörten Ausübung aller oder einiger thieri-„schen Verrichtungen.

„Gesundheit, Krankheitsanlage und würkliche „Krankheiten machen die Zustände aus, in welchen

„das thierische Leben bestehet. — Ein belebter „Körper hat die Eigenschaft, daß gewisse äußerliche „und innerliche Dinge auf ihn mit einer wirkenden „Kraft Einfluß haben, so daß dadurch eine Aende„rung in dem gewöhnlichen Gange seiner thierischen „Verrichtungen entstehet. So ferne keine derglei„chen Kräfte oder Reize mehr auf ihn wirken, oder „durch ihren Einfluß keine Aenderung in thierischen „Verrichtungen mehr erfolgt, ist gewisser Tod. „In dem Geschäfte dieser äußerlichen und inner„lichen reizenden Kräfte und den daher modifizirten „Verrichtungen bestehet beynahe die ganze Wesenheit „unsers Lebens. Folglich ist die Aufhebung des „Geschäftes dieser äußerlichen und innerlichen Reize „und den daher rührenden Aenderungen, Aufhören „des thierischen Lebens, da beynahe außer diesen „nichts zum Leben nöthig ist."

(Es ist sehr schwer einen vollständigen Begriff von dem vollkommenen Tod zu geben, und aus demselben den Begriff des eigentlichen Lebens zu bestimmen. Wenn man alles genau erweget, so bestehet der vollkommene Tod in einer vorausgegangenen, oder mechanischen Zerstörung der Lebensorganen, folglich aller Möglichkeit in Bewegung zurück gesetzt werden zu können. In den ersten Zeiten ist eine Leiche, von dem lebendigen Körper, blos in der Rücksicht auf Bewegung unterschieden: die Organen sind überhaupt noch fähig,

wie-

wieder in Wirksamkeit gesetzt zu werden, bis endlich die, früher, oder später eintreffende Fäulniß den Zusammenhang ihrer Theile trennt, und die Maschine zu ihren Bewegungen für immer unthätig macht.)

„Die äußerlichen Kräfte, welche in solchem „Maaße auf den Körper wirken, können fast blos „unter Wärme, Speise, Blut, den vom Blute „abgeschiedenen Säften (z. B. Galle, Saamen„feuchtigkeit) und unter Luft begriffen werden. „Die innerlichen Kräfte, oder selbst thierische Ver„richtungen, welche für Reize gelten, und das „Nämliche wirken können, sind Muskelkraft, Em„pfindung, und die Kraft des Hirnes im Denken, „und in Erweckung der Gemüthsaffekten. So oft „wir nun bey dem Menschen eine Bewegung im „Körper oder Gemüthe ergeben sehen, können wir „überzeugt seyn, daß eine oder mehrere dieser rei„zenden Kräfte ihre Wirkung machen."

(Empfinden heißt: Eine bestimmte Vorstellung in der Seele vermittelst einer gewissen im Nervenmark vorgehenden Veränderung bekommen. Diese Veränderung ist keine reizende ursprüngliche Kraft, sondern sie ist blos entweder die Folge eines äußerlichen sinnlichen Eindrucks, oder sie entsteht sowohl im Nervenmark aus andern innerlichen Ursachen. Die Muskelkraft ist auch keine reizende Kraft, sondern hängt wiederum von einem andern

Reiz ab, der wieder entweder geistig oder körperlich ist. Das Hirn ist ebenfalls als keine ursprüngliche reizende Kraft anzusehen, sondern es ist blos das allgemeine Sensorium, und blos nach einer Empfindung, entstehet die Zurückwirkung des Hirns.)

„Die Fähigkeit, einen Reiz zu empfinden, oder „die Empfänglichkeit des belebten Körpers, oder „die Eigenschaft desselben, wodurch die angebrach„ten äußerlichen oder innerlichen Kräfte als Reize „auf ihn wirken, oder Aenderungen in seinen ge„wöhnlichen Verrichtungen machen können, soll „Erregbarkeit (incitabilitas) genennet werden. „Jene wirkende Reize werden erregende Kräfte „(potestates incitantes) geheißen. Die in dem „belebten Geschöpfe hervorgebrachte Wirkung der „erregenden und auf die Erregbarkeit arbeiten„den Kräfte, wird Erregung (incitatio) ge„heißen.“

„Unser ganzes Leben bestehet aus Empfindung, „Bewegung, Geistes- und Gemüthswirkung, wel„che eigentlich auch nichts als Empfindung und „Bewegung ist (oder vielmehr eine Wahrneh„mungsfähigkeit, verbunden mit einer durch „die Wahrnehmung reizbarer Thätigkeit ist.) „Es gründet sich daher unser ganzes Leben, der „gesunde und kranke Zustand, bloß auf Reiz und „nicht anders. Es liegt hierinnen der Haupt„grundsatz gegen alle bisher eingeführte Lehrsätze der

„Hy-

„Humoralpathologie. Der gesunde Zustand wird „durch eine gemäßigte Erregung bestimmt; aus „einer größern, welche durch unmäßigen Reiz ver„ursacht wird, rühren Krankheiten von Hitze oder „Stärke; eine geringere Erregung erzeugt Krank„heiten aus Schwäche, oder solche, welche von „mangelndem Reize folgen. Es liegt schon in die„sem Punkte der Grund der Einfachheit der mei„sten Krankheitsursachen und ihrer Heilungsart.“

(Daß hierdurch die Medizin vereinfachet wird, hat seine Richtigkeit — ob aber vervollkommnet? Dies ist die Frage? Humoralpathologie war Jahrhunderte lang das Schiboleth der Aerzte, wurde mehrmals erschüttert, aber nicht ganz umgeworfen, wie andere Systeme. Dies läßt wenigstens ein gutes haltbares Fundament vermuthen. Gesetzt, das Humoralsystem ist nicht zureichend, alle Erscheinungen im gesunden und kranken Körper aufzustellen und befriedigend zu erklären, so läßt sich dieses auch von der Nervenpathologie, und von dem Brownischen System, wie von allen andern Theorien sagen, so bald sie zu allgemein angenommen und behauptet werden. Die Wahrheit liegt, wie allenthalben, also auch hier in der Mitten. Alle unsere vesten Theile waren ehemals flüßig. — Der Keim, den wir zuerst in der Gebährmutter sahen war eine Gallerte und die festen Theile sind einem Leime ähnlich, der zuerst flüßig ist, hernach

etwas fester wird. Die Fasern, die Nerven bilden sich aus dieser Flüssigkeit — und warum sollten in der Folge die flüssigen Theile keinen Einfluß auf die festen haben? Wie geschiehet das Geschäfte des Wachsthums? Wie das Geschäfte der Ernährung? Hier ist der Einfluß der flüssigen Theile sichtbarlich. Reiz soll der Grund aller Erscheinungen in dem gesunden und kranken Zustande seyn — aber wo ist die Quelle des stets ausdaurenden Reizes zu suchen? In der Faser, als Faser, gewiß nicht: denn hier seden wir bloße Reizfähigkeit. In dem Nerven auch nicht, die heftigsten Bewegungen des Nervensystems, sprechen bloß für Empfänglichkeit und daher entstandener Beweglichkeit, aber keineswegs für die Selbsterzeugung des Reizes. Wir müssen also wenn wir ohne Vorurtheile die Sache untersuchen wollen, auf einen Humoralreiz zurück gehen, und denselben zur Erklärung der Erscheinungen zu Hülfe nehmen, und bey der mindesten Aufmerksamkeit finden wir, daß unsere Säfte den wichtigsten Einfluß auf die festen Theile haben, und die Krankheiten erregen. Dieses beweist das zu wässrige Blut in der Cachexie — das zu ungleich gemischte und zähe Blut in der Pleuresie — die Folgen einer Allgemeinen oder Localvollblütigkeit — die Zufälle nach unterdrückter monatlicher Reinigung, und die Wirkungen der Miasmen, bey den Blattern, bey der Pest, und bey der Lustseuche.

Wer-

Werden die Säfte nicht augenscheinlich in der Gelbsucht mit Galle vermischt? Wissen wir nicht daß unsere Säfte das Vermögen erhalten scharf zu werden? Der Geschmack verräth diese vorzügliche Schärfe schon. Wenn der Mensch gestorben ist, und seine Säfte faulen, zerfressen sie die festen Theile nicht anders, als wie das Scheidewasser das Eisen, welches es berühret, angreift. Wenn in lebendigem Leibe ein Knochen entblößt wird, wenn jetzt die hier befindlichen Säfte ersterben; so giebt es den Beinfraß. Wir sehen bey Kindern und Schwächlichen von Säure häufig unerträgliche Schmerzen, Ausleerungen, und Zuckungen entstehen. Sind es Nervenübel? Ohne Zweifel, in wiefern sie vom Reize abhängig sind, aber immer bleibt doch die Säure als Humoralreiz, unter dem Gesichtspunkte des Beobachters. Ohne deren Dämpfung ist keine Nervenberuhigung möglich. Bey der Anwendung der Arzneymittel, darf man auch keinesweges, einzig und allein an Reiz denken. Es ist wohl kaum einigem Zweifel unterworfen, daß Arzneyen in manchen Fällen nicht sollten etwas in der Composition der Fiber und der festen Theile ändern. Ein Beyspiel haben wir an der Färberröthe — und gewiß was diese thut, das thun gewiß viele andere Mittel, ohne daß man es sieht. — Wenn man bey der wahren inflamatorischen Pleuresie nicht Ader läßt, so kommt der Kranke schwer-

lich davon. — Bey einer schwangern Frau die in ihrer Schwangerschaft fortgerückt ist, und bald über Schwindel, Rückschmerz, Zahnweh u. s. w. klagt wende man einmal Opium an, in der Absicht zu besänftigen, und man sehe was daraus entstehen wird. Ganz andere und erwüschte Folgen wird das Aderlassen nach sich ziehen. Soll ein wahres befriedigendes und dauerhaftes pathologisches System aufgeführet werden, so muß man auf beide Gegenstände auf die festen sowohl als flüssige Theile Rücksicht nehmen.)

„Es ist uns unbekannt, und kann uns ganz „gleichgültig seyn, worinnen eigentlich Erregbar„keit (incitabilitas) bestehet, und auf welche „Weise sie von erregenden Kräften (a potestatibus „incitantibus) ergriffen, in Thätigkeit gesetzt, ver„mehrt oder vermindert wird. Es sind unnütze „Subtilitäten, wenn einige Aerzte den Mangel oder „Ueberfluß des Oxygene, u. s. w. zum Grund„stoffe annehmen wollen. Es ist uns hinreichend „zu wissen, daß jedes belebte Wesen etwas davon „besitzt, obschon ihre Kraft, oder die Menge dieses „Antheils bey verschiedenen Thieren und bey den„selbigen Thieren zu verschiedenen Zeiten, mancher„ley ist.“

(So sind wir nun durch Browns Theorie um keinen Schritt weiter gekommen, als wir vorher waren, und unsere Kunst ist blos mit einem neuen

Wort Incitabilität — Erregbarkeit bereichert worden. Ein Wort welches nichts anders als die Wirkungen der Nervenkraft und Reizbarkeit überhaupt bedeutet, und wodurch also längst bekannte Dinge von Brown vorgetragen werden. Doch dies ist das Steckenpferd aller Reformatoren daß sie neue Wörter schaffen, und unter diesem Schleyer bekannte Sachen vortragen, ihnen aber dadurch den Schein der Neuheit geben, daß sie dem gemeinen Haufen durch das Neue Wort unverständlich werden. Wenn Brown übrigens unter seiner Incitabilität eine eigene ursprüngliche Kraft versteht, von welcher Empfindung und Reizbarkeit abhangen, so haben wir eine neue qualitas occulta, und ein Wort ohne Verstand.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Beytrag zur Geschichte der Lustseuche. Kein Fehdebrief, sondern blos meine Meynung über den Ursprung dieser Krankheit in Europa; von dem Mitherausgeber D. Müller.

Fortsezzung.

Leo der Africaner bezeuget nichts mehr und nichts weniger als daß die Juden diese Seuche aus Spanien nach Afrika übergebracht hätten — und das gebe ich gerne zu, daß aber diese Krankheit einzig

und allein unter denen Marranen ausgebrochen, daß sie aus Pest- und Aussatzstoffe entstanden, und daß die Marranen die eigentlichen Stammväter dieser Seuche wären, davon weiß Leo nichts. Ja er nennt die Seuche morbum Gallicum und keineswegs morbum aut Luem marranarum, und über die eigentliche Natur der Krankheit giebt er keine Auskunft.

Paul Jovius bezeuget von denen Marranen als Stammvätern der Lustseuche auch nichts, er führet vielmehr die Volkssage an, daß die Seuche aus der Neuen Welt gekommen, und bloß durch die Juden verbreitet worden seye. Was seine eigentliche Meynung betrifft, darüber ist es ungewiß und giebt keine bestimmte Erklärung. Er sagt: „Sed ubi & quando coeperit, diligentiores ve-„stigabunt, & verius nomen imponant" (Apud Gruner Aphrodis. P. 125.) Er läßt also die Sache unentschieden, und kann also keineswegs als beweisender Zeuge angeführt werden.

Infessura giebt auch kein entscheidendes Zeugniß, er sagt weiter nichts als daß die Marranen sich heimlich in Rom einschlichen, und daß Pest und Marranen Ansteckung sehr viele Menschen wegraffte. Da er von der Marranenansteckung gar keine Beschreibung giebt, so können und müssen wir uns keine andere Krankheit als die gewöhnliche Pest dabey denken. Der Geschichtschreiber war frey-

freylich kein Arzt, sondern bloßer Sekretair, aber als Geschichtschreiber fodert man von ihm die Erwähnung eines besondern Krankheits-Symptoms, und da wir dieses nicht finden, ist anzunehmen daß der Historiker nach dem gemeinen Sprachgebrauch geschrieben, und kein fremder Sinn statt finde. Ueberhaupt ist es sonderbar, daß Burchard der auch ein Diarium von Rom schrieb, und unter dem Jahr 1494 der in Rom herrschenden Pest erwähnet, mit keiner Sylbe der Marranenansteckung gedenkt. Es ist sonderbar daß Peter Pinktor Alexanders VI Leibarzt, der vorher in Spanien prakticirte, und von 1493 her in Rom war, dieser Pest und Marranenansteckung die er doch von zu Hause wohl kennen mußte mit keinem Worte gedenket, noch viel weniger die Entstehung der Lustseuche bey diesen angeblichen Stammvätern sucht. Auch die Tödtlichkeit der unter denen Marranen herrschenden Pest zeiget deutlich den Unterschied von der Lustseuche. Nauclerc sagt: „Initinere abe„untium (Judaeoram ex Hispania triginta „millia pestis absumsit“ — und da er von der Lustseuche spricht, so beschreibt er dieselbe als eine der Elephantiasis ähnliche Krätze (von Pest spricht er kein Wort) und von ihrer Tödtlichkeit „quae „nonnullos exstinxit“ (Apud Gruner Aphrodis. P. 38) ja er setzt die Entstehung der Lustseuche ums Jahr 1495 (quae plaga ita inualuit ab. a. 1495 apud.

apud. Hensler. Excerpt. p. 97. In Geschicht. der Lustseuche B. 1.) und unterscheidet also beide Krankheiten von einander ganz deutlich (Apud Gruner Aphrodis. P. 38.) Womit auch Sabellicus in Ansehung der Tödtlichkeit übereinstimmt „Pauci pro numero aegrotantium exstincti“ (Apud Gruner Aphrod. P. 116) und der Cöllnische Chronikenschreiber „unde wurden vast viw-„lade dair mit passioneert, ind doch *wenig* stür-„ven van der Krenkden.“ (Apud. Gruner Aphrod. P. 54.) Das ist doch ein offenbarer Contrast mit der *Marranenpest*, und kann *folglich* nicht eine und dieselbe Krankheit gewesen seyn.

Viertens. Durch das Zeugniß der Historiker ist es erwiesen, daß unter denen Marranen eine Pest geherrscht habe, und der Krieg, langwierige Belagerung, Vertreibung aus dem Lande, nebst dem traurigen Gefolge Gram und Kummer, ungesunder Kost, Mangel und Hunger sind Ursachen genug zur Entstehung derselben, aber daß durch dieselbe eine unbekannte und ungewöhnliche Krankheit, die sogenannte Lustseuche gebildet worden, widerspricht aller Analogie, und Pathologischen Grundsätzen, und ist ein ohne allen Beweiß hingeworfener Satz, wie aus demjenigen erhellet was wir oben angeführt haben.

Fünftens. Daß die Marranen mit dem Aussatze behaftet waren, gebe ich auch gerne zu, daß

aber

aber Aussatzstoff sich mit dem Pestgifte verbunden und die Syphylis daraus entstanden, ist selbst nach Sprengel bloße Vermuthung, und kein mit Pathologischen Gründen erwiesener Satz. Die Analogie hat uns in allen Jahrhunderten bey Gelegenheit der herrschenden Pestepidemien kein Beyspiel geliefert, daß durch dieselbe der innerliche endemische Aussatzstoff in Bewegung gesetzt und an die Schaamtheile abgesetzt wurde. Warum dieses eben in dieser Periode und bey denen Marranen geschehen, darüber ist der Beweiß zu erwarten.

Sechstens. Die Syphylis kann vorher kein Erbstück der Marranen gewesen seyn? Diese waren Juden und es würde sehr schwer fallen zu erklären und zu beweisen, warum eben die Spanische Juden allein mit diesem schrecklichen Uebel befallen gewesen, und ihre übrigen in andern Ländern sich aufhaltender Mitbrüder nicht? Von den Mauren können sie diesen Krankheitszunder nicht bekommen haben — denn die Mauren waren in Spanien 780 Jahre, und in diesem Zeitraum, mußte sich die Seuche ganz gewiß zum wenigsten in das benachbarte Frankreich, bey Gelegenheit des Saracenischen Einfalls in Gallien bey Carl-Martells Zeiten, und dem Heereszuge Karls des Großen nach Spanien, verbreitet haben aber davon finden wir nicht die geringste Spuren. Keineswegs vom Geiste des Widerspruchs geleitet, sondern aus wahrer

rer Ueberzeugung, kann ich noch bis jetzo mich von dem Marranischen Ursprunge der Lustseuche nicht überzeugen.

Wollen wir nicht ins Wilde gehen und am Ende gar keinen festen Standpunkt annehmen, so müssen wir uns an das orthodoxe System halten, und den Amerikanischen Ursprung der Syphylis annehmen. Es stellen sich freylich große Schwierigkeiten entgegen, allein wir finden doch wo nicht vollkommenes helles Licht, doch zum wenigsten etwas Morgenröthe und Schimmer welcher das Dunkle aufhellet. Der von den Geschichtschreibern einstimmig angenommene Zeitpunkt der Erscheinung der Lustseuche, ist der bekannte Heereszug Karls des *VIII* von Frankreich durch Italien nach Napoli, der in die Jahre 1494 und 95 fällt, in eben diese Periode fällt die Entdeckung von Amerika. Colon und mehrere spanische Indienfahrer, kamen im März 1493 aus Hispaniola nach Spanien zurück, hier konnte also diese scheusliche Krankheit durch die angesteckten Matrosen leicht verbreitet und da Spanien mit Italien schon in damaligen Zeiten in Verbindung stand nach demselben übergebracht werden und die Menschen inficiren, da nachher der Französische Kriegeszug erfolgte, so fieng die Seuche bey der Armee an im Großen auszubrechen, und da Gonsalvo de Cordava mit seinen Spaniern nach dem Neapolitanischen überkam,

kam, so wurde die Krankheit noch mehr verstärkt, und durch diese und andere Kriegeszüge über das ganze Europa verbreitet.

Man hat gegen diese historische Meynung wichtige Einwürfe gemacht. Der würdige Geschichtsforscher Sprengel verwirft dieselbe gänzlich, und zwar aus folgenden Gründen.

1) Die Behauptung, daß die Lustseuche aus Westindien zu uns gekommen sey, wird durch unzulängliche Zeugnisse bestätigt. Der älteste Zeuge seye Leonhard Schmaus, ein unbedeutender Schriftsteller, der im Jahr 1518 schrieb. Sein Zeugniß ist deswegen unzulänglich, weil er sehr weit entfernt von den Gegenden lebte, wo sich die Lustseuche zuerst zeigte. Ueberdies scheinen seine Beweißgründe auf dem einzigen Trugschlusse zu beruhen, daß die Natur allemal den Ländern, wo einheimische Krankheiten herrschen, auch einheimische Arzneymittel verliehen habe. — Da nun aus Westindien vorzüglich der Guajack ausgeführt werde; so müsse auch Westindien das Vaterland der venerischen Krankheit seyn. — Die Erzählung des Ferdinand Colon von dem Caracaracol der Indier seye nicht im Stande das Daseyn der Lustseuche in Hayti zu beweisen, da jede andere Krankheit darunter verstanden werden kann. Das Zeugniß des Oviedo seye auch kein Beweiß, indem derselbe nicht allein von dem falschen Gesichtspunkte ausgeht, die

Krank-

Krankheit müsse in dem Lande einheimisch seyn, woher das Guajack komme, sondern er spricht auch immer von der zweyten Rückkunft des Colons aus Westindien, die den Spaniern das Uebel zugeführt habe, und dieses beweise nichts, da die Lustseuche schon vor der Ankunft des Corduba zu Messina, zum wenigsten in Italien geherrschet habe. Uebrigens seye das Zeugniß des Oviedo verdächtig, indem unpartheyische Schriftsteller uns ein gerechtes Mißtrauen gegen diesen Tyrannen einflößen, der alle ihm von der Spanischen Regierung verliehene Macht dazu anwandte, um die armen Amerikaner zu unterdrücken, und sich nachher bey Hofe damit zu rechtfertigen suchte, daß dieses Volk, wegen seiner ungeheuern Laster keine andere Behandlung verdiene. — Man sieht es aus seiner Geschichte recht deutlich, wie er alles hervor sucht, um dem Kaiser Karl V. die Westindier als die boshaftesten, verworfensten Menschen zu schildern, die wegen ihrer völligen Imperfectibilität ganz ausgerottet werden müßten; und dazu diente ihm diese Erdichtung von dem Ursprung der Lustseuche ungemein gut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Acht und vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 29ten November 1794.

Fortsetzung der Grundsätze der Brownisch-Weikardschen Arzneylehre.

„Erregbarkeit ist nicht dasselbe, was Haller durch „seine Reizbarkeit verstanden hat. Reizbarkeit, „welche aber durch Contraktilität hätte besser aus„gedrückt werden können, beruhet bloß in Muskel„zasern, Erregbarkeit aber im ganzen Nervensystem, „sowohl in Muskelfasern als auf dem Nervenmarke. „Sie reicht durch den ganzen belebten Körper, ist „eine allgemeine unzertheilte Eigenschaft desselben. „Erregende oder reizende Kräfte wirken alsobald „durchaus auf selbige, und augenblicklich, ohne „eine fortschreitende Folge der Wirkungsart — „starkes Getränke verbreitet eine geschwinde, gleiche, „allgemeine Erregung (incitatio) durch den gan„zen Körper. — Man kann Erregung und Er„regbarkeit noch besser vergleichen, mit dem, was „die Schriftsteller von Lebenskraft und Reaktion

 ge-

„geschrieben haben. Erregung ist Actio & Re„actio: Erregbarkeit kann, ohne Reize, stille lie„gen, und ihr Uebermaaß die Gefährtinn der „größten Schwäche seyn.

(Die Reizbarkeit und Contraktilität dürfen nicht miteinander verwechselt werden, sie sind wesentlich von einander unterschieden. Die Reizbarkeit unterscheidet sich durch ihre augenscheinliche, schnelle und abwechselnde, durch Mohnsaft zu hemmende, und bald nach dem Tode aufhörende Wirkung von der allem Zellstoff gemeinen Zusammenziehbarkeit und Schnellkraft, welche langsam und unterbrochen wirkt; durch Opium nicht gemindert, noch durch den Tod ganz zerstört wird. Besser ist es man substituire statt Browns Erregbarkeit das allgemeine längst bekannte Wort Lebenskraft, welches die ganze Sache deutlicher und sicherer ausdrückt.)

„Es kann eine Schwäche aus Mangel erregender „oder reizender Kräfte, oder aus eigentlich schwä„chenden Ursachen entstehen. Es wird dieses die „eigentliche regelmäßige Schwäche (debilitas recta) „geheißen. Hier haben die erregenden Kräfte nicht „so stark gewirkt, als es der Zustand der gehörigen „Gesundheit erfoderte: oder es sind schwächende „Schädlichkeiten, z. B. Kälte, Hunger u. s. w. „der gehörigen Lebhaftigkeit und Stärke der Lebens„kraft zum Nachtheile gewesen. Hier muß man

„durch

„durch Reize Erregung ersetzen, und die überflüs„sige Erregbarkeit bis zu gehörigen Schranken ab„nutzen. Es wird aber hier Scharfsinn und große „Vorsicht erfodert, auch ist es keine so leichte Arbeit, „einem hohen Grade dieser eigentlichen Schwäche „wieder abzuhelfen. Je mehr die Erregbarkeit im „Uebermaaße ist, nämlich je mehrere Reize entzogen „sind, desto weniger findet Zuflucht Platz zu jener „Mäßigung der Erregbarkeit, auf welcher die „Kraft und Lebhaftigkeit des Lebens beruhet. Ja „die Schwäche kann zu solcher Größe, und die „Erregbarkeit zu solchem Ueberflusse gelangen, daß „endlich die Erregung unersetzlich wird.

„Eine ganz andere Gattung der Schwäche ist „die uneigentliche unregelmäßige (debilitas indi„recta) welche nicht aus Mangel, sondern aus „Ueberfluß des Reizes entsteht. Es ist dieses jene „Gattung der Schwäche, welche auf allzustarken „oder zu lange anhaltenden Gebrauch reizender „oder erregender Kräfte erzeugt wird. Hier ist ab„genutzte Erregbarkeit und Mangel an selbiger, „und hier tritt der Fall ein, wo man manchmal „trachten muß, die Erregbarkeit zu vermehren, „das ist geringeren Reiz, als bisher gewöhnlich „war, zu verwenden.“

(Bey aller Mühe die sich Brown giebt die Medizin zu vereinfachen, so scheint er doch keineswegs die Gabe zu haben, die doch billig ein jeder Refor-

mator besitzen sollte, sich verständlich zu machen, und klare deutliche Begriffe vorzutragen. Aber hiervon ist der Britte weit entfernt. Wir finden nichts als Töne, und ohne die Beyspiele welche der verdienstvolle Weikard anführt, würden die vorgetragene Sätze ein unverständliches Galimathias enthalten. Ueberhaupt ergiebt sich für die Praxis so viel, daß man in Anwendung der reizenden Mitteln bey gesunkener Lebenskraft vorsichtig seyn müsse, um nicht statt wahre Stärke zu geben, bloß die Reizbarkeit zu erhöhen, und schädliche Congestionen zu veranlassen, allein auf der andern Seite müssen wir auch besonders in der Anwendung der Antiphlogistischen Methode, und einer allzustrengen Diät nicht in das Weite gerathen und dadurch Schaden anrichten.)

Brown nimmt bloß allgemeine und örtliche Krankheiten an. Allgemeine (communes) sind jene, welche sich auf den ganzen Körper erstrecken; örtliche (locales) jene, welche nur auf einem Theile haften. Die allgemeinen Krankheiten unterscheiden sich noch vorzüglich dadurch von den örtlichen, daß bey jenen jedesmal eine Anlage (opportunitas) vorausgeht, bey diesen nie. Die Allgemeinheit rührt daher, daß der allgemeine Grundstoff des Lebens ergriffen ist; die Oertlichkeit der Krankheiten gründet sich auf örtliche Verletzungen. Es muß also auch die Heilart der allgemeinen auf

den

den ganzen Körper, und jene der örtlichen nur auf den leidenden Theil gerichtet werden.

(Dieser Satz ist an und für sich ganz richtig, wenn der Arzt nur im Stande wäre jederzeit die Gränze zwischen dem allgemeinen und örtlichen ganz genau zu bestimmen. Bey denen meisten örtlichen Krankheiten von innern Ursachen gehet nach dem Brownischen Ausdruck eine Opportunitas voraus, und sie sind also als allgemein anzusehen. Wie oft erregt nicht die in dem Körper befindliche Gichtmaterie Geschwüre, welche gänzlich unheilbar sind, wenn man nicht auf den ganzen Zustand des Körpers Rücksicht nimmt. Wie oft entstehen nicht Chancres in dem Halse, welche keinen Localmitteln weichen, ehe die allgemeinen vorher geschickt worden. Ist der Kinnbackenkrampf, der ohne äußerliche Verletzung entsteht nicht eine örtliche Krankheit, und wird er wohl im eigentlichen Verstande durch Localmittel gehoben? Wie oft äußern sich nicht die Skropheln bloß an einem äußern Theil, und sind doch allen Localmitteln unbezwingbar? Richtig bestimmt Hr. Weikard in der Folge den Satz, daß nämlich oft bey Krankheiten, welche von Schwäche herrühren, sich örtliche Fehler äußern, nämlich Geschwüre, Geschwulst, Ergießungen, Entzündungen. Aber auch hier muß auf die Gattung der herrschenden Schwäche Rücksicht genommen werden. Die Gewalt der Krankheit gründet sich nicht auf

Leiden des einzelnen Theils, sondern des ganzen Körpers. — Es muß nebst der örtlichen Hülfe allgemeiner Beystand und Umänderung der allgemeinen Leibesbeschaffenheit erzielt werden.)

„Die erregenden Kräfte wirken auf die festen „Theile. Auf die in den festen Theilen veranlaßte „Stimmung, auf die Gattung der Erregung und „ihre Wirkung, folgt die Umänderung der Flüssig„keiten. Schwächere oder stärkere Erregung ist „also die Erste Ursache von Krankseyn. Woraus „denn folgt, daß es nur zwey Gattungen von „Krankheiten giebt, nemlich Krankheiten von Stär„ke, welche phlogistische oder stheniſche heißen, „und Krankheiten von Schwäche, oder antiphlogi„stische, asthenische. Dieses macht die zweyerley „Formen der Krankheiten aus; welche eben so durch „zweyerley Heilarten gehoben werden. Nämlich „wo der Reiz zu groß ist, wird Veränderung oder „Mangel des Reizes, wo er zu schwach ist, Ver„stärkung desselben entgegen gesetzt, um endlich das „gehörige Verhältniß oder Gleichgewicht hervorzu„bringen, wodurch allein die Genesung bewirkt und „so viele medizinische Gelehrsamkeit unbrauchbar „gemacht wird. Alle Arzneymittel, welche man „den allgemeinen Krankheiten entgegen stellt, lei„sten nichts anders. Entweder sie geben Reiz, „oder sie benehmen ihn. Hierauf gründet sich die „Einfachheit der Brownischen Heilungsart: hier„aus

„aus ergiebt sich die Entbehrlichkeit des ungeheuren „Wustes der bisher gewöhnlichen Arzneymittel. Auf „die Natur, welche herkommlich als der beste Arzt „angeführt wird, kann bey allgemeinen Krank„heiten wenig oder nichts gezählt werden. Die „Krankheiten mindern sich von selber, oder hören „auf, wenn die schädlichen Reize nachlassen, oder „gehoben werden. Die Natur verhält sich leidend „und wirkt nichts; es sey denn, daß man durch „Natur Lebenskraft, Erregbarkeit und Erregung „verstehen will, welche aber ebenfalls durch die „Kunst oder durch Zufall also immer durch „erregende Kräfte (Ist der Zufall auch eine er„regende Kraft?) müssen geleitet, gemehrt und „gemindert werden, so ferne sie noch nicht über „ihre Gränze gekommen, und alsdann durch die „Kunst nicht mehr zu leiten sind."

(Man glaubt durch das neue System die Theorie und Praxis zu vereinfachen allein die Theorie wird dadurch nicht heller, und die Praxis nicht sicherer. Man begeht eine sogenannte Petitionem principii indem man voraussetzt, daß die Krankheiten einzig und allein auf Reiz beruhen, und daß dieser Reiz einzig und allein in denen festen Theilen zu suchen seye, und die Arzneyen *einzig* und allein auf und durch die festen Theile würkten. Gewißlich hat Marcard recht, wenn er sagt: „Derjenige Arzt der nur auf die Reizbarkeit (hier

ist der Name Erregbarkeit) achtet, kommt mir vor wie ein Uhrmacher, der allein auf die Feder sieht, die freylich die Quelle aller Bewegung der Uhr ist. Wenn er nur immer an der Feder spannt, sich nicht um andere Hindernisse des richtigen Ganges bekümmert, so wird er nicht allemal die Uhr in Ordnung bringen. Sehr einfach kann allerdings das Verfahren desselben werden, der nur allein auf die festen Theile achtet, aber unmöglich kann er immer in völligem Einverstande mit seiner Lehre bleiben, und doch immer alles thun, was der Erfahrung zufolge nöthig ist." So weit Marcard. Die Mittheilung der Hautausschläge einer Amme an den Säugling, die nur noch erst den Saamen in ihrem Körper dazu trug, läßt sich viel ungezwungener aus der Humoralpathologie als aus dem bloßen Reiz der festen Theile herleiten. Eben so lassen sich die Folgen der unterdrückten Excretionen aus dem Humoralsystem herleiten. Man betrachte die Folgen eines unterdrückten stinkenden Schweißes der Füße bey einigen Menschen, und alle Theorie von Reiz wird nicht im Stande seyn eine befriedigende Erklärung zu liefern, ohne nicht sogleich von den Säften zu reden. Und wozu nützten die reinigenden Organen, wodurch gewisse Arten von Materie abgesondert, und aus dem Körper geschafft werden, wenn nicht die Natur die Ausschaffung der fehlerhaften und überflüssigen Feuchtig-

tigkeiten bezwecket hätte? Wie lassen sich wohl die schlimmen Folgen und Nachkrankheiten von unterdrückten Blutflüssen, Geschwüren, Fontanellen und Balggeschwülsten erklären? Sind diese Folgen bloße Nervenaktionen, wovon immer eine die andere wechselsweise ersetzt? Entstehen von der Austrocknung eines sogenannten pathologischen Organs schlimme Folgen sind dieselbe keineswegs als Folgen von einer zurückgetriebenen Schärfe zu betrachten, sondern ist bloß anzunehmen, daß eine heilsame Reaktion an einem Orte unterdrückt, sich nachher an einem andern gewiß äußert; So muß man doch immer zugeben, daß die in dem pathologischen Organe abgeschiedene, dem gesunden Zustande fremdartige Materie, alle Aufmerksamkeit verdiene — diese Materie, gesetzt sie seye auch nur Folge eines ursprünglichen Nervenübels, wird, wenn sie einmal da ist, die Krankheit unterhalten, ja selbst wohl eine neue erzeugen. So sehr man auch immer in der Theorie von herumirrenden Krankheitsmaterien mag ausgeschweift haben, so sind doch Beobachtungen von Metastasen vorhanden, die sich ohne übertriebenen Skeptizismus nicht wohl abläugnen lassen. Und warum sollten sie nicht vorhanden seyn? Materielle Krankheitsstoffe sind einmal da Gefäße und Zellgewebe, sind ebenfalls da, ja die Absetzung kann selbst durch die Nerven bewirket werden, sie sind also den Gesetzen der thierischen

Oekonomie vollkommen gemäß. Zur kritischen Entscheidung sehr vieler Krankheiten, ist eine Ausleerung gewiß wesentlich, theils in so fern dadurch die wahre Ursache der Krankheit, die Krankheitsmaterie, theils auch ein durch die Krankheit selbst zurückgehaltener oder erzeugter Krankheitsstoff, entfernt wird. Die Anhänger des Brownischen Systems haben also noch sehr vieles aufzuräumen bis sie mit ihrem Hauptsatze ins Reine kommen. Aus diesem bisher gesagten folgt also ganz deutlich daß die Arzneyen nicht bloß einzig und allein als reizende oder nicht reizende Körper wirken und diese Wirkung auf die festen Theile äußern können. Ueberhaupt kann man die Wirkungsart der Arzneymittel noch nicht deutlich erklären. Denn wie wirkt das Quecksilber? durch seine reizende Kraft, oder durch seine *besondere* Chemische Verwandtschaft mit dem Venerischen Gifte? Beide Meynungen haben Gründe für und wider sich, und ihr Werth und Unwerth ist noch nicht entschieden. Die China wirkt sie auch als ein reizendes — oder als besänftigendes Mittel? Die Absorbentia welchen man gewißlich nicht allen Nuzzen in der Medizin absprechen kann, unter *welche* Klasse gehören diese? Und überhaupt sind wir wohl im Stande genau die Veränderungen zu bestimmen welche Arzneyen in unserm Körper herfürbringen? Welches sind die Veränderungen, die Opium, Kampfer, Goldschwefel, Eisen u. s. w. erregen?

Daß

Daß ich sage sie wirken als reizende Mittel, dieses ist so viel wie nichts gesagt — daß ich mich auf eine besondere Stimmung der Nerven berufe, hellet auch nichts auf — wir sehen weiter nichts, als daß sie die Heilkräfte der Natur in den Stand setzen, den Verderbnissen der thierischen Oekonomie abzuhelfen. Und in diesem Verstande ist die Natur kein leeres Wort, nur muß man sich keinen Archäus, keine Stahlianische Seele dabey denken, und im Vertrauen auf die Hülfe der wohlthätigen Natur alle Hülfsquellen der Kunst vernachläßigen. Aus eben diesem Grunde ist auch die Eintheilung der Krankheiten viel zu allgemein als daß wir sie als Axiom annehmen könnten. In einer und eben derselben Krankheit kann Stärke und Schwäche vorhanden seyn. So giebt es heftige Krämpfe, die eine sehr stark und widernatürlich wirkende Muskelkraft voraussetzen, und die Empfindlichkeit ist an dem leidenden Theile schwach oder wohl ganz erstorben. So giebt es Lähmungen, folglich eine erstorbene Muskelkraft, und der gelähmte Theil ist doch sehr empfindlich.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Bey=

Beytrag zur Geschichte der Lustseuche. Kein Fehdebrief, sondern blos meine Meynung über den Ursprung dieser Krankheit in Europa; von dem Mitherausgeber D. Müller.

Fortsetzung.

2) Es ist auch gar nicht wahrscheinlich, daß die Lustseuche unter einem Volke sollte entstanden seyn, welches so unverderbt war, und welches nur die Verläumdung derer Laster beschuldigen kann, die die Folgen des Luxus sind. Eine Art aussätzigen Grindes war freilich bey ihnen einheimisch, wie dies das Caracaracol und andere ältere und neuere Zeugen bestätigen: allein damit ist doch nicht die Identität der Lustseuche und des Aussatzes *bewiesen*. Uebrigens verdienen die Fabeln keine Widerlegung, wodurch man den Ursprung der Lustseuche in Amerika erweisen wollte, indem man theils auf die Luftkonstitution und Lebensart der Einwohner, theils auf die unglaubliche Wollust der Weiber Rücksicht nahme.

3) Die eigentliche wahre Lustseuche erschien seit dem Sommer 1493 fast zu gleicher Zeit allgemein in Europa. In drey Monaten konnte die Krankheit doch unmöglich zugleich nach Berlin, Halle, Braunschweig, Mecklenburg, die Lombardey, nach Auvergne und in andere Gegenden gleichsam mit

dem

dem ersten Winde übergeführt werden. Noch weniger bestätiget sich Oviedos Zeitrechnung, nach welcher Cordovas Flotte die am 24sten May 1495 zu Messina landete, das Uebel erst in Italien verbreitet*. Die Mannschaft dieser Flotte konnte mit dem Heere Karls *VIII* nicht mehr zusammen kommen und ihnen die Lustseuche mittheilen, und doch ist bekannt, daß sich bey diesem Rückzuge der Franzosen die schon zwey Jahre vorher vorhandene Krankheit sehr weit ausbreitete.

Vid. Sprengel Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde. Th. 2. *P.* 563 *seq.*

Diese Gründe welche Sprengel als ächter Kenner und bewährter Geschichtsforscher vorträgt, verdienen alle Aufmerksamkeit, sie machen den Amerikanischen Ursprung der Lustseuche sehr zweifelhaft, gut wäre es wenn der würdige Mann uns einen bessern Ursprung dieser scheußlichen Krankheit gegeben hätte, da er aber selbst seine Meynung, wie wir schon oben angeführt haben als bloße Muthmaßung vorträgt, so ist die Lücke noch nicht ausgefüllt, und die Meynung von dem Amerikaschen Ursprung, durch seine und des würdigen Henslers Untersuchungen zwar gewaltig erschüttert, aber doch noch nicht gänzlich über den Haufen geworfen worden. Das künftige Zeitalter wird vielleicht noch historische Urkunden aus denen spanischen Archiven auffinden, welche diese Meynung entweder

voll-

vollkommen bestätigen, oder verwerfen werden, mir seye es unterdessen vergönnt, einige wenige Bemerkungen noch hinzuzufügen.

1) Leonhard Schmauß hat kein eigentliches Zeugniß, sondern eine bloße Nachricht, von der Entstehung der Lustseuche gegeben. „Es ist, sagt „er, schon allen bekannt, daß die Westindier seit „vielen Jahren an dieser Seuche gelitten haben; „und das Geneßmittel, dessen sie sich immer da„gegen bedient, haben sie unsern Handelsleuten „schon angezeigt." Und dies ist der Guajac von dem er sein Buch schreibt, und dazu 19 Aufsätze braucht, die von desselben Nutzen von Portugall und Indien aus an deutsche Fürsten geschickt waren. Schmauß war Arzt zu Salzburg, *und frey*lich von Spanien weit entfernt, aber dem ohngeachtet verdienet seine Nachricht allen Glauben. Denn in diesem Zeitpunkt konnten die Deutschen die glaubwürdigsten Nachrichten aus Spanien einziehen. Kaiser Maximilian war gestorben, und sein Enkel Karl König in Spanien succedirte in der Kaiserwürde, von dieser Zeit an kam Deutschland mit Spanien in genaue Verbindung, und da viele Spanier, Karls Krönung zu *Aachen*, und dem Reichstag in Worms beywohnten, so konnte man in Deutschland auch mehrere Nachricht von der Krankheit einziehen, und über ihre Entstehung nähere Auskunft erhalten. Daher wird *es* erklär-

bar

bar warum der Westindische Ursprung der Lustseuche und ihre Heilart durch Guajack zuerst durch Deutsche in Celebrität kam. So schrieb Nicolaus Poll ein Buch worin er den Guajack lobte, und die Art des Gebrauchs in Spanien, mit einiger Veränderung für das Deutsche Klima angab. Besonders aber ist Hutten berühmt, als welcher angab daß die Lustseuche in Westindien so einheimisch wäre, wie bey uns die Pocken. Hutten der ungemein viel gesehen und gehört, und dessen Leben mit der Geschichte seiner Zeit und der Wissenschaften aufs genaueste verflochten ist, führet sogar ein Faktum an das zur Bestätigung unserer Meynung dient. Er sagt: „Der Gebrauch des Guajacks ist von Hispaniola her zu uns gekommen — alle Einwohner dieser Insel litten dermalen an der Lustseuche, wie wir an den Pocken, und bedienen sich keines andern Mittels dagegen. Ein spanischer Edler, der Zahlmeister in der Provinz war, und von der Krankheit schwer behaftet war, brachte, da die Einländer ihm die Arzney dagegen anzeigten, den Gebrauch desselben mit nach Spanien.“

Vid. Hensler über den westindischen Ursprung der Lustseuche. *P.* 71.

Man muß zugeben, daß es glaublich seye, daß die Entdeckung des Guajacs als Heilmittel, zu der Meynung, daß das Uebel auch da seine Heimath habe, wo das Mittel sie hat, die Gelegenheit ge-

gegeben hat, und man muß zugeben, daß die Schluß nicht bindend seye. Allein dieser Schluß ob er gleich für uns nicht bindend genug ist, war es doch für unsere Vorfahren, besonders da das allgemeine Nationalurtheil den Westindischen Ursprung zu bestättigen schien — da man aus keinem Chronikenschreiber einer mit solchen Zufällen verbundenen Pest sich zu entsinnen wußte, so war es ganz natürlich daß man den Fokus aus denen neu entdeckten Ländern gekommen zu seyn annahm; welches nachher auch die Geschichtschreiber allgemein bestätigten.

2) Das Zeugniß des Oviedo über den Westindischen Ursprung der Lustseuche ist entscheidend. In seinem Sommario K. 76 sagt er mit ausdrücklichen Worten: „Ew. Majestät können für gewiß „glauben, daß diese Krankheit aus Indien gekommen, wo sie unter den Indianern sehr gemein, „aber nicht so gefährlich als in Europa ist. Auch „heilen sich die Indianer auf den Inseln leicht mit „obigem Holze und auf dem festen Lande mit Kräu„tern, weil sie große Kräuterkundige sind. Das „erstemal da man die Krankheit in Spanien wahr„nahm, war, nachdem Colon Indien entdeckt „hatte, und wieder dahin zurück gieng, und einige „Christen, die mit ihm gekommen waren, und „sich dabey befunden hatten, als man diese Länder „entdeckte, und auch die, so die zweite Reise mit„machten, deren mehr waren, diese Krankheit „mitbrachten und andere damit ansteckten.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Neun und vierzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 6ten December 1794.

Ausübung der Arzneykunst durch die Mönche.

Gegen das Ende des fünften Jahrhunderts wurden durch die Einfälle der Barbaren fast jeder Funke der gelehrten Cultur im Abendlande erstickt. Was die Heruler und Ostgothen zu verwüsten übrig gelassen hatten, das vollendete der bigotte Priester Gregor, von seinen Sclaven der Große genannt. Er zerstörte mit frommer Priesterwuth die Denkmähler des Alterthums, verbot das Studium der Griechen und Römer, und verfolgte diejenigen, die sich unterstanden heidnische Schriftsteller zu lesen. Daher griff denn die Macht der Finsterniß im siebenten Jahrhundert immer weiter um sich. Der geistliche Stand allein beschäftigte sich mit einem Schein von Wissenschaft: indessen bestand das höchste Ziel des menschlichen Wissens zu der Zeit im Lesen und Schreiben, und höchstens in einigen Brocken dia-

lektischer, musikalischer, arithmetischer und geometrischer Kenntniß. Diese wurden jedoch auch nur selten angetroffen, und nie getraute man sich weiter zu gehen, als es vorgeschrieben. — Die Vermehrung des Benediktinerordens that im Anfange der Gelehrsamkeit den größten Abbruch. Die Mönche mußten die strengste knechtische Unterwürfigkeit gegen ihre Obern beweisen, durften nichts anders lesen, als ihre Ordensregeln, die Liturgie und die Werke der Kirchenväter: und nur die schwächlichen Mönche wurden zum Abschreiben gebraucht. Die Geistlichkeit dieser Jahrhunderte bedurfte der Gelehrsamkeit eben so wenig, als die rohen Barbaren. Sie hinderte im Gegentheil die blinde Unterwerfung unter den Willen der Obern, worauf die ganze Hierarchie gegründet war. — Was Wunder, wenn die beiden Irrländer, Virgilius und Sidonius vom Pabst Zacharias verkezert wurden, weil sie Antipoden glaubten, und wenn ein Nordlicht im neunten Jahrhundert ganze Länder in Bewegung setzte?

Augustin war und blieb unter diesen Umständen der einzige Leitstern aller Theologen. Auch zeichneten sich die Augustiner von jeher durch mehrere Cultur der Wissenschaften aus. Jene Mönche waren es nur, von denen, wegen gänzlichen Mangels aller gelehrten Schulen in Frankreich, Deutschland und Italien, die Arzneykunde, als eine Pflicht der

Liebe

Liebe und Barmherzigkeit, schon seit dem sechsten Jahrhundert ausschließend ausgeübt würde. Aber nie ist wohl die medizinische Praxis schlechtern Händen anvertrauet worden, als den Mönchen der geistlichen Orden. Was konnte auch diesen Menschen an der Vervollkommnung der Kunst gelegen seyn, da es ihr Vortheil mit sich brachte, wenn sie den Hang des rohen Haufens zum Wunderbaren begünstigten und durch Wundergeschichten aller Art ihren Kuren das Ansehen gaben, als wirke der heilige Geist oder irgend ein Märtyrer unmittelbar durch sie! Wenn sie zu Büchern ihre Zuflucht nahmen, so waren es die Schriftsteller des Mittelalters, die mit ihren Fähigkeiten und Einsichten, mit ihrem Wunderglauben und mit ihren Mährchen am meisten übereinstimmten. Und was hätten diese elenden Menschen auch mit dem Hippokrates oder dem Galen anfangen wollen, da die in diesen Schriftstellern enthaltenen Grundsätze weit über ihren Horizont giengen? Dann in Deutschland und in den Klöstern wandte man gewöhnlich nichts als Weihwasser, Reliquien der Heiligen, oder auch jene in den alten Schriftstellern genannte abergläubige Mittel an. Man warnte vor dem Gebrauch der Amulette, aber das Abendmahl, das Taufwasser, und das Paternoster hielt man für untrügliche Mittel zur Genesung. Und fast nur der einzige Bischof Agobard im eilften

 Jahr=

Jahrhundert machte eine rühmliche Ausnahme, indem er alle Arten von Aberglauben, selbst die dämonischen Krankheiten durchaus verwarf. Wer die Wunderkuren alle, die die Märtyrer, und zwar durch die Mönche verrichteten, aufzeichnen wollte, könnte ganze Folianten damit anfüllen. — Man findet daß die Mönche sich derselben Mittel zur Hebung der Krankheiten und derselben Ausflüchte bedienten, wenn ihre Kur fehlgeschlagen war, als die Priester des Aesculaps. Waren die Kranken gläubige Seelen, so war ihr Uebel eine Wohlthat Gottes, die zur Prüfung ihrer Geduld abzweckte. Waren es verstockte Sünder, so war die Krankheit eine Strafe ihrer Vergehungen und eine Stimme zur Buße. In England hüteten sich die Mönche sehr, am vierten Tage des Neumonds zur Ader zu lassen, weil der Mond und die See um diese Zeit im Zunehmen seyn. Wenn eine schwangere Frau sterbe, so müsse wenn das Kind lebe, der Leib geöffnet werden. Man müsse aber dahin sehen, daß der Mund des Leichnams offen bleibe, damit das Kind nicht ersticke.

Fortsetzung der Grundsätze der Brownisch-Weikardschen Arzneylehre.

„Es haben freylich klugseynwollende Aerzte bey „Erscheinung der Brownischen Arzneylehre einge„worfen, daß dieses System nichts Neues, sondern „ein von Themison und den Methodikern er„borgtes Gebäude auf Strictum und Laxum wäre. „Aber warum berufet man sich denn so sehr darauf, „wenn man seine Meynung oder Heilart mit dem „Systeme und den Lehrsprüchen anderer Aerzte aus „dem Alterthume zu unterstützen weiß? Es beweißt „gar nichts, daß man bisher Themisonische Sätze „ganz vergessen, und andere beynahe als untrüglich „angenommen hat. Das Wahre und das Nütz„liche muß bey uns den Vorzug haben, es mag „von einer Quelle herrühren, woher es wolle."

(Themison hatte eine gute Absicht, er wählte einen Mittelweg der zwischen der Empirie und dem strengen Dogmatismus durchführen sollte, und diese sogenannte Methode, glaubte er am sichersten durch Asklepiades Theorie bezeichnet zu finden. Die Untersuchung der Ursachen schien ihm auf zu unsichern Gründen zu beruhen: daher suchte er die Bestimmungen des menschlichen Körpers, die mehrern Krankheiten gemein sind zur Norm seiner Theorie zu machen, ohne zu bedenken, daß diese Bestimmungen eben so und noch mehr öfters verborgen sind, als

alle Ursachen der Dogmatiker. Diese Idee von den gemeinschaftlichen Bestimmungen des widernatürlichen Zustandes hatte indessen den großen Nutzen, daß sie in der Folge zur Erfindung der Indikation Gelegenheit gab. Hätte Themison solche Communitäten aufgesucht, die sich durch Zeichen leicht errathen, oder hätte er wahre kranke Zustände, und nicht einfache Krankheiten der festen Theile, und diese noch dazu in so weniger Anzahl zur Norm gewählt, so wäre sein System gut ausgefallen. Aber da er keine andere Communitäten, als die Schlaffheit, die Striktur, und die gemischte Beschaffenheit, wollte gelten lassen; so mußte er sich desto mehr in Widersprüche und Inconsequenzen verstecken, je größere Mühe er sich gab, vermittelst seiner Methode allen Schlingen der Empiriker und Dogmatiker zu entgehen. Wenn man das Brownische System mit dem Methodischen in Parallele setzt, so geschiehet dieses nicht in der Rücksicht den Ungrund desselben darzuthun, sondern um zu zeigen, daß der Originalität des Browns unbeschadet, sein System schon in alten Zeiten bekannt gewesen, ja daß die Methodiker noch um einen Schritt weiter waren, da sie ein Mixtum hatten.)

„So wie wir nun zweyerley Formen der Krank„heiten haben, so ist es klar daß es auch zwey „Gattungen oder zweyerley Wirkungsarten der er„regen-

„regenden Kräfte geben muß. Jene, welche die „Anlage zu phlogistischen Krankheiten, oder die „Krankheiten selber machen, werden phlogistische „oder eigentlich reizende Kräfte genannt. Die an„dern, welche den Weg zu Krankheiten aus Schwä„che bahnen, oder sie verursachen, werden astheni„sche, antiphlogistische oder schwächende Kräfte oder „Schädlichkeiten genennet. Der Zustand des Kör„pers, in welchem die Krankheiten der ersten Gat„tung, oder die Anlage dazu enthalten ist, heißt „phlogistische Beschaffenheit (diathesis phlogisti„ca) der Zustand bey welchen die Krankheiten der „zweyten Gattung und ihre Anlagen Platz finden, „wird Antiphlogistische oder Asthenische Beschaffen„heit genannt. Die Kräfte welche beiderley An„lagen bis zur Bestimmung der Krankheit erhöhen, „werden durch das Wort, erweckende schädliche „Kräfte (Noxae excitantes) ausgedrückt."

(Wenn man die Lebenskraft als den Mittelpunkt annimmt, um welchen sich alles Thun und Lassen des heilenden Arztes drehen muß, so kann es keinen bessern Eintheilungsgrund der Krankheiten geben, als eben die Lebenskraft, obgleich bey einem solchen Systeme sich Schwierigkeiten in Hülle und Fülle ebenfalls finden werden, besonders da das Verhalten der Lebenskräfte in Krankheiten gar zu relativ ist, und nach äußeren und außerwesentlichen Umständen bestimmt werden muß. Unter-

dessen können wir immer einen gereizten Zustand der Lebenskraft annehmen, der besonders auf das Herz und die Blutgefäße wirkt, dadurch Unordnungen in dem Kreislaufe erregt sich gewöhnlich durch eine Veränderung im Pulse und in denen Verrichtungen der Thierischen Oekonomie, und durch eine Empfindung von Hitze und Frost zu erkennen geben, und welche wir Fieber nennen. Dieses Fieber muß wohl von dem eigentlichen Reize unterschieden werden es ist eine bloße Reaktion der festen Theile auf die Säfte um sich des Reizes zu entledigen. Daher kommt es daß man sich keinen Dorn in den Finger sticht, ohne daß nach Maaßgabe des Reizes sich der Zufluß der Säfte im verletzten Theile mehr oder minder vermehrt. Dieses siehet man ganz deutlich auch in andern Fällen. In den Pocken ist das Fieber bloßes Mittel um das Blattergift auf das Hautorgan abzusetzen und zu seiner Reife zu bringen. — In Gastrischen Fiebern ist das Fieber keineswegs die Krankheit, sondern die auf die Gedärme abgesetzten gallichten, schleimigten Unreinigkeiten. Daher ist bey Verstopfungen im Unterleib bey Wassersuchten, bey Lähmungen ein Wechselfieber keineswegs als die Folge einer Schwäche, sondern als eine wohlthätige Aeußerung der Heilkräfte der Natur anzusehen, um das dem Körper drohende zerstörende Uebel zu entfernen. — Daher kann man mit Mezler als

Axiom annehmen: „Das Fieber ist vermehrte „Energie der Natur, gereizte Empfindung, der „Führer, der Begleiter, fast aller Krankheiten, „und das vorzüglichste Mittel, das zu entfernen, „was das Fieber erregte." Ist die Lebenskraft unterdrückt, so haben die Krankheiten oft einen gefährlichen Anschein, ohne wirklich gefährlich zu seyn; sie sind es, wo die Kunst des Arztes Wunder thut, wenn er die unterdrückenden Ursachen leicht auffinden und entfernen kann. Fehlt es an den nöthigen Reizen um die Lebenskraft in Thätigkeit zu setzen, finden sich in der Beschaffenheit der festen und flüssigen Theile Hindernisse, die sich den Würkungen derselben entgegen stellen, und die nöthigen Verrichtungen der Eingeweide stören, fehlet es an der nöthigen Wärme — werden die Lebenskräfte zu stark angestrengt, wird ihnen keine Zeit gelassen sich durch Schlaf, gute Nahrung, gute Luft zu erholen, denn entsteht ein schwächender Zustand, welcher den Grund zu Chronischen Krankheiten leget. Oftmals verbindet sich mit der Schwäche, eine erhöhete Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Nerven- und Muscularsystems, oder die Wirkungen desselben äußern sich überhaupt auf eine ungewöhnliche Art wovon eine Menge von Erscheinungen in widernatürlichem Zustande abhängt die unzählich unter eine oder die andere Klasse reduzirt werden können. Wir finden oft, daß Theile im wider-

natürlichen Zustande empfindlich werden, die es sonst, selbst gegen die stärksten Reize nicht sind — eine oder mehrere Aeußerungen der Lebenskraft werden vorzüglich stark, dabey sind andere schwach, unthätig, unterdrückt; eine oder mehrere offenbaren sich auf eine ungewöhnliche Art, indeß die übrigen sich in der gewohnten Ordnung zeigen. Lauter Umstände auf welche der Cliniker aufmerksam seyn muß, wenn er in der Praxis glücklich fahren will.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Beytrag zur Geschichte der Lustseuche. Kein Fehdebrief, sondern blos meine Meynung über den Ursprung dieser Krankheit in Europa; von dem Mitherausgeber D. Müller.

Fortsetzung.

Und in dem zweyten Band seiner Naturgeschichte von Indien. K. 13. „Die ersten Christen, welche „zuerst diese Insul bewohnten, hatten von den „Niguas viel auszustehen, aber noch grausamere „Schmerzen litten sie von den Bubos, welche in „Indien ursprünglich sind, vorzüglich unter den „Weibern. Durch deren Ansteckung gieng diese „Plage durch die Ersten Spanier über, welche „mit dem Admiral um diese Länder zu entdecken „gekommen wären, denn es ist ein sehr ansteckendes

„Uebel.

„Uebel. Diese kehrten nach Spanien zurück mit „dieser Krankheit, welche nachher nach Italien und „andere Länder übergieng.“

Es ist wahr Oviedo redet im Anfang dieser Stelle von denen ersten Christlichen Einwohnern der Insul Hispaniola und also ganz deutlich von dem Jahr 1494. Allein dadurch schließt er nicht aus daß die Lustseuche nicht von der ersten Reise des Colon nach Amerika übergekommen, sondern er setzt die ersten Spanier die Entdecker von Westindien (primeros Espanoles que con el Almirante vinil rou à descotrir estas tierras) denen ersten Bewohnern entgegen, und hierdurch wird auch der vorgebliche Widerspruch mit der ersten angeführten Stelle aus dem Sommario gehoben und seine Versicherung bestättiget „daß dieses Sommario von „dem nicht abgehen müsse, was er umständlicher „beschrieben habe“ und Oviedos Glaubwürdigkeit ist gerettet.

Und warum sollte er nicht Glaubwürdig in diesem Stücke seyn? Er der mit dem Hofe zu Barzelona war, als Colon im April 1493 daselbst ankam. — Er der noch am Hofe sich befande, als Colon das zweitemal zurückkehrte. Er der selbst nach Hispaniola kam, und einen großen Theil seiner besten Jahre duselbst verlebte — Er welcher der erste war, der mit vielem Fleiß und mit manchen merkwürdigen Nebenumständen uns Land und Produkte

dukte der neu entdeckten Länder kennen lehrte, um die Naturgeschichte von Westindien wirkliche Verdienste hat, und deswegen bey Beschreibung der Krankheiten weit mehr Glauben verdient, als zehen Entdecker von Amerika deren Fach die Naturgeschichte nicht ist. Er der nicht allein selbst Augenzeuge war, sondern noch von andern Augenzeugen Nachrichten mitgetheilt erhalten. So nennt er den Vincenz Ignaz Pinzon, welcher einer mit von den allerersten Schiffern nach den neuen Ländern war. So den Schiffer Hernon Paraz Mattheos, der auf der ersten und dritten Reise den Colon nach Indien begleitet hat. — So den Mossen Pedro Margarita, erster Haushofmeister des Königs, der bey der zweiten Reise gewesen. Und einem solchen Manne wollen wir 300 Jahre nachher alle Glaubwürdigkeit abstreiten, weil einige gleichzeitige Schriftsteller aus Privathaß denselben anfeinden — ihm vorwerfen er selbst habe die Bubas gehabt, und mit Guajac einen einträglichen Handel getrieben. Aus solchen Persönlichkeiten kann man leicht auf das übrige das Resultat stellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus-

Auszugs aus des Abbe Rochon, Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu Paris und Petersburg rc. Reise nach Madagaskar und Ostindien. Nebst Thomas Bowyear's und Robert Kirsop's Nachrichten von Cochinchina. Aus dem Franz. u. Engl. übersetzt und mit Anmerk. versehen von Georg Forster.

Fortsezzung.

(Im vier und dreysigsten Stücke abgebrochen.)

Drey oder vier Tagereisen weit vom Fort Dauphine zeigen die Eingebornen des Landes mit vieler Eigenliebe eine Reihe kleiner Hügel oder Erdhaufen in Gestalt von Gräbern, von denen sie versichern, daß dieselben die Folge einer großen Niederlage sind, welche die Kimos in offenem Felde von ihren Vorfahren erlitten haben *). Wie dem auch seyn mag — diese in der dortigen Gegend fortdauernde Tradition und der in ganz Madagaskar verbreitete Glaube, daß die Kimos noch jetzt existiren, lassen nicht daran zweifeln, daß wenigstens ein Theil von dem, was

*) Ich wundre mich, daß Herr Commerson nicht durch ein etwas tieferes Aufgraben der kleinen Hügel dieses Faktums zu verificiren gesucht hat. A. d. V.

was man erzählt, wahr ist. Uebrigens befremdet es, daß alles, was man von dieser Nation weiß, nur auf Zeugnissen ihrer Nachbarn beruhet, daß man noch keine Beobachtungen an Ort und Stelle angestellt hat, und daß weder der Gouverneur von Isle de France und Bourbon, noch die Befehlshaber der verschiedenen einzelnen Posten, die wir auf den Küsten von Madagaskar gehabt, jemals den Schritt gethan haben, in das Innere des Landes einzudringen, um diese und zu gleicher Zeit so viele andere Entdeckungen zu machen. Kürzlich ist das Unternehmen versucht worden, aber ohne Erfolg.

Doch, wieder zu unsern Kimos. Ich kann als Augenzeuge versichern, daß bey meiner Reise nach dem Fort Dauphin (zu Ende des Jahres 1770) der letzte Gouverneur, Herr Graf de Modave, der mir schon einen Theil dieser Beobachtungen mitgetheilt hatte, mir endlich auch zu meinem Vergnügen unter seinen Sklavinnen eine Kimosin zeigte, die ungefähr dreißig Jahr alt, drey Fuß sieben Zoll hoch und in der That von der lichtesten Farbe war, die ich jemals unter den Einwohnern dieser Insel gesehen habe. Ich bemerkte, daß, ungeachtet ihrer kleinen Statur, ihre Glieder ziemlich stark waren, und daß sie keinesweges den kleinen schwächlichen Personen, sondern vielmehr einer Frau von gewöhnlichem Wuchse in dem Verhältnisse der einzel-

zelnen Theile glich, und nur nicht die völlige Höhe hatte. Ihre Arme waren wirklich sehr lang, und reichten, ohne daß sie sich bückte, bis an die Kniescheibe. Ihr Haar war kurz und wollicht, ihre Physionomie ziemlich gut und der Europäischen ähnlicher, als der Madekassischen. Sie hatte gewöhnlich eine lachende Miene, einen sanften, gefälligen Humor und, nach ihrem Verhalten zu urtheilen, auch gesunden Verstand. Von den Brüsten fanden sich an ihr nur die Warzen; doch dieser einzige Fall reicht bey weitem noch nicht hin, eine Ausnahme von dem allgemeinen Naturgesetze gelten zu lassen. Kurz vor unsrer Abreise von Madagaskar entfloh die kleine Sklavin in die Wälder, theils aus Begierde ihre Freiheit wieder zu erlangen, theils aus Furcht, daß sie nächstens eingeschifft werden möchte.

Alles wohl überdacht, glaube ich ziemlich fest an diese neue Abartung des Menschengeschlechtes, die ihre charakteristischen Kennzeichen, wie ihre eigenen Sitten, hat. Wir verhalten uns in unserm Wuchse zu den Lappländern ungefähr, wie diese zu den Kimos. Jene bewohnen den kältesten Himmelsstrich, und diese die höchsten Berge. Die auf Madagaskar, welche den Kimos zum Aufenthalte dienen, sind sechszehn- bis achtzehnhundert Toisen über dem Meeresspiegel. Die Vegetabilien, die von selbst in dieser großen Höhe wachsen, scheinen

nur

nur krüppelhaft zu seyn, wie die Fichte, die Birke, und so viele andre Bäume, welche zu den niedrigsten Sträuchern werden, und zwar bloß deßhalb, weil sie Alpikolen geworden, das heißt auf die höchsten Berge gekommen sind.

Ich lasse auf diesen Auszug aus Herrn Commerson's Nachrichten über die Kimos einen kleinen Aufsatz von Herrn de Modave über eben den Gegenstand folgen.

Als ich im September 1768 nach dem Fort Dauphin kam, gab man mir einen ziemlich schlecht geschriebenen Aufsatz über ein sonderbares Volk, das in der Madekassischen Sprache Kimos heißt, und die Mitte der Insel Madagaskar in 22° S. Br. bewohnt. Ich hatte schon öfters davon sprechen hören, aber mit so vieler Verwirrung, daß ich auf einen Umstand, der doch ins Licht gesetzt zu werden verdient, beinahe gar nicht Acht gab. Die Sache betrifft ein Volk von Zwergen, die in Gesellschaft leben, von einem Oberhaupte regiert werden und unter dem Schutze bürgerlicher Gesetze stehen. Zwar kannte ich in Flacourt's Bericht eine Stelle, die sich auf diese Völkerschaft bezieht; aber sie hatte keinen Eindruck auf mich gemacht, weil Flacourt die Erzählung von diesem Zwergvolke als eine von den Herran-Spielern erfundene Fabel vorwirft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Fünfzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 13ten December 1794.

Von den Blutflüssen überhaupt.

Wenn überhaupt diejenige Feuchtigkeiten, welche nach der Einrichtung des Körpers bestimmt sind innerhalb des Systems der Gefäße zu circuliren, sich plötzlich und mit starker Menge aus denenselben ergießen, und zwar so, daß fieberhafte Bewegungen mehrentheils sich dabey einstellen, und die Kräfte geschwächt werden, so sagen wir daß eine widernatürliche Ausleerung der Säfte vorhanden seye. Diese Ausleerungen werden überhaupt in Blut- und wässerigte Ausleerungen eingetheilt. Blutfluß nennt man überhaupt diejenige Ausleerung von Feuchtigkeiten welche in einer rothen Materie bestehet, und gemeiniglich mit fieberhaften Bewegungen verbunden ist.

Diese Blutflüsse ereignen sich besonders bey vollblütigen Körpern und bey Personen, die ein sanguinisches Temperament haben, und sind im Früh-

linge oder zu Anfang des Sommers am gewöhnlichsten.

Einige Zeit, ehe sich die Blutstürzung wirklich ereignet, bemerkt man einige Zufälle von Schwere und Hitze um den Theil, aus welchem das Blut sich ergießen will; auch werden oft Schmerzen in den benachbarten Theilen empfunden.

Wenn diese Zufälle einige Zeit gedauert haben, so entsteht ein gewisser Grad eines Fieberfrostes, auf welchen eine Fieberhitze folgt, bey welcher das Blut mit einer hellen Farbe in größerer oder geringerer Menge, bald eine längere bald kürzere Zeit, aus den Gefäßen heraus fließt. Gemeiniglich aber hört nach einiger Zeit die Blutstürzung und mit ihr auch das Fieber von freyen Stücken auf.

Während der Periode der Hitze, die vor einer Blutstürzung vorhergehet, ist der Puls heftig, geschwind, voll und oft auch hart. Er wird aber während der Blutstürzung selbst weicher und auch langsamer, oft ist er auch krampfhaft zusammengezogen, und das aus der Ader weggelassene Blut, bildet eben eine solche Rinde, als man bey den inflammatorischen Fällen in den meisten Fällen zu finden pfleget.

Die nächste Ursache der Blutstürzungen bestehet in einer gewissen Ungleichheit in der Vertheilung des Bluts, welche zu einer Anhäufung desselben in gewissen Theilen des Systems der Gefäße Gelegenheit

giebt.

giebt. Die Gefäße sind zwar auf der einen Seite elastisch, und haben daher eine beständige Neigung, sich immer weiter zusammenzuziehen, so oft als nur die sie ausdehnende Kraft irgend in etwas vermindert wird. Auf der andern Seite aber sind sie nicht so spröde, daß sie nicht, wenn das Blut in sie mit weit größerer Gewalt dringt, mehr als gewöhnlich ausgedehnet werden könnten, hier muß also nothwendig eine ungleiche Vertheilung des Bluts statt finden können. Es entstehet aber doch, so lange als das Gleichgewicht statt findet, und die Vertheilung des Blutes mit der Gewalt des Herzens und dem Widerstand der Theile in Verhältniß stehet, keine Krankheit. Nur dann wenn durch gewisse Ursachen sie mögen nun in einer ursprünglichen Bildung der Theile liegen, oder sonst zufällig seyn eine gewisse Zusammenziehung in dem System der Gefäße entsteht, so können solche Veränderungen entstehen, welche Entzündungen und Hömorrhagien herfürbringen.

Gelegentliche Ursachen zu Blutstürzungen sind

1) Eine äußerliche Hitze oder Wärme der Atmosphäre. Diese bringt, indem sie das Blut ausdehnet, eine Vollblütigkeit des Körpers zuwegen, oder vermehrt dieselbe, wenn dergleichen bereits vorhanden ist. Eben diese Wärme muß als Reiz auf den ganzen Körper, den bereits entstandenen Trieb des Blutes gegen einen gewissen besondern

Theil noch mehr vermehren: oder wenn schon eine Ungleichheit in der Vertheilung des Blutes zugegen ist, die an und für sich keinen Schaden verursacht haben würde, so kann sie solche so verstärken, daß nur schädliche Folgen davon entstehen können.

2) Eine starke und plötzliche Veränderung der Schwere der Atmosphäre, welche eben solche Wirkungen als die Wärme zu haben scheinet, indem sie gleichfalls das Blut mehr ausdehnt.

3) Alles, was die Kraft der Bewegung des Blutes verstärkt, und hierdurch auch die Geschwindigkeit desselben vermehret. Es sind hierunter besonders alle starke Leibesbewegungen zu rechnen, besonders alle heftige Anstrengungen der Kräfte, die mit einem starken Einathmen geschehen.

4) Eine heftige Anstrengung und Bewegung gewisser Theile, in welchen schon eine Anhäufung des Blutes vorhanden ist, oder die doch dazu besonders geneigt sind. Diese Bewegung wirkt als ein Reiz auf die Gefäße eines gewissen Theils. So kann eine heftige Bewegung der Lungen, Blutspeyen aus der Lunge verursachen.

5) Diejenigen besondern Stellungen und Lagen des Körpers, welche machen, daß das Blut nach gewissen Theilen in einer weit größern Menge oder mit einer größern Gewalt geht.

6) Ein besonderer Trieb des Blutes in gewisse Gefäße, der dadurch, daß öfters Blutstürzungen aus diesen Gefäßen entstehen zur Gewohnheit wird.

7) Die äußerlich an den Körper gebrachte Kälte, welche die Vertheilung des Blutes verändert, und macht, daß solches in einer größern Menge nach den innern Theilen gehet.

Es entsteht die Frage: ob man eine Blutstürzung durch Hülfe der Kunst hemmen, oder solche lediglich der Natur überlassen soll? Stahl und seine Nachfolger vertheidigten die letztere Meynung. Sie behaupteten nämlich, es seye der menschliche Körper sehr geneigt, in einen gewissen vollblütigen Zustand zu gerathen, aus welchem nothwendiger Weise viele Krankheiten entstehen mußten, welche die Natur dadurch zu verhindern oder zu erleichtern suchte, daß sie gewisse Blutstürzungen erregte. Sie schlossen hieraus ferner, es wären also zu der Erhaltung des Gleichgewichts im Körper und zu der Gesundheit desselben die Blutstürzungen oft nöthig, die man daher jederzeit befördern, und zuweilen gar durch die Kunst herfürbringen müßte, nie aber anders als in dem Falle hemmen dürfe, wenn die Blutstürzung gar zu heftig würde, oder sich in gewissen Theilen ereignete, wo sie leicht gefährlich werden könnte.

Was die Blutflüsse als Wirkungen der heilenden Natur betrifft, so kommt es auf folgende Stücke vorzüglich an.

1) Mit dem von Natur zu Stande gebrachten Blutflusse, wird die Ursache des Uebels vollkommen gehoben, gegen welches sie ihre Heilkräfte anstrengt. Dieser Fall ist gewiß selten, und findet wohl nur da statt, wo sonst gar nichts, als bloßer absoluter oder nur relativer Ueberfluß von Blut die Ursache des Uebels ist.

2) Die Natur veranstaltet oft einen Blutfluß, wodurch sich der Kranke bessert, aber das Hauptübel bleibt doch im Ganzen unbezwingbar — die Ausleerung mindert die Ursache zum Theil, und schwächt den Körper so daß er die Eindrücke der Krankheitsursache nicht eher wieder empfindet, als bis er sich erholt hat. Dieser Fall scheint bey den Uebeln einzutreten, die die Natur durch einen Hämorrhoidalblutfluß zu heilen trachtet.

3) Oft sehen wir, daß ein an und für sich unbeträchtlicher Blutfluß eintritt, und dem ohngeachtet nach demselben die heftigsten und gefährlichsten Zufälle verschwinden. Dieser Blutverlust kann auf die Krankheit keineswegs einen so wichtigen Einfluß geäußert haben — es kann demnach seine gute Wirkung nur dahin erkläret werden, daß entweder die Krankheitsmaterie durch denselben ausgeleeret worden — oder daß der Blutverlust eine Erscheinung

ist,

ist, welche andeutet daß in diesem Zeitpunkt die Heilkräfte der Natur denjenigen Grad der Stärke und Thätigkeit besitzen, welche erfodert wird das Uebel zu überwinden.

Sonsten glaube ich im Allgemeinen mit Cullen — daß sowohl die erste Entstehung als auch die Wiederkunft einer Blutstürzung nie anders zur Gesundheit des Körpers nöthig seye, als nur in so ferne man voraussetzt, daß die Vollblütigkeit, welche diese Ausleerung zu erfodern scheinet, auf keine andere Weise zu verhüten seye. Die Blutstürzungen sind überhaupt deswegen zu vermeiden.

1) Weil sich selbige nicht allemal an einem solchen Orte ereignen, wo sie dem Patienten keinen Schaden bringen.

2) Weil sie oft indem sie die Vollblütigkeit vermindern, oft zu gleicher Zeit eine gefährliche Krankheit herfürbringen können.

3) Weil sie die Vollblütigkeit zwar erleichtern, aber auf der andern Seite zu ihrer Wiederkunft Gelegenheit geben, auch in dem Körper eine gewisse Gewohnheit zu Blutstürzungen herfürbringen, die oft mit einer großen Gefahr verbunden seyn kann.

Vid. Cullen Anfangsgründe der Praktischen Arzneykunst. B. 2. P. 267.

Was die Heilung der Blutflüsse betrifft, so wird dieselbe bewerkstelligt.

a) Durch Entfernung der Ursachen, weswegen derselbe erregt wird;

b) Durch Ableitung des Bluts von dem Theile, wo die Ausleerung geschieht.

c) Durch Beförderung anderer Ausleerungen.

d) Durch besänftigende und

e) Durch zusammerziehende Mittel; und endlich wenn es seyn kann;

f) Durch mechanische Verschließung der Oeffnungen, aus welchen die Ausleerung geschieht.

In dieser Rücksicht muß man aufmerksam seyn, daß ja alle Ursachen, die zur Entstehung der Hämorrhagie Gelegenheit gegeben haben, vermindert und verhütet werden. Daher ist alles was Reiz, Krampf und größere Bewegung des Bluts verursachen kann, sorgfältig zu vermeiden. Körper und Geist müssen so ruhig als möglich erhalten, und bloß gelinde die Schärfe mildernde Nahrungsmittel genossen werden. Hieher gehören vorzüglich vegetabilische Schleime.

2) Was die Ableitung des Bluts betrifft, so kann das Aderlassen zwar in Fällen, wo die Verletzung des Gefäßes zu groß ist, als daß solche durch die Zusammenziehung des verletzten Gefäßes geschlossen werden kann, und bey großer Erschlaffung der festen und Dünne der flüssigen Theile, unnütz

und

und oft schädlich seyn. Unterdessen wird es doch nutzen, wenn der Puls eine Völle und Härte zeigt. Man kann durch den Blutverlust nach und nach selbst eine weit größere Menge Bluts verlieren, ohne daß durch die Verminderung der Vollblütigkeit die Hämorrhagie gestillt wird. Das Aderlassen hingegen wirkt plötzlich, und acht bis zehen Unzen auf diese Art abgehendes Blut vermindern die Spannung weit stärker, als ein weit größerer Blutverlust durch die Hämorrhagie.

So können auch topische Blutausleerungen von Nutzen seyn. Die blutigen Schröpfköpfe können ebenfalls durch die Ausleerung des Bluts, wie das Aderlassen, obgleich nicht so stark wirken, allein die trocknen nützen vorzüglich durch ihren Reiz, und dadurch, daß sie die Spannung der Gefäße vermindern. — Bey Blutstürzungen aus Theilen, deren Gefäße mit den Hämorrhoidalgefäßen in Verbindung stehen, sind die am After gesetzten Blutigel vorzüglich nützlich.

Sind bey Hämorrhagien die Hände und Füße kalt, und Krämpfe vorhanden, welche das Blut nach den innern Theilen treiben, so können laue Fuß- und Handbäder nützen. Man muß unterdessen bey ihrem Gebrauch auf ihre Wirkung Acht geben, und sie gleich aussetzen, wenn man findet, daß sie die Hämorrhagie vermehren. Eben dieses gilt auch von lauen Umschlägen und Bähungen an

den Füßen, die bey einer Hämorrhagie, die mit Krämpfen verbunden ist, nützlich seyn können.

Da so oft innerliche Blutstürzungen, von stokkenden Unreinigkeiten in den Gedärmen entstehen, so ist auch hier ein vorsichtiger Gebrauch der abführenden Mitteln z. B. von Tamarindenmolken, Manna oder Glaubersalz sehr nützlich. Erweichende und kühlende Klystiere sind eben so vortheilhaft, und öfters zu wiederholen. Allein es ist aller Reiz dabey zu vermeiden.

3) Entstehet die Blutstürzung von Krämpfen, ist ein Reiz ihre Ursache, oder unterhalten gewisse Gemüthsbewegungen die Hämorrhagie, so dienet vorzüglich die Ipecacuanha zu einem viertel Gran alle viertel, halbe Stunde mit Zucker abgerieben gegeben, auch sind nach vorhergegangenem Blutlassen die Opiate sehr dienlich. Es ist wahr, daß sie vielleicht im Anfang zuweilen die Geschwindigkeit des Pulses vermehren, allein diese Wirkung ist vorübergehend. So lange aber eine starke inflammatorische Disposition vorhanden ist, imgleichen bey Verstopfungen des Stuhlgangs, sind sie schädlich. Auch dienen bey Krämpfen die Blasenpflaster, besonders aber bey dem Bluthusten.

4) Was die innerlichen zusammenziehenden Mittel betrifft, so ist es nicht wahrscheinlich, daß wenn sie das Blut bey innerlichen Hämorrhagien, die außer dem Magen sind, stillen, dieses dadurch

thun,

thun, daß sie in die Masse der Säfte aufgenommen und an den verletzten Ort gebracht werden, ihre Wirkung ist zu plötzlich, als daß sie solche anders als durch die allgemeine Verbindung der Theile oder Sympathie unter sich hervorbringen könnten. Da man daher vermuthen kann, daß viele durch ihren Reiz schaden, so muß man eine vernünftige Auswahl der Mittel zu treffen suchen.

In dieser Rücksicht kommt vor

a) Der Salpeter. Dieser ist als kühlendes Mittel sehr nützlich, nur kann man nicht immer so viel davon geben, als nöthig ist, wenn er eine kühlende Wirkung zeigen soll. Unterdessen nutzt er als antiphlogistisches und Laxiermittel. Auch kann man ihn nur in abgebrochenen Gaben geben, weil er sonst Ekel und so gar Erbrechen verursacht.

℞. Nitri depurat. Unciam semis
Salis mirabil. Glauber.
Concharum ppt. aa drachmas binas.
M. fiat. Puluis diuid. in xvj. p. aeq. D. S.
Alle 1/2 Stund, oder alle Stund nach Beschaffenheit der Umstände einzunehmen.

b) Die Säuren. Diese sind noch dem Salpeter vorzuziehen. Unter den Mineralsäuren verdient die Vitriolsäure den Vorzug. Auch die Vegetabilischen Säuren sind nützlich.

℞.

℞. Aquae Fontanae Uncias octo
Aceti Vini optimi Unciam unam
Tincturae Rosarum Unciam semis
Nitri depurati drachmas binas
Syr. Acetos. Citri drachmas sex.

M. D. S. Alle Stund eine halbe oder ganze Theetasse voll zu nehmen.

℞. Aquae fontanae Uncias octo
Spiritus Vitrioli Unciam unam
Syr. Violarum Unciam semis.

M. D. S. Alle Stund 1 — 2 Eßlöffel voll zu nehmen.

c) Der Alaun. Unter allen zusammenziehenden Mitteln scheinet dieses das kräftigste und auch das sicherste zu seyn. Man kann ihn mit China und der Vitriolsäure verbinden.

℞. Pulueris Cortic. Peruuian. opt. Unc. unam
Coque in Aquae fontan. Unciis octo ad remanent. Unciarum sex add.
Aluminis Crudi drachmam unam & sem.
Spiritus Vitrioli. q. s. ad gratam aciditat.

D. S. Alle Stund eine halbe Theetasse voll zu nehmen.

d) Die Fieberrinde. Man hat auch die Fieberrinde als ein sehr wirksames Mittel bey Blutstürzungen empfohlen; allein sie hat nicht die stillende und zusammenziehende Kraft, wie die Mineral-

ralsäuren, und wie der Alaun. Ist Vollblütigkeit und Kongestion nach einem Orte vorhanden, so schadet die Fieberrinde mehr als sie nutzet, nur dann wenn eine Schwäche der Gefäße vorhanden, denn ist sie von Nutzen, auch dient ihr Gebrauch als Präservativ.

e) Kälte. Die wirksamste jedoch unter allen Dingen, die zusammenziehende Kräfte besitzen, ist wohl die Kälte; deren man sich zu dieser Absicht bedient, indem man kaltes Wasser äußerlich umschlägt. Sie nutzt sogar, wenn sie an entfernte Theile gebracht wird, z. B. bey dem Nasenbluten das Umschlagen von kaltem Wasser auf den Hodensack. So nutzen auch bey der Blutstürzung aus der Gebärmutter ähnliche Umschläge auf den Rücken. Man muß aber zu diesem Mittel seine Zuflucht nicht eher nehmen, als bis das Blut schon sehr häufig, und eine zeitlang abgegangen ist. Auch ist dieses Mittel bey sehr reizbaren Personen schädlich.

4) Mechanische Mittel. So hat man bey Blutstürzungen die Ligaturen empfohlen, allein ihr Nutzen ist ungewiß. Man will durch das Binden der äußern Gliedmaßen die Heftigkeit mäßigen, mit der das Blut nach dem Herzen gehet, und die Determination desselben nach einem gewissen Theil hemmen. Allein wenn die Ligaturen zu fest sind, so verhindern sie das Blut durch die Schlagadern zu gehen, und schaden also; sind sie aber zu locker,

so

so drücken sie die Blutadern nicht genug zusammen. Besser ist es wenn man einen topischen Druck anbringen kann. So dienen bey heftigem Nasenbluten harte Wieken um die blutenden Gefäße zusammenzudrücken, auch kann man Zapfen von Lerchenschwamm in die Nase stecken. So stillt man heftige Verblutungen nach ausgerissenen Zähnen, wenn man ein Stück Schwamm fest in die Höhle drückt, und so oft es ausgetrieben wird, mit einem dickern Stück verwechselt. So kann man bey heftigen Mutterblutstürzungen eine Menge weicher mit Weinessig befeuchteter Stücken Leinwand in die Scheide und Muttermund stopfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung des im vorhergehenden Stücke abgebrochenen Auszugs aus des Abbe Rochon, Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu Paris u. Petersburg ꝛc. Reise nach Madagaskar und Ostindien. Nebst Thomas Bowyear's und Robert Kirsop's Nachrichten von Cochinchina. Aus dem Franz. u. Engl. übersetzt und mit Anmerk. versehen von Georg Forster.

(Diese Leute sind Gaukler und wahre Scharlatane, welche ihr Leben damit zubringen, daß sie ungereimte

reimte Geschichten singen und lächerliche Erzählungen machen.) Flacourt nennt diese kleinen Leute Pygmäen, und mischt in ihre Geschichte zugleich einen angeblichen Stamm von Riesen, die, der alten Tradition zufolge, ehemals in dieser Insel große Verwüstungen angerichtet haben. Er erzählt auf den Bericht der Herrau-Spieler: die Pygmäen hätten vor Zeiten einen Einfall in das Land Anossi gethan, und wären von den Etanas, den ursprünglichen Bewohnern desselben, zurückgeschlagen worden. Diese hätten die Pygmäen am Ufer des Flusses Itaper umringt, sie alle niedergemacht und dann an dem Orte eine Menge Steine, zu Grabmälern für ihre Feinde und zu Monumenten ihres über sie erfochtenen Sieges, errichtet.

Ich zog im Fort Dauphin und der umliegenden Gegend alle mögliche Erkundigung ein, und entschloß mich dann vor zwey Monaten, einige Personen auf die Entdeckung dieses Pygmäen-Landes auszuschicken. Eine umständliche Nachricht von dieser Unternehmung, die aber durch die Untreue und den wenigen Muth der Wegweiser ohne Erfolg war, ist in meinem Tagebuche aufgezeichnet. Doch habe ich wenigstens den Vortheil gehabt, mich zu versichern, daß wirklich eine Nation von Zwergen in einer Gegend von Madagaskar wohnt. Diese Völkerschaft heißt: Kimos. Die mittlere Größe der Mannspersonen, welche einen lan-

langen und zugerundeten Bart tragen, macht drey Fuß fünf Zoll aus; die Weiber sind um einen Zoll kleiner. Die Kimos sind dick und untersetzt; sie haben eine weniger schwarze Haut, als die übrigen Insulaner, und ihr Haar ist kurz und wollicht. Sie schmieden Eisen und Stahl, woraus sie sich Lanzen und Hassagais verfertigen. Dies sind die einzigen Waffen, deren sie sich zur Vertheidigung gegen ihre Feinde bedienen, die ihnen bisweilen Vieh wegzunehmen suchen. Sobald sie bemerken, daß Schaaren von Reisenden durch ihr Land zu gehen Anstalt machen, binden sie Ochsen an Bäume und fügen auch andere Provisionen *hinzu, damit* die Fremden an ihrer Gränze Mittel zum Unterhalt finden. Sind aber diese nicht so klug, sie in Frieden zu lassen, und sich mit den in solchen Umständen gewöhnlichen Geschenken zu begnügen; so wissen die kleinen Kimos sich nachdrücklich zu vertheidigen und mit Gewalt jeden zurückzutreiben, der so verwegen ist, in das von ihnen bewohnte und nur mit Schwierigkeit zugängliche Thal einzudringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht.

Frankfurt am Mayn.

Unser würdige Herr Dr. Behrends, Jun. ist von der Helvetischen Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Medizinischer
Rathgeber.

Ein und fünfzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 20ten December 1794.

Von den Blutflüssen überhaupt.

Fortsezzung.

Von dem Bluthusten.

Wenn nach einem Schmerz oder einer andern Krankheit und übeln Empfindung auf der Brust, Blut durch den Mund, mit mehr oder weniger Husten ausgeworfen wird, so kann man nicht zweifeln, daß dasselbe aus der Lunge kommt, und daß der Patient mit derjenigen Krankheit befallen seye, die wir mit dem Namen des Blutspeyens oder des Bluthustens belegen.

Bey Gelegenheit des Blutspeyens muß man auf alle Umstände acht geben, ehe man mit Gewißheit bestimmen kann, daß der Patient von einem wirklichen Bluthusten aus der Lunge befallen worden ist; denn nicht jedweder Blutauswurf aus dem Munde ist ein wahrer Bluthusten, der Gefahr nach sich ziehen könnte. Wer zum Nasen-

bluten geneigt ist, kann öfters geronnenes Blut durch den Mund von sich geben, das doch bloß aus der Nase in den Hals kommt. Man unterscheidet dieses Bluten vom Bluthusten dadurch, daß es nicht mit einem wahren Husten, sondern bloß durch Räuspern ausgeworfen wird. Das schadhaft gewordene Zahnfleisch, kann auch einen Blutauswurf machen, welcher sich dadurch unterscheidet, daß er bloß durch die Bewegung und das Reiben der Wangen am Zahnfleische, ohne Husten und Räuspern herfürgebracht wird. Es giebt einen Blutauswurf aus dem Magen, welcher nicht mit dem Bluthusten verwechselt werden kann, *weil er* mit einem Erbrechen zum Vorscheine kommt. Ja selbst das Blut, was wirklich aus der Brust gehustet wird, bedeutet nicht allemal den gefährlichen Bluthusten, der die Lungensucht gemeiniglich zurückläßt. Die Brustentzündungen sind sehr oft mit Blutspeyen verbunden. Es kann ferner auch ohne Fieber, ein Bluthusten ohne Zerreißung der Blutgefäße erfolgen, der keine Eiterung zurückläßt; wenn nämlich die Mündungen der kleinsten Gefäße sich zu sehr erweitern. Zuweilen kann ein besonderer Mechanismus der Natur, da sie das überflüssige Blut, das sonst auf andern Wegen abgehet, durch die Lunge führt, dergleichen unschädlichen Bluthusten veranlassen, wobey manche Personen sehr alt werden.

Es ist also nur eigentlich derjenige Bluthusten, der ohne Fieber, eine ansehnliche Menge Blut auf einmal durch zerrissene Blutgefäße in der Lunge zum Vorschein bringt, und derjenige Bluthusten mit einem Fieber wo durch die Entzündung der Lunge ihre Gefäße zerrissen werden, von derjenigen Art, von welcher man mit Grunde Gefahr befürchten kann.

Der Bluthusten entstehet oft von einem fehlerhaften Verhältniß zwischen der Weite der Lungen-Gefäße, und der Gefäße des ganzen Körpers. Es ist daher derselbe oft eine angeerbte Krankheit, welche die Folge einer besondern widernatürlichen Bildung ist. Hauptsächlich aber sind diejenigen Personen dieser Krankheit am häufigsten unterworfen, bey denen die Enge der Brust und die Hervorragung der Schultern zu erkennen giebt, daß sie eine sehr kleine Lunge haben, besonders wenn dergleichen Subjekte von einem blutreichen Temperamente sind, einen zärtlichen schlanken Leibesbau besitzen, einen langen Hals haben, und dabey sehr empfindlich und reizbar sind. Auch entsteht diese Krankheit bey solchen Subjekten die vorher öfters Nasenbluten gehabt haben, oder bey denen sonst eine andere Blutausleerung unterdrückt worden ist. Außerdem pflegen auch Personen, denen ein groẞes Glied, als ein Arm oder Fuß abgelöset worden ist, nicht selten davon befallen zu werden.

 Außer-

Außerdem entsteht der Bluthusten bey Personen die dazu geneigt sind, oft dadurch, wenn verschiedene gelegentliche und zufällige Ursachen mitwirken. Eine Entzündung in der Lunge, eine Schärfe in denen Säften — eine allzuheftige äußerliche Wärme und Erhitzung — eine plötzliche Anstrengung, ja bey dazu geneigten Subjekten, eine jede äußere Gewalt wenn sie gleich wenig ist — jede Zusammenziehung der Brust, anhaltender Husten durch Krämpfe, durch Verstopfungen im Unterleibe, jeder Reiz durch Unreinigkeiten in den Ersten Wegen kann diese Krankheit erregen.

Gemeiniglich geht vor dem Bluthusten die Empfindung einer Schwere und Angst in der Brust vorher. Es wird dem Patienten das Athemholen schwer, und er hat zu gleicher Zeit einen Schmerz auf der Brust, und eine gewisse Empfindung einer Wärme unter dem Brustbeine. Oft verspürt auch der Kranke kurz vorher, ehe er das Blut auswirft, einen salzigten Geschmack im Munde. Unmittelbar zuvor, ehe das Blut kommt, empfindet der Patient ganz oben in der Luftröhre einen gelinden Reiz, der ihn sich zu räuspern bewegt. Er bringt dadurch ein wenig Blut herauf, das eine hellrothe Farbe hat und etwas schaumigt ist. Der Reiz zum Husten kommt bald von neuem wieder, und der Patient wirft nun noch mehr solches Blut aus, wobey zu gleicher Zeit ein gewisses Geräusch in der Luftröhre

röhre gehört wird, das so klingt, als wenn Luft durch eine Feuchtigkeit dringet. Manchmal ist im Anfange die Menge des Blutes, welche weggeführt wird, sehr geringe, und es verliert sich dasselbige bald gänzlich; in andern Fällen aber ist diese Menge, besonders wenn der Bluthusten oft wieder kommt, weit beträchtlicher, und es wird öfters einige Tage hintereinander von Zeit zu Zeit frisches Blut ausgeworfen. Bisweilen ist das Blutspeyen sehr beträchtlich, doch selten so stark daß der Tod unmittelbar darauf erfolget.

Was die Heilart betrifft, so muß man vorzüglich auf die Natur und Ursache des Bluthustens sehen, und seine Behandlung darnach einrichten. Ist eine Anlage zu Entzündung und starkes Fieber vorhanden, so dienet die Antiphlogistische Methode. Man muß demnach ein starkes Aderlaß am Arm vornehmen, und nachher denselben am Fuß wiederholen. — Die größte Ruhe, eine beständige Horizontallage, alle Leidenschaften, alles Anstrengen der Brust mit Reden muß sorgfältig vermieden werden. — Man setzt erweichende Klystiere von Molken, läßt innerlich Tamarindenmolken, und Leinsaamenthee trinken, auch nimmt man alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll ausgepreßtes Leinöhl, legt ein Blasenpflaster zwischen die Schultern, und wenn ein Seitenstechen dabey ist, auf den leidenden Theil, auch kann man laue Bähungen

auf die Füße legen, und laue Fußbäder brauchen. Kaltes Wasser und dergleichen Umschläge, Opiate und zusammenziehende Mittel schaden. Der Salpeter muß in so kleinen Dosen gegeben werden, daß es durch seinen Reiz keinen Husten erregt. Man giebt ihn am besten in einer Emulsion.

℞. Amygdal. dulc. excorticat. Unciam ſemis.
Semin. Papav. alb. drachmas binas
Aquae Roſarum Uncias octo
M. f. l. a. Emulſio colat add.
Nitri depurat. drachmam ſemis.
Pulueris Gumi Arabici drachmas binas.
Syr. Diacad. Unciam ſemis.
M. D. S. Alle Stund 2 Eßlöffel voll zu geben.

Bey einem Bluthusten, der die Folge einer durch äußere Gewalt, oder durch einen heftigen Anfall von Husten, z. B. Keichhustens, entstandenen Verletzung der Lunge ist, sind Aderlässe, viel kühlendes Getränk, und nach erfolgten Ausleerungen gelinde ölichte Mittel mit Opium versetzt nützlich.

℞. Olei Amygdal. dulc. rec. & frigid. expreſſ. Unciam unam & ſemis.
Aquae Roſarum Uncias octo.
f. c. ſ. q Vitell. cuor. Emulſio probe Subactis adde
Extracti Opii aquoſi grana duo
Syr. De Althea Fernel drachmas ſex.
M. D. S. Alle Stund 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Ent-

Entstehet er von einem Gallenfieber, oder von gallichten Unreinigkeiten, so kann man nach vorhergegangenem Aderlassen, gelinde Abführungen, und wenn diese nicht vergangen, selbst ein Brechmittel geben. Derjenige Bluthusten, welcher periodisch ist, und von der unterdrückten monatlichen Reinigung oder denen Hämorrhoiden entsteht, erfodert Aderlässe, insbesonders am Fuß, Salpeter, und Fußbäder, auch da Krämpfe mehrentheils zugegen sind (besonders bey Frauenzimmern) so thut ein Blasenpflaster zwischen die Schultern gelegt, und die Ipecacuanha alle halbe Stund zu einem Viertel-Gran mit Zucker abgerieben gegeben, gute Dienste. Außer dem Paroxismus muß man bedacht seyn den unterdrückten Blutfluß in Ordnung zu bringen, welches man auch befolgen muß wenn Verstopfungen im Unterleib davon die Ursache abgeben.

Dies ist im Allgemeinen die Behandlung, die wir bey dem Bluthusten in so weit empfehlen können, als wir solchen als eine bloße Blutstürzung betrachten. Wenn jedoch aller Vorsicht unerachtet, derselbige öfters wiederkommt, so entstehet gemeiniglich in den Lungen ein Geschwür, und es erfolget diejenige Art der Auszehrung, die man mit dem Namen der Lungensucht beleget. — Da aber solche auch aus andern Ursachen als aus dem Bluthusten entstehen kann, so müssen wir selbige aus einem allgemeinen Gesichtspunkt betrachten.

Der Auswurf eines Eiters oder einer dem Eiter ähnlichen Materie aus der Lunge, der mit einem schleichenden Fieber verbunden ist, heißt Lungensucht. Diese Krankheit entsteht entweder

1) Aus einem Bluthusten, oder

2) Aus einer Vereiterung der Lungen, welche die Folge einer vorhergegangenen Entzündung dieses Eingeweides ist, oder

3) Nach einem Catarrh, und endlich

4) Wenn in den Lungen Knoten und Verhärtungen vorhanden sind.

Was die Erste Ursache betrifft, so ist man gemeiniglich der Meynung, daß auf einen Bluthusten natürlicher Weise auch ein Lungengeschwür entstehen müsse. Manche glauben es rühre dieses von der Schwierigkeit her, mit welcher sich die zerrissenen Lungengefäße vereinigen, und man schreibt dieses der beständigen Bewegung der Lungen zu, allein es scheinet solches nicht gegründet zu seyn, weil, wenn das Athemholen im natürlichen Zustande ist, die Gefäße eben keiner zu heftigen Bewegung ausgesetzt sind. Es giebt auch Beispiele, daß Verlezzungen der Lungen, die durch äußerliche Ursachen entstanden waren, sehr gut geheilt worden sind, und man sieht also, daß in diesem Eingeweide nichts besonders vorhanden ist, was die Heilung seiner Verwundungen verhindert. Es ist daher wahrscheinlich, daß auf einen Bluthusten nicht

jeder-

jederzeit und nothwendiger Weise, sondern nur unter gewissen Umständen, ein Lungengeschwür entstehet; allerdings aber ist es schwer mit Gewißheit diejenigen besondern Umstände zu bestimmen, die wenn dieses geschehen soll, vorhanden seyn müssen. Bloß der Grad der Zerreißung oder die öftere Wiederholung derselben, welche verhindert, daß die Wunde nicht ganz frisch wieder geheilt, kann die Ursache eines solchen Geschwürs abgeben; oder es kam das aus den Gefäßen erpressen Blut, wenn solches in den Aesten der Luftröhre stockt und nicht gänzlich weggehustet wird, scharf werden, die Theile zerfressen und dadurch ein Geschwür herfürbringen.

Die zweyte Ursache ist eine Vereiterung, die durch eine Lungenentzündung herfürgebracht wird. Wenn man den Kranken nicht genug, oder zu viel Ader gelassen hat — wenn die kritischen Ausleerungen in Unordnung gerathen, so erfolget in den Lungen eben das, was man täglich an denen äussern Theilen wahrnimmt — die entzündete Geschwulst löst sich nicht auf, und verwandelt sich in ein Geschwür, das man Vomica nennt. Das Geschwür bleibt oft lange Zeit in seinem Beutel verschlossen, ohne daß solcher zerreiße und der Eiter sich ergieße.

Ist die Entzündung nicht gar zu tief in der Lunge, und erstreckt sich nur bis auf ihre Oberfläche, so

so zerreißt der Beutel auf der äußern Oberfläche der Lunge, und der Eiter ergießt sich in die Höhlung der Brust. Ist die Entzündung tiefer eingedrungen, so öffnet sich das Geschwür selbst in dem Innersten der Lunge. Wenn die Oeffnung klein ist, so daß nur wenig Eiter auf einmal herausfließen kann, wenn die ganze Menge des Eiters nicht beträchtlich und der Kranke noch stark ist, so wirft er diesen Eiter aus und findet sich erleichtert. Doch wenn das Geschwür stark oder die Oeffnung groß ist, und eine große Menge Eiter auf einmal herausdringt, oder wenn der Kranke sehr schwach ist, so stirbt er in dem Augenblick, da das Geschwür sich öffnet, und bisweilen ganz unvermuthet.

Man nennt ein verschlossenes Lungengeschwür dasjenige was sich noch nicht geöffnet hat, ein offenes, nachdem es durchgebrochen. Man kann das, was in der Brust ist, weder sehen noch fühlen, daher erkennt man oft nicht die Lungengeschwüre. Folgende Zeichen lassen vermuthen, daß sie sich ansetzen. Die zur Genesung nöthigen Ausleerungen haben sich nicht eingefunden. — Der Kranke ist weder genesen, noch merklich erleichtert. Im Gegentheil sind fieberhafte Bewegungen noch immer zugegen, der Puls ist beständig geschwind, gemeiniglich weich und schwach, doch bisweilen ziemlich hart; das Athemholen ist noch immer beschwerlich, von Zeit zu Zeit stellt sich ein kleiner Schauer ein,

gegen

gegen Abend kommt ein Fieberanfall, die Wangen sind roth, die Lippen trocken, und der Kranke hat Durst. Die Vermehrung dieser Zufälle verkündigt den ganzen Ansatz des Eiters. Der Husten wird anhaltender, und verdoppelt sich bey der geringsten Bewegung, oder so bald der Kranke einige Nahrung zu sich genommen; er kann nicht anders als auf der kranken Seite liegen, oft kann er gar nicht liegen, sondern muß den ganzen Tag sitzen. Das Fieber vermehrt sich nicht nur alle Abende, sondern es tritt auch um die Mittagszeit eine neue Exacerbation ein. Der Kranke wird unruhig, er hat in gewissen Augenblicken entsetzliche Beängstigungen; mit Schweiß auf der Brust, besonders aber im Gesichte begleitet. Die Nacht über schwitzt er — der Urin hat eine rothe Farbe — fast alle haben einen unangenehmen Geschmack im Munde — bey einigen ist der Durst durch nichts zu löschen; der Mund und die Zunge sind trocken, die Stimme ist schwach und heiser, die Augen eingefallen, oft zeiget sich im Gesichte etwas Wildes. Sie haben einen Abscheu gegen alle Speisen, werden mager und die Kräfte verlieren sich. Außer diesen Zufällen bemerkt man zuweilen auf der kranken Seite der Brust, eine kleine Geschwulst und eine fast unmerkliche Veränderung der Farbe. Wenn das Geschwür ganz unten an der Lunge in dem innern Theile ist, so kann man bey einigen, wenn man

die

die Herzgrube drückt, insonderheit wenn der Kranke hustet, eine Erhöhung merken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung des im vorhergehenden Stücke abgebrochenen Auszugs aus des Abbe Rochon, Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu Paris u. Petersburg rc. Reise nach Madagaskar und Ostindien. Nebst Thomas Bowyear's und Robert Kirsop's Nachrichten von Cochinchina. Aus dem Franz. u. Engl. übersetzt und mit Anmerk. versehen von Georg Forster.

Der Vater des Oberhauptes Maimbu ward auf den beiden unglücklichen Expeditionen, die er gegen diese Völkerschaft unternahm, um ihr einen Theil ihrer Heerden zu rauben und das Vieh dann im Fort Dauphin zu verkaufen, von Remouzai als Kapitain begleitet; und dieser hat mir gesagt: er habe seine Rettung nur einer besondern Kenntniß von den hohen und steilen Bergen, die das Thal der Kimos rings herum abschneiden, zu verdanken gehabt. Remouzai war mehrmals bey dieser Völkerschaft gewesen. Maimbu's Vater hatte ihn, als er es wagte, sie anzugreifen, zum Wegweiser genommen. Der erste Einfall blieb ohne Erfolg; aber

aber der zweyte war noch viel unglücklicher. Maimbu's Bruder ward getödtet, sein kleines Heer gänzlich in die Flucht geschlagen, und es entkamen nur sehr Wenige der Verfolgung dieser Pygmäen. Mit allen Nachforschungen habe ich doch, außer Remouzai, Niemand kennen lernen, der mir genaue Nachrichten über diese beiden Einfälle hätte geben können.

Maimbu, mit dem ich wegen der Verproviantirung des Forts Dauphin in großer Verbindung stand, war damals noch nicht in dem Alter, daß er seinen Vater bey diesem Zuge begleiten konnte; er hatte aber von daher solchen Abscheu vor den Kimos behalten, daß er, so oft ich nur von ihnen sprach, in Wuth gerieth. Er wollte mich bereden, diesen Stamm von Affen — denn diesen Schimpfnamen gab er ihnen immer — zu vertilgen. Ein Oberhaupt der Mahafallen, einer Völkerschaft unweit der Bay St. Augustin, der zu einem anderen Oberhaupte in der Nähe des Forts kam, um Seide und andere Waaren gegen Ochsen zu vertauschen, sagte in Gegenwart eines von meinen Officieren: er sey verschiedenemale in dem Lande der Kimos gewesen, und habe sogar Krieg gegen sie geführt; seit einigen Jahren wäre diese Völkerschaft sehr von ihren Nachbarn beunruhiget worden, und man hätte mehrere von ihren Dörfern niedergebrannt. Er rühmte sich auch, ein Paar Kimos von beider-

ley Geschlecht, und beynahe von gleichem Alter, das er auf zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre angab, bey sich zu haben. Er versprach meinen Officieren, sie mir zu schicken, und ich hoffe, daß er Wort halten wird.

Nach dieses Oberhauptes und Remonzai's Berichten, muß ich glauben, daß das Thal der Kimos sehr reich an Heerden und an allen Arten von Lebensmitteln ist. Diese kleinen Menschen sind nemlich arbeitsam und gute Ackerleute. Ihr Oberhaupt hat mehr unbeschränkte Gewalt, und wird mehr geehrt, als die in den übrigen Distrikten von Madagaskar. Den Umfang des Thales, das sie bewohnen, habe ich nicht erfahren können; ich weiß nur, daß es von sehr hohen Bergen umgeben ist, sechzig Stunden weit vom Fort Dauphin in N. Westlicher Richtung liegt, und auf der Westseite von dem Lande der Matatanen begränzt wird. Ihre Dörfer stehen auf kleinen, steilen Hügeln, die um so schwerer zu ersteigen sind, da die Einwohner die Hindernisse des Zuganges noch vermehrt haben.

Das Oberhaupt der Mahafallen und Remouzai stimmen in zwey Umständen nicht überein, die doch besonders ins Licht gesetzt zu werden verdienen. Die Madekassen sind allgemein der Meynung, daß die Weiber der Kimos keine Brüste haben, und daß sie ihre Kinder mit Kuhmilch ernähren. Auch sagt man noch: sie hätten die monatliche Reinigung

nicht;

nicht; aber zu der Zeit, wo sie eintreten sollte, werde ihre Haut blutroth. Remouzai hat mich versichert, diese Meynung sey gegründet, aber das Oberhaupt der Mahafallen bestreitet sie: und so muß man sein Urtheil wenigstens zurückhalten und sehr behutsam seyn, ehe man Phänomene glaubt, die so sehr von den allgemeinen Gesetzen abzuweichen scheinen, wenn sie sich über eine gewisse Anzahl von Individuen erstrecken. Ich habe mir eine Kimosin verschafft, die vor einigen Jahren ein Oberhaupt der Provinz Mandrarei zur Gefangenen gemacht hat. Sie ist von großer Stätur, nemlich mit der verglichen, die man den übrigen Weibern ihrer Nation zuschreibt; indeß hat sie doch nur drey Fuß, sieben Zoll. Sie ist 30 bis 32 Jahr alt; ihre Arme sind sehr lang, und ihre Hände den Klauen eines Affen ziemlich ähnlich. Die Warzen ihres Busens sitzen so dicht in der Brust, wie bey den magersten Mannspersonen, und man sieht gar keine Spur von Brüsten. Meine kleine Kimosin war bey ihrer Ankunft in dem Fort erschrecklich mager; aber seitdem sie ihren gefräßigen Appetit befriedigen kann, wird sie wohlbeleibt, und ich glaube, daß ihre Gesichtszüge, wenn sie erst in ihrem natürlichen Zustande ist, sorgfältige Beobachtung verdienen werden. Der Anführer, der mir diese Kimosin verkaufte, sagte mir: einer seiner Freunde hätte einen männlichen Kimosen, und er

würde

würde alles Mögliche thun, um mir denselben zu schicken.

Es ist ohne Zweifel kein sonderliches Wunder, in einer so großen Insel wie Madagaskar, die unter mehreren Himmelsstrichen liegt und so äußerst mannichfaltige Produkte hat, Zwerge anzutreffen; aber ein wahrer Menschenstamm von Zwergen, die in Gesellschaft leben, ist ein Phänomen, das man nicht mit Stillschweigen übergehen kann.

Mit den Nachrichten der Herren de Modave und Commerson kann man noch die von einem Officiere verbinden, der sich einen Kimos verschafft hatte und ihn, wie er mir selbst sagte, nach Frankreich schicken wollte, wenn nicht Herr de Surville, der das Schiff, womit er zu reisen Willens war, kommandirte, ihm die Erlaubniß dazu verweigert hätte.

Muß man sich, bey so wenig zweydeutigen Zeugnissen, nicht wundern, daß Flacourt alle Nachrichten von der Existenz dieses Volkes als Fabeln behandelt hat? Man sollte doch endlich aufhören, gegen Thatsachen die Autorität dieses Mannes aufzustellen, der durch seinen unversöhnlichen Haß gegen die Madekassen in allen Stücken verdächtig ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Zwey und fünfzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 27ten December 1794.

Von den Blutflüssen überhaupt.

Von dem Bluthusten.

Fortsezzung.

Sobald sich ein Lungengeschwür angesetzt hat, so vermehren sich die Zufälle, so lang es sich nicht ausleeret, und das Geschwür frisset um sich. Die ganze Seite der kranken Lunge wird bisweilen in einen Eiterbeutel verwandelt. Die gesunde Seite wird gedrückt. Der Kranke stirbt an einer Erstickung nach erschrecklichen Beängstigungen, mit einer Lunge voll Eiter, ohne je etwas davon ausgeworfen zu haben.

Oftmals bricht das Geschwür auf, und wenn der Kranke vor dem Durchbruche nicht zu sehr entkräftet gewesen, wenn der Eiter weiß und wohlgeartet ist, wenn das Fieber sich vermindert, die Beängstigung, Beklemmung und der Schweiß

aufhören, der Husten nicht mehr so heftig ist, der Kranke bequemer liegen kann, Schlaf und Appetit sich einstellen, auch der Auswurf täglich abnimmt, so hat man zur Genesung gute Hoffnung zu fassen.

Hingegen wenn die Kräfte vor dem Durchbruche schon erschöpft gewesen, wenn die Materie zu dünne, braun, gelb, blutig oder stinkend ist, wenn der Puls geschwind und schwach bleibt, keine Kräfte sich einstellen, so kann man keine Genesung hoffen, die Wunde statt sich zu schließen, gehet in ein bösartiges Geschwür über; der Kranke fällt in eine völlige Auszehrung, und stirbt nach Verlauf einiger Monate.

Oft geschiehet es, daß das Lungengeschwür sich völlig reiniget; der Auswurf höret fast gänzlich auf, der Kranke befindet sich wohl, er glaubt wieder hergestellt zu seyn, aber bald nachher fangen die Beschwerden wieder an, das Lungengeschwür füllt sich von neuem, es leeret sich aus, der Auswurf dauert einige Tage, der Kranke wird besser. Nach einiger Zeit kommt ein gleicher Auftritt, und diese Abwechselung dauert oft Monate und Jahre. Man sieht Leute, die bey diesem Uebel, dem Anschein nach, sich ziemlich gesund befinden, und man kann es als eine Art von innerlichem Fontanell ansehen, das sich von Zeit zu Zeit selbsten reiniget, und wobey man lange genug leben kann. Hat es aber eine gewisse Zeit gedauert, so ist es unheilbar.

Wenn

Wenn das Lungengeschwür sich äußerlich an der Lunge öffnet, so ergießt sich der Eiter in die Brust. Man merket daß dies geschehen sey, an der Empfindung des Kranken, der eine ganz besondere Bewegung fühlet, die sehr oft mit einer Ohnmacht begleitet ist. Die Beklemmung und Bangigkeit hört auf, das Fieber vermindert sich, doch dauert der Husten gemeiniglich fort, aber nicht mehr so heftig und ohne einigen Auswurf. Die Besserung hält nicht lange an, weil der Eiter sich alle Tage mehret und schärfer wird, und die Lunge drückt, reizt und anfrißt. Die Beschwerlichkeit des Athemholens, das Fieber, die Hitze, der Durst, die Schlaflosigket, der Ekel, Magerkeit, kommen mit häufigen Ohnmachten wieder, und raffen den Kranken hinweg.

So wie eine Akute Lungenentzündung die Lungensucht erregen kann, eben so können auch Chronische Lungenentzündungen die Grundlage davon abgeben. Diese Chronische Entzündungen, unterscheidet sich von den hitzigen darinnen, daß sie langsam entstehen und langweilig sind; daß sie im Anfange ohne alles Fieber, wenigstens ohne ein solches, das die Aufmerksamkeit des Arztes auf sich ziehet zu entstehen pflegen; daß es lange Zeit werden kann, ehe sie sich zertheilen oder Eiter machen, und daß auch wenn dieses letztere geschiehet, die

Entzündung selbst noch immer in einem gewissen Grade fortdauert.

Die Chronischen Entzündungen ereignen sich vorzüglich in solchen Körpern, die schlaffe und schwache, oder schwache und sehr reizbare Fasern haben, und wo eine örtliche Schwäche vorhanden ist. Sie entstehen aus leichten aber anhaltenden Ursachen, und werden oft von einer Schärfe erregt und unterhalten. In den Lungen kommen sie am häufigsten vor, und eine gewöhnliche hitzige Brustentzündung, eine scrophulöse Beschaffenheit der Säfte, der Keichhusten, vorhergegangene Masern und Scharlachfieber, bringen in diesem Eingeweide solche chronische Entzündungen herfür. Ein leichtes heftiges Fieber, das öftere Remissionen hat; ein kleiner öfters trockener Husten; ein stumpfer Schmerz, den der Kranke, wenn man ihn tief einathmen oder husten läßt, in der Brust empfindet, leitet uns auf die Vermuthung einer solchen chronischen Entzündung. Besonders aber zeigt sich dieselbe oft unter der Gestalt eines Catarrhs.

Aus diesem Grunde kann man so viele Lungensuchten aus der dritten Ursache nemlich einem vernachläßigten Catarrh herleiten. Das Vorurtheil welches im gemeinen Leben herrscht „daß ein Catarrh niemals gefährlich seyn kann" kostet vielen Menschen das Leben. Der Catarrh ist eine wirkliche Krankheit, welche wenn sie heftig ist, die ganze

Ma-

Maschine empfindlich angreift, die Brust merklich schwächt, erschüttert, dadurch zu Anhäufung des Schleims, und durch den beständigen Reiz zu Entzündung und dadurch zur Lungensucht Gelegenheit giebt. Dieses kann sehr leicht geschehen, wenn man sich den Wirkungen einer kalten Luft aussetzt, die Ausdünstungsmaterie wird alsdann nach denen Lungenbläschen getrieben. Es verursacht dieses einen Reiz und größern Zufluß der Säfte gegen die Lungen und sonderlich gegen die Drüsen der Luftröhre, wodurch der Husten erregt und gefährliche Kongestionen in den Lungen herfürgebracht werden können, welche nachher die Lungensucht bilden.

Die vierte Ursache der Lungensucht ist, die sogenannten Knoten, worunter man gewisse runde und feste Körper verstehet, die sich in dem Zellgewebe der Lungen finden. Sie sind von sehr verschiedener Größe. Einige sind ganz kleine Körner, andere haben fast einen halben Zoll im Durchmesser, und diese letztern finden sich haufenweise beysammen. Die kleinen sind allezeit, und auch selbst oft die größeren, feste. Sie sehen weißlicht aus, und sind beynahe so fest wie ein Knorpel. Schneidet man sie durch, so zeigen sie eine glatte, glänzende und einförmige Oberfläche. — In andern findet man eine oder zwey kleine Höhlungen, die mit einer dicken und weißen Feuchtigkeit, welche dem Eiter ähnlich ist, erfüllt sind. Diese Knoten ver-

ursachen im Anfang dem Patienten nicht die geringsten Schmerzen. Endlich fangen sie an, sich zu entzünden, und werden hierdurch in kleine Eitersammlungen oder in verschlossene Lungengeschwüre verwandelt, die wenn sie aufgehen, und sich um das Eiter in die Aeste der Luftröhre ergießt, hierdurch einen eiterartigen Auswurf verursachen, und so den Grund zu einer Lungensucht legen.

Diejenige Lungensucht, welche von Knoten entstehet, fängt sich gemeiniglich mit einem leichten und kurzen Husten an, der des Nachts heftiger als am Tage ist. Zu gleicher Zeit fängt der Athem an kurz zu werden, die Kranken werden magerer und zur Bewegung verdrossen. Der Husten kann eine zeitlang dauern, ehe ein Auswurf erfolgt, endlich fängt der Patient an etwas auszuwerfen, und dieser Auswurf pflegt allemal des Morgens am stärksten zu seyn. Der Auswurf ist zuweilen übelriechend, und der Patient klagt über einen schleimigten, süßlichten und unangenehmen Geschmack. Die ausgeworfene Materie wird nach und nach immer häufiger, schleimigter und von einer dunkeln Farbe; endlich aber wird solche gelblicht oder grünlicht und dem Eiter ähnlich. Nimmt der Husten sehr zu, so wird das Athmen zu gleicher Zeit beschwerlicher, und es nimmt die Abzehrung und Schwäche des Kranken immer zu, beym Frauenzimmer verliert sich die monatliche Reinigung. Die

Ex=

Exacerbationen des Fiebers werden des Abends viel stärker, der Patient empfindet gemeiniglich an einer Stelle der Brust gemeiniglich aber unter dem Brustbein einen Schmerz, und zwar besonders wenn er hustet — endlich nehmen die Zufälle zu das hektische Fieber wird immer heftiger, es stellen sich colliquativische Durchfälle und Schweiße ein, und der Patient stirbt an einer Entkräftung.

Eine ähnliche Entstehungsart der Lungensucht findet man wo sie durch eine kalkartige Materie herfürgebracht wird, die sich in den Lungen anhängt, und oft mit etwas Blut, zuweilen aber bloß mit Schleim, oder auch mit etwas Eiter weggehustet wird — auch kommt hiermit diejenige überein, die bey gewissen Künstlern und Handwerksleuten entstehet, welche fast beständig in einer mit vielem Staub erfüllten Luft sich aufhalten müssen. Hieher gehören die Steinmetzen, Müller, Bergleute, Friseurs, und einige andere.

Die sogenannte Schleimlungensucht entstehet vorzüglich aus einer bloßen Erschlaffung der Lungen, und es wird dabey erst ein Schleim, der aber dem Eiter immer ähnlicher wird, hernach aber eine vom Eiter nicht zu unterscheidende Materie ausgeworfen, und der Kranke von dem Fieber abgezehret. Chalmer's glaubt, daß wirklicher Chylus mit ausgeworfen werde, und es ist dieses auch, da der dem Blute noch nicht gehörig beygemischte Milchsaft

 durch

durch die sehr erschlafften Lungen bald abgehen kann, sehr wahrscheinlich. Alle diejenigen Dinge, welche viel Schleim erzeugen und die Lungen sehr erschlaffen, und zu einem größern Zufluß des Schleims Anlaß geben, auch die Lungen reizen, sind Ursachen dieser Krankheit. Die Lungen sind dabey, wie es die Leichenöffnungen zeigen, sehr erschlafft, und haben fast ihre ganze organische Struktur verloren, so daß sie ganz pulpös sind. Es sind aber auch oft Knoten, Verwachsungen, Geschwüre, und Brustwassersucht mit verbunden.

Außer diesen Ursachen kann die Lungensucht aus einer Anhäufung von Eiter in der *Brusthöle*, aus Schwächen und der bösartigen Bräune, wenn solche Geschwüre in den Lungen erregen, und aus Versetzungen des Eiters nach diesem Eingeweide entstehen. Die sogenannte Phthisis aus den Hypochondrien kann von Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes, oder auch von Krämpfen in solchen, und aus einem größern Trieb des Blutes und der Säfte gegen die Lungen, oder aus einer Menge von angehäuften Unreinigkeiten im Unterleibe entstehen.

Daß die Lungensucht eine Erbkrankheit seye ist durch eine Reihe Thatsachen erwiesen, ob dieselbe aber durch Berührung oder Ansteckung sich fortzupflanzen im Stande seye ist eine andere Frage? Manche Aerzte glaubten dieses, und in Languedoc

und

und Italien verbrennt man die Betten und das Geräthe, deren sich Lungensüchtige bedient haben, und Valsava und Morgagni haben aus diesem Grunde die Leichenöffnung der Lungensüchtigen sorgfältig vermieden. Allein Portall und mehrere andere Aerzte haben lungensüchtige Leichname zergliedert, ohne eine Ansteckung davon getragen zu haben. Wäre die Lungensucht so ansteckend, so würden die Aerzte und Krankenwärter weit häufiger damit befallen werden, auch findet man häufige Beispiele, wo der gesunde Ehegatte mit dem Lungensüchtigen ohne Gefahr einer Ansteckung viele Jahre gelebt und die eheliche Pflicht geleistet. Wir können demnach annehmen, daß in denen Beispielen welche zum Beweis der ansteckenden Natur der Lungensucht angeführt werden es bloßer Zufall gewesen, welcher auch nur diejenige Personen betroffen, die sonst auf eine besondere Art dazu prädisponirt sind.

Aus diesen Betrachtungen können wir auch leicht die unzählichen Mittel beurtheilen, die von jeher in der Lungensucht vorgeschlagen werden. Wir wollen nur die Hauptmittel beleuchten.

a) Die China. Diese ist von vielen Aerzten als ein allgemeines Specificum in der Lungensucht und überhaupt in hektischen Fiebern angepriesen werden. Sie schickt sich bey weitem aber nicht in allen Fällen; sie schadet gewiß, wo sie sich nicht vollkommen

schickt; sie wird außerordentlich gemißbraucht. Wo eine entzündliche Anlage im Blute ist, wo sich bey einem Lungenabsceß, aus öftern Stichen in der Brust, aus den mit dem ausgeworfenen Eiter oft vermischten Blutstreifen, aus einem schmerzhaften Husten, und empfindlichen Einathmen vermuthen läßt, daß die Ränder des Geschwürs sich stets in einem entzündlichen Zustande befinden, welches von Zeit zu Zeit in Eiterung übergeht; in allen diesen Fällen ist die China contraindicirt. Wo hingegen eine wahre Schwäche der Lungen und ihrer Gefäße, so wie des ganzen Körpers, wodurch solche auch veranlasset worden sey, als der Hauptgrund des ganzen Uebels angesehen werden kann; wo es vielmehr eine Schleimschwindsucht, als eine wahre Eiterung, die aus Entzündung oder Zerreißung der Gefäße entstanden — in diesen Fällen kann die China gute Dienste leisten. Aber freylich sind diese Fälle nicht immer so leicht zu bestimmen, weil sie auch nicht selten in einander laufen, und zu gleicher Zeit da sind. Zuweilen scheint die China äußerst zuwider zu seyn, und doch bekommt sie gut; zuweilen scheint sie vortreflich zu passen, und sie bekommt sehr übel. Sehr oft übersieht man dann den ganzen Zustand nicht genau genug. Es sind manchmal irgendwo Ursachen versteckt, die der Rinde entgegen sind. Oft muß man einen Versuch machen, und auf die Wirkung Achtung haben.

Je anhaltender das Fieber ist, und je weniger und seltener die Hitze nachläßt, desto weniger wird die China überhaupt und bey sonst gleichen Umständen bekommen, sie schickt sich gewöhnlich besser, wenn merkliche Remissionen vorhanden sind, und die Hitze, bey einem kleinen, weichen Pulse nur sehr mäßig ist. Wo man aber die China giebt, da gebe man sie anfangs in einem kalten Aufgusse, man versetzte sie mit dem Hallerschen Sauer, oder Vitriolgeist, oder mit Salpeter, man nehme auch, statt des kalten Wassers, kalte recht klare Molken zum Aufguß; dann allmälig versuche man kleine Gaben der China in Substanz, die aber vorzüglich auserlesen, und aufs feinste gepülvert seyn muß. Man wähle vorzüglich die Stunden zum Eingeben, wo sich der Kranke am besten befindet, und er am wenigsten Fieber hat. Eben in denen Fällen wo die China paßt, paßt auch das Isländische Moos.

℞. Lactis. vaccin. rec. mulſ. Libras tres
Coque & cum Succ. Citr. q. ſ. f. Ser. Lactis, refriger. infund. in
Puluere Corticis Peruuian. opt. Unc. una
Stet per 12 horas. freq. agit. Col. add.
Sachari Lactis. Unciam ſemis.
D. S. Diese Portion täglich zu verbrauchen.

℞. Lichen. Islandic. Unciam unam
Pulueris Cortic. Peruuian. opt. Unc. ſem.
Coq.

Coq. in Aquae fontan. Unciis sedecim ad remanent. Unciar. duodecim.

Col. add.

Oxymel. simplic. Unciam unam.

D. S. Alle 2 Stund eine halbe Tasse voll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung und Beschluß des im vorhergehenden Stücke abgebrochenen Auszugs aus des Abbe Rochon, Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu Paris u. Petersburg ꝛc. Reise nach *Madagaskar* u. Ostindien. Nebst Thomas Bowyear's und Robert Kirsop's Nachrichten von Cochinchina. Aus dem Franz. u. Engl. übersetzt und mit Anmerk. versehen von Georg Forster.

Die Einwohner von Madagaskar sind nicht verderbte, unverständige Menschen, weil ihre Sitten das Gegentheil von den unsrigen sind, und *weil* sie Vergnügen daran finden, auf verschiedene Theile ihres Körpers seltsame Figuren zu zeichnen. Sitten und Gebräuche unterscheiden sich nach den Himmelsstrichen. Allenthalben mag der Mensch sich gern auf hundert verschiedene Arten entstellen: der Indier

dier zieht sich die Ohren lang; der Chinese drückt sich die Nase ein, und macht sich die Stirn platt; und wenn man sich denn einmal bey solchen Kindereyen aufhalten will, so scheint der civilisirte Mensch in dieser Rücksicht vielleicht weniger klug, als der Wilde.

Die Bewohner von Madagaskar sind keine Betrüger und Bösewichter, weil sie den verderblichsten Vorurtheilen und dem leidigsten Aberglauben zum Opfer dienen. Es giebt auf der ganzen Erde kein bewohntes Land, das nicht seine Fabeln und Chimären hätte; allenthalben sieht man den Menschen Geister citiren, auf die Kraft der Amulete vertrauen und den Träumereyen der Astrologie lächerlichen Glauben beymessen. Gewiß hat in den civilisirten Ländern dieser Schwindelgeist nicht die wenigsten Unordnungen erregt; denn wenn der Aberglaube sich mit den mannichfaltigen Lastern großer Gesellschaften vereinigt, so wird sein Gift nur um so wirksamer. Mag Flacourt die undankbare Mühe übernehmen, die abergläubischen Gebräuche der Madekassen zu schildern; davon hat der Leser keinen nützlichen Unterricht. Ist es übrigens zu verwundern, daß der Wilde, wenn er allerley furchtbare Naturscenen um sich her sieht, sie dem Zorn eines unsichtbaren Wesens zuschreibt? Er wird dieses durch Gebete und Opfer zu versöhnen suchen und, weil er über die Art des der Gottheit gebührenden Dien-

Dienstes irrt, in seinem Wahnsinn ungereimte, kindische und oft auch blutige Gebräuche erfinden. Nur durch diesen Schwindelgeist, von dem kein Volk frey ist, scheinen die Malegaschen uns größere Verbrecher, als die Kannibalen, da sie aus dem sträflichsten Aberglauben neugeborne Kinder, wenn die Ombiassen einen solchen Ausspruch thun, den wilden Thieren vorwerfen. Diese Betrüger beobachten den Stand der Planeten, und verurtheilen die neugebornen Kinder, das Leben zu verlieren, wenn ihr Geburtstag für unglücklich erklärt wird. In diese Klasse gehören die Monate *März und April*, die letzte Woche in jedem Monat, ferner alle Mittwoche und Freitage im Jahre. So wird beynahe in der einen Hälfte des Jahres die Bevölkerung von Madagaskar in ihrer Quelle gehindert! Man vollzieht indeß den unmenschlichen Ausspruch der Ombiassen nicht immer; weniger abergläubische, zärtliche Väter lassen oft die unglücklichen und unschuldigen, in den Wäldern ausgesetzten Opfer wegnehmen und sie heimlich erziehen. Sie versöhnen dann durch Opfer das böse Gestirn, das bey ihrer Geburt geherrscht hat.

Doch ich ziehe den Vorhang über eine Abscheulichkeit, welche die Natur empört. Warum konnte ich nicht, zur Ehre der Menschheit, einen so strafbaren Gebrauch ganz verbergen! Welcher Thorheiten ist der unwissende und leichtgläubige Mensch nicht fähig?

fähig? Unsre Irrthümer stehen, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit unsrem Elend in gleichem Verhältniß. Unwissenheit macht es größer; Aufklärung vermindert es. Entweder ist der Mensch auf der Erde, die er bewohnt, sehr neu, oder diese Erde hat sehr große Revolutionen erfahren; denn wenn wir über das wenige Licht, das auch die gebildetsten Nationen haben, nachdenken — können wir uns dann unsre tiefe Unwissenheit verbergen, und nicht einsehen, daß wir kaum aus dem Chaos hervorgegangen sind? Was auch der geschickteste Mensch weiß, ist so wenig, daß wirklich nur die leichtsinnigsten und superficiellsten Köpfe sich dessen rühmen können. Indeß muß die Besorgniß, unsre Fortschritte in dem Studium der Moral und der physischen Wissenschaften zu sehr zu erheben, uns nicht ungerecht gegen unser Jahrhundert machen. Die Rechte des Menschen sind nun besser bekannt und die Ursachen der beunruhigendsten Phänomene nicht länger ein Geheimniß. Unsre Fortschritte in den mathematischen Wissenschaften haben uns Geheimnisse enthüllt, welche die Natur über unsre schwachen Einsichten hinaus gerückt zu haben schien. Doch wie viele von uns hält Leichtsinn auf immer von dem Heiligthum dieser Wissenschaften ab! Der Wilde ist weniger davon entfernt. Wer ganz frey gesteht, daß er nichts weiß, kann eher Belehrung erhalten, als die meisten von jenen Eingebildeten,

die kaum die Oberfläche der Dinge kennen, und dennoch über das Schwerste und Verwickeltste entscheiden! Während meines Aufenthaltes in Madagaskar habe ich viele Proben mit den Insulanern angestellt, und das Resultat zeigte mir, wie wenige Schwierigkeiten es macht, ihnen richtige Begriffe von unsren Wissenschaften beyzubringen. Ich bin oft darüber erstaunt, wie außerordentlich leicht sie die allgemeinen Ursachen der vornehmsten Phänomene, welche sie am stärksten in Schrecken und Verwunderung setzen mußten, begriffen. In civilisirten Ländern sind sehr viele Menschen zu ununterbrochener Arbeit genöthigt, *wenn sie sich ihren* Unterhalt erwerben wollen; aber die wilden Nationen, welche ein fruchtbares Land bewohnen, befinden sich nicht in diesem Falle. Sie sind begierig nach Unterricht, und haben Muße dazu.

Nachricht.

Der Medizinische Rathgeber wird im zukünftigen Jahr fortgesetzt, und die Verfasser werden alles anwenden, den Wünschen ihrer Leser bestmöglichst zu entsprechen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Neuigkeiten
der
Jägerschen Buchhandlung
von Frankfurt am Mayn
zur Jubilatemesse 1799.

A B C Buch mit kurzen Lese-Uebungen, für die Stadt- und Dorf-Schulen von Frankfurt am Mayn mit einer Vorrede von Dr. W. F. Hufnagel, 8. Druckp. 3 gr. oder 12 kr. Schreibp. gebunden und illuminirt 8 gr. oder 30 kr.

25 Stück auf Druckp. erhält man für Rthlr. 1. 18 gr. oder fl. 2. 55 kr. netto.

Aufgaben, Funfzig, aus der Algebra, oder Analisis, aufgelöst durch die gemeine Rechenkunst, als Beweis, dass durch zweckmäsige Anwendung derselben, eben dasselbe geleistet werden kann, was man durch die Algebra nur zu leisten vermag, 8. 8 gr. oder 30 kr.

Briefe, unterhaltende, über das Justizwesen im Monde, von einem Luftfahrer, 8. 12 gr. oder 45 kr.

Cipriani Anweisung zum Zeichnen, nach Bartalozzi gestochen von J. W. Schwarz, 2tes Heft, gr. quer Folio, 1 Rthlr. 8 gr. oder fl. 2. 24 kr.

Erzaehlungen, historisch politische, der neusten Staats- und Weltbegebenheiten, Ereignisse aus dem Jahre 1798, und Anfang des Jahrs 1799. Nebst einer Skizze der vornehmsten Europäischen Begebenheiten dieses ganzen Jahrhunderts, 4. 8 gr. oder 30 kr.

Handbuch, practisches, für empirische Feldmesser. Eine zweckmäsige Anleitung zu allen bey Feldmessgeschäften, vorkommenden arithmetisch und geometrischen Aufgaben und deren Auflösungen, mit 8 Kupfertafeln und 6 Tabellen, 8. 12 gr. oder 48 kr.

Hufnagel, Dr. W. F., katechetische Sonntagslektionen, 2te Abtheilung, Lehre vom Sohne Gottes und seinen Verdiensten um den Menschen, 3te Abtheilung, Lehre vom Geiste Gottes, nach der Lehre und dem Beispiel Jesu zn leben, 8.

Kalender, Grosbritannisch, genealogischer, für 99. mit 19 Kupfern, gebunden, 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Kalender, Frankfurter Taschen-, für 99. mit 12 Monatskupfern, gebunden 8 gr. oder 30 kr.

Messrelation, Frankfurter, oder halbjährige Erzaehlungen der neuesten Staats- und Weltgeschichten. Herbstmesse 1798. und Ostermesse 1799., à 4 gr. oder 18 kr. baar.

Müller, Orthodoxie und Heterodoxie, oder Bemerkungen über den richtigen Gebrauch der Arzneimittel, ein Lesebuch für Brownianer und Anti-Brownianer, 2ter Band, gr. 8. Rthlr. 1. 12 gr. oder fl. 2. 30 kr.

— — Dr. J. V., Abhandlung über verschiedene Krankheiten, welche ursprünglich von einer Schärfe herrühren, als verschiedene Hautkrankheiten, Skropheln, Lustseuche, Flechten, Krebs, Gicht, nebst beygefügter Heilart und den bewährtesten Rezepten. Ganz neue umgearbeitete und verbesserte Auflage, gr. 8. 20 gr. oder fl. 1. 24 kr.

Reduction der neuen Louisd'or oder Carolin in Gulden und Thaler Frankfurter Wechselgeld berechnet, von 1/8 bis 5000 Stück, zur bequemen Uebersicht für Banquiers und Kaufleute, gr. 8. 6 gr. oder 24 kr.

Reductions-Tabellen der Brabänder Thaler in Wechselzahlung a 6 Rthlr. 12 kr. nebst Vergleichung der Brabänder Thaler mit neuen Louisd'or à 6 Rthlr. 12 kr. und a fl. 11. Zur bequemen Uebersicht für Banquiers undKaufleute, 16. 8 gr. oder 30 kr.

Repertorium, medizinisches, über Gegenstände aus allen Fächern der Arzneywissenschaft zur Unterhaltung und Belehrung für Kundige und Unkundige, von Dr. J. V. Müller, 5ter bis 8ter Theil, 8. Rthlr. 3. oder fl. 4. 30 kr.

Uebersicht, kurzgefasste, der merkwürdigsten Ereignisse der französischen Revolution, von ihrer Entstehung, bis zur Dethronisirung des Königs von Sardinien, mit einer Karte von Frankreich, nach dem neu projektirten Vergröserungsplan, 8. 8 gr. oder 36 kr.

Umriss des Zustandes der Wundarzneikunst bei den alten Römern, vorzüglich zu den Zeiten des Celsus, durch erläuternde Anmerkungen mit der heutigen Wundarzneikunst verglichen und anwendbar gemacht von J. C. Jäger, mit einer Vorrede vom Hofrath und Professor Gruner; zweite vermehrte Auflage, 8. 20 gr. oder fl. 1. 24 kr.

Wie viel Stück Brabänder Thaler werden erfordert,

wenn die Summe in Stück Carolin oder Stück Neue Thaler in Wechselgeld gestellt ist, berechnet von 1/8 bis 1350. 16. 3 gr. oder 12 kr.

Wie viel Stück Brabänder Thaler werden erfordert, wenn die Summe in Stück Carolin à fl. 11. oder Stück Neue Thaler à fl. 2. 3/4 gestellt ist, berechnet von 1/8 bis 1300. 16. 3 gr. oder 12 kr.

Neuster französischer Zolltarif oder Verzeichniss der Abgaben über den Aus- und Eingang der in der französischen Republik erlaubten und gänzlich verbotenen Waaren, gr. 8. Mainz. 6 gr. oder 24 kr.

Lettres d'un voyageur, écrites de Rastadt à son oncle à Wolmerstädt, 2 cahiers, gr. 8. Offenbach, brochirt 12 gr. oder 48 kr.

Vollständiges Verzeichniss der Zweybrücker Klassischen Autoren, welche bey uns jederzeit in ordinaire Rechnung zu haben sind.

Ammianus Marcellinus II. Vol. — Apuleji Opera II. Vol. — Ausonii Opera. — Catullus Tibullus Propertius ed. sec. — Celsus de medicina. — Ciceronis Opera, XIII. Vol. — Ciceronis Epistolae, III. Vol. — Opera philosophica, III. Vol. — Claudiani Opera. — Valer. Flaccus. — Florus et Ampelius. — Frontini Opera. — Aulus Gellius. — Horatii Opera, ed. sec. — Justinus. — Lactantii Opera, II. Vol. — Livii Histor. libr. XIII. Vol. — Lucani Pharsalia. — Lucretius. — Macrobii Opera, II. Vol. — Martialis Epigrammata, 2 Vol. — Cornelius Nepos. — Ovidii Opera libr. Trist. — Persii et Juvenalis Satirae. — Petronii Satyricon. — Phaedri Fabulae. — Plinii historiae naturalis, V. Vol. — Plauti Comoediae, ed. sec. III. Vol. — Quintiliani opera, IV. Vol. — Sallustii Opera, ed. sec. — Scriptores historiae Augustae minores, II. Vol. — Scriptores rei rusticae, IV. Vol. — Senecae rhetoris Opera. — Senecae Philosophici Opera, IV. Vol. — Senecae Tragoedie. — Silii Italici Punicorum. — Statii Opera. — Taciti Opera, ed. sec. IV. Vol. — Terentii Comoediae, II. Vol. — Valerius max. — Varro de lingua latina, II. Vol. — Vellejus Paterculus. — Sex. Aurel. Victor, Rufus Eutropius etc. — Virgilii Opera. II. Vol.

Neue Ausgaben werden von folgenden veranstaltet,

Jul. Caesaris Opera II. Vol. — Ovidii Nas. Opera III. Vol. — Suetonius Tranquillus. —

Griechische Autoren.

Aristotelis Opera omnia, Vol. I — IV. — Diodori Siculi Bibliothecae historicae, Vol. I — IV.— Luciani Opera, X. Vol. — Platonis Opera, XII. Vol. — Platonis Dialogi. — Scriptores Erotici graeci III. Vol. — Thucididis de bello Peloponesiaco, VI. Vol.

Land - Karten.

Vollständiger Atlas von Deutschland in 81 grosen aneinander hängenden Blättern, gezeichnet nach den besten Special- und Kabinets-Karten auch raren Handzeichnungen. — Durchgängig neu und sauber abgedruckt um solche nach den *neuen* Gränzen illuminiren zu können, Rthlr. 31. 16 gr. oder fl. 55.

Neuester Kriegsschauplaz am Oberrhein, enthaltend alle zwischen den Rhein, Donau, Necker, Lech, Iser und Inn gelegene Länder, nebst einem Theil der Schweiz, Graubündten und Tyrol, 12 Blatt, Rthlr. 6. oder fl. 9. 36 kr.

Der Schwarzwald in 2 Blatt, Rthlr. 1. oder *fl.* 1. 36 kr.

Graubündten nebst einem Theil der angrenzenden Schweiz, der Grafschaft Sargans, Bormio, Valtelin, und einen Theil von Tyrol bis zum Etschfluss, 2 grosse und zwey kleine Blatt, Rthlr. 1. 12 gr. oder fl. 2. 24 kr.

Aus diesem Atlas sind auch alle Specielkarten mit eigenen Titeln einzeln zu haben, wie solches in unserm vollständigen Verlags-Catalog näher zu ersehen ist.

Auf folgende neue Karte wird Pränumeration angenommen.

Neueste vollständigste Karte der ganzen Schweiz, auf Veranstaltung Hrn. J. R. Meyer und Hrn. J. H. Weiss in 15 Blättern und einer Generalkarte trigonometrisch aufgenommen und auf eine ganz neue Art gezeichnet. Jedes Blatt hat etwa 26 Zoll Höhe und 19 Zoll Breite; der Maasstaab ist circa 18 Linien für eine Stunde Weges. Die Generalkarte wird 38 Zoll breit und 26 Zoll hoch werden, alles nach dem alten franz. Schuh zu 12 Zoll. — Der Subscriptionspreis für die 6 ersten fertigen Blätter ist fl. 22. Rheinisch oder 12 Rthlr. in Golde.

H. 16,5 cm
N. 8305.
4 Zeilen

ANDREAS SCHANDERL
BUCHBINDEREI
MÜNCHEN 25

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Valentin, 1756-1813 [Herausgeber]

Medizinisches Repertorium über Gegenstände aus allen Fächern der Arzneywissenschaft zur Unterhaltung und Belehrung für Kundige und Unkundige
Bd.: Sechster Band

Frankfurt am Mayn 1799

Med.g. 342-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085743-6
VD18 80013201